Beitrag zu einem Hebbel-Psychogramm

(Vorbericht und Verhaltungsweisen)

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der Hohen Philosophischen Fakultät

der kgl. bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt am 22. Oktober 1912

ACAD. LUDO BAT. BIBL.

von

Ludwig Lewin

aus Berlin

G. Pätz'sche Buchdruckerei Lippert & Co. G. m. b. H.

Naumburg a. d. S.

1913

Referent: Prof. Dr. H. Roetteken.

Die Dissertation erscheint auch als
Bd. VI der Hebbel-Forschungen.
Hsg. v. R. M. Werner und W. Bloch-Wunschmann.

Meinen Eltern

Vorwort.

Dem folgenden Beitrag zu einem Hebbel-Psychogramm liegt zu Grunde das Fragment eines Psychographischen Schemas, das die Kommission für Psychographie 1909 in der Zeitschrift für angewandte Psychologie [1]) veröffentlichte. Dieser Publizierung ging voraus eine Begründung „für den Entschluß der Kommission, das gegenwärtig Vorhandene trotz seiner Unvollständigkeit zu veröffentlichen": den an der Psychographie interessierten Fächern sollte Gelegenheit zu praktischen Anwendungen des Schemas gegeben werden, da wesentlich auf diesem Wege seine Brauchbarkeit zu erweisen sein werde.

Daraufhin entstand die vorliegende Arbeit. Weshalb Hebbel als Objekt gewählt wurde, wird im Vorbericht selbst begründet.

Es handelt sich um einen fragmentarischen Versuch; nicht nur insofern, als wegen der Unvollständigkeit des Schemas auf die Bearbeitung des wichtigsten seiner beiden Abschnitte, der Eigenschaften, überhaupt verzichtet wurde; vielmehr muß dieser Vorbehalt durchaus auch für die bearbeiteten Teile gemacht werden: das Material ließ eine exakte Beantwortung der Fragen nur in den seltensten Fällen zu; so ergab ein erster Entwurf dieser Arbeit, bei dem konsequent den vorgeschriebenen Rubriken gefolgt wurde, unzulässig viel Lücken; außerdem eine Fülle von Wiederholungen resp. Auseinanderreißungen zusammengehöriger

Inhalte; z. B. mußten „Tiere“ an vier, „Spiel und Sport“ an drei Stellen behandelt werden. Neben der Erschwerung der Lesbarkeit schien aber am unerträglichsten bei dieser sklavischen Anlehnung an das Schema die dadurch bedingte Verwischung und Vermischung von Wichtigem und Unwichtigem. Erst als das Schema, seiner im wesentlichen doch wegweiserischen Bedeutung entsprechend, mit diesen und jenen Modifikationen — besonders beim Vorbericht — weiter in den Hintergrund geschoben und an seine Stelle nach gänzlicher Um- und Ineinanderarbeitung des Materials eine mehr zusammenhangende Darstellung getreten war, kam überhaupt der Wert des Psychogramms zum Vorschein, indem aus dem Wust des längst auf anderem Wege Ermittelbaren und Ermittelten einige in hohem Maße überraschende Tatsachen — z. B. das Resultat des Kapitels „Verhalten bei außergewöhnlichen Anlässen“ — heraustraten, deren Konstatierung speziell dem psychographischen Verfahren zu danken ist.

In Verfolg dieses Prinzips einer — maßvollen — Emanzipierung vom Schema wurden Rubriken, die aus Materialmangel hätten unbeantwortet leer bleiben müssen, nicht erst mitaufgeführt. Neu hinzugefügte Fragen sind im Register durch ein vorgesetztes † kenntlich gemacht. Für sonstige Modifikationen (Umstellungen, Zusammenziehungen, Abweichungen) ist dieses Register mit dem Original-Schema zu vergleichen (um hierbei nicht unnötig zu verwirren, wurde von einer Nummerierung abgesehen), wobei sich Einzelheiten logischerweise von selbst begründen werden.

Im Ganzen kann die vorliegende Arbeit, die m. W. als erste eine Bearbeitung des Schemas versucht — das Hoffmann-Psychogramm von Margis[2]) ist nach einem früheren, von der Kommission bereits aufgegebenen Schema hergestellt, was indes seiner für die Psychographie grundlegenden Bedeutung wenig Abbruch tut —, zunächst nicht mehr sein als eine Skizze, deren Ausführung späterer Zeit vorbehalten bleiben muß. Inzwischen

wird das Schema nicht nur in seinen unausgeführten Teilen ergänzt werden müssen, um praktisch brauchbar zu sein, sondern auch bereits ausgeführte Rubriken — z. B. „Verkehr", wo das Schema besonders wenig glücklich scheint: die Gesichtspunkte sind schon an sich einigermaßen willkürlich gewählt, außerdem nicht scharf genug gegeneinander abgegrenzt, so daß sie bei der Ausfüllung weitere Willkürlichkeiten geradezu begünstigen — werden noch mancherlei Modifikationen zu unterziehen sein; z. T. aus dem Grunde, weil die exakte Beantwortung einiger Kapitel in der jetzt aufgestellten Form — z. B. „Technik des Verhaltens zu anderen Menschen und Menschengruppen" — eine so umfangreiche Spezial-Untersuchung verlangen würde, daß ein einzelner wissenschaftlicher Arbeiter ein Gesamt-Psychogramm schon der zeitlichen Anforderungen wegen nur selten würde unternehmen können.

Schwerer noch fällt ins Gewicht, daß die wissenschaftliche Vorbildung des Einzelnen nur selten zu einem Ganz-Psychogramm ausreichen wird, denn das Schema erheischt nicht nur psychologische, sondern ebenso zwingend philologische, medizinische u. a. Kenntnisse in gründlicher Durchbildung. So drängt sich einem während der psychographischen Arbeit immer stärker die Erkenntnis auf, die ja auch William Stern in seiner „Differentiellen Psychologie" [3]) bereits andeutet, daß die künftige vollkommene Bearbeitung des vervollkommneten Schemas von einer organisierten Arbeitsgemeinschaft wird unternommen werden müssen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549803_0108

Register.

Seite

Vorbericht 17

Methodologische Vorbemerkungen 17
Verzeichnis des vorhandenen Quellenmaterials . . . 17
Von H selbst herrührende Quellen 17
Von Zeitgenossen H's herrührende Quellen über ihn 17
Quellen über H's äußere Erscheinung 17
Materialbenutzung 18
Der Berichterstatter und seine Beziehung zu H . . . 18
Nationale 19
Abstammung 19
Familien-Charakteristik 22
Existiert ein ausgeprägtes Familienbewußtsein? . . . 22
Entwicklung der Familie 22
Charakteristik der Ehe und ihrer Motive 23
Wer befiehlt im Hause? Wer ist tonangebend? . . . 23
Welcher Verkehrston herrscht im Hause? 23
Etat der Familie 24
Allgemeines Gepräge des Hauses 24
Intensität des Familienlebens 24
Intellektuelles Gepräge des Hauses 24
Künstlerisches Gepräge des Hauses 25
Ethisches Gepräge des Hauses 25

Seite

Religiöses Gepräge des Hauses 25
Verhältnis der Familie zur Umwelt 25
Stadien der ersten Entwicklung 26
Körperbeschaffenheit 26
(Statur und Haltung 26
Hände 26
Füße 26
Kopf 26
Gesichtsform 26
Stirn 26
Nase 27
Mund, Zähne 27
Augen 27
Haare und Bart 27
Haut 27
Gesichtsausdruck) 27
Gesundheitszustand 27
Schwere akute Krankheiten, ihre chronischen Folgen und deren Bekämpfung 27
Chronische Leiden und deren Bekämpfung 28
Todesursache (Sektionsbefund) 29
Geschlechtsleben 29
Verkehr mit Prostituierten 29
Verhältnisse 30
Ehelicher Geschlechtsverkehr 31
†Erotische Neigungen 32
Erziehung und Unterricht 33
Erziehungs-Anstalten und -Einrichtungen 33
Erzieher 34
Charakteristik der Erziehungs- und Unterrichts-Faktoren . 35
Beschaffenheit der Erziehung 35
Beschaffenheit des Unterrichts 35

Seite
Verkehr 37
Allgemeine Charakteristik 37
Nachbarschaft 37
Schulkameradschaft, Studienkameradschaft, Vereine ꝛc. 37
Gesellschaftlicher, geselliger und Familien-Verkehr 37
Beruflicher Verkehr 38
Individuen 38
(Wesselburen 38
Hamburg 39
Heidelberg 39
München 40
Hamburg (Wandsbeck) 40
Kopenhagen 40
Paris 40
Rom 40
Neapel 41
Seit Wien 41
beruflicher Verkehr 42
bekannte Schriftsteller und Dichter sowie Musiker 43
Hofkreise) 44
Die von H gegründete Familie 44
Abhängigkeitsverhältnisse und Verpflichtungen 45
Wirkung auf die Öffentlichkeit und deren Resonanz . . . 46
Bewertung von H's Leistungen (Kritiken) 46
Verhalten der offiziellen Autoritäten 47
Soziale Stellung H's 48
Nachruhm und Wirkung auf die Nachwelt 49
Besondere Ereignisse 50

Verhaltungsweisen 53

Lebenseinteilung 53
Gewöhnliche Tageseinteilung 53

Seite
Wochen-, Monats-, Jahreseinteilung 54
Sonstige Gliederung der Zeit 54
Ökonomie des Privatlebens 54
Einnahmen 54
Ausgaben 56
Ausgaben insgesamt 57
Bemerkungen zur Ökonomie 57
Wird ein Etat aufgestellt? 57
Wird am Ende des Jahres abgerechnet? . . . 57
Wird Buch geführt? 57
Werden Schulden gemacht? 57
† Wie werden Schulden getilgt? 58
Wird gespart? 58
† Wie wird Gespartes angelegt? 58
† Wird verliehen? 58
† Wird Verliehenes zurückgefordert? 59
Äußerer Habitus des Lebens 59
Wie kleidet sich H? 59
Wie wohnt H? 60
Wie sind H' Mahlzeiten beschaffen? 62
Wie reist H? 63
Wie ist der äußere Habitus des Besuchs von Vergnügungen? 63
Wie ist der äußere Habitus der Geschlechtsbefriedigung? 64
Wie hält H Frau und Kinder? 64
Wie ist der äußere Habitus der Geselligkeit? . . . 64
Wie ist der äußere Habitus der Betätigung geistiger Interessen? 65
Wie ist der äußere Habitus seines Lebens überhaupt? 66
Gemeinfunktionen 68
† Blick 68
† Gesichtsausdruck 68

Seite
† Bewegungen 68
Gehen 69
Schlafen (Träumen) 70
Körperpflege (Exterikultur) 71
Essen, Trinken 72
Sprechen, Vorlesen 73
Lesen 74
Schreiben 76
Rechnen 78
Verwaltung der Wohnung 78
† Verwaltung des Besitzes 79
† Erledigung behördlicher Formalitäten 79
† Geldausgeben und Einkaufen 80
Beschäftigungen 81
Wissenschaftliche Beschäftigung 81
† Belesenheit 83
Künstlerische Beschäftigungen 85
Literatur und Poesie (receptiv, reproduktiv, produktiv) 85
Theater 86
Musik (reproduktiv, receptiv) 86
Bildende Kunst (reproduktiv, produktiv, receptiv) . 88
Bildung als Selbstzweck 89
Redaktionstätigkeit 89
Kaufmännische und Beamtentätigkeit 89
Politische Beschäftigung 90
Soziale (religiöse) Beschäftigung 91
Technische Beschäftigung 92
Körperliche Arbeit 93
Sport und Spiel 93
Zerstreuungen; Reisen, soweit sie nur als Zerstreuung dienen 94
Materielle und sexuelle Genüsse 95

Seite
Gesellige Beschäftigung, Vereinswesen, Verkehr . . . 95
† Häuslich-familiäre Beschäftigung 95
† Beschäftigung mit Tieren 96
Technik des wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeitens und Schaffens 97
Beobachten 97
Meditieren und Dezernieren 97
Sammeln und Ordnen 98
Lernen 98
Literarische Produktion 99
† I. Erlebnis 100
† Conception 101
† Innere Fortbildung der Keimes 102
† Darstellung und äußere Gestaltung 103
† II Auslösungsbedingungen 105
† Begleiterscheinungen 106
† (der Conception 106
† der inneren Fortbildung 107
† der Ausführung) 107
† Verhältnis zur fertigen Produktion 107
Technik des Verhaltens zu anderen Menschen und Menschengruppen 109
Die Konstellationen des Verkehrs 109
Die Persönlichkeiten des Verkehrs 109
Die Tätigkeiten beim Verkehr 109
Die Abstufungen des Verhaltens beim Verkehr . . 109
(Ergänzende Zusammenfassung) 110
Sprache 112
Umgangssprache 112
Vortragssprache 112
Schreibsprache 112
Private Aufzeichnungen 112

Seite
Briefe 112
Literarische Aufzeichnungen 113
Verhalten bei außergewöhnlichen Anlässen 113
Tod und schweres Unglück nahestehender Personen, oder fremder, sofern es H vor Augen kommt . . 113
Gefahren (eigene und anderer, chronische, akute), eigene Krankheiten, Sterben 115
Prozesse, insbesondere Strafprozesse 116
Krieg, Revolution, Feuersnot, Epidemien ꝛc. . . . 116
Feste: z. B. Jubiläen 116
Glücksfälle 116
Wichtige Entscheidungen, die von anderen abhängen: Preisbewerbungen, Beförderungen 117
Eigene Entscheidungen: Heiratsantrag, Berufswahl ꝛc. 117
Außergewöhnliche Begegnungen, Bekanntschaften, Milieus 117
Wechsel der Lebensweise, des Milieus 118
Erstmalige Ereignisse: Erstes Auftreten der sexuellen Phänomene, Vaterschaft, erstes Auftreten in der Öffentlichkeit, erste berufliche Handlungen ꝛc. . . . 118
Phasen des religiösen Lebens: Konfirmation ꝛc. . 119
(Zusammenfassender und ergänzender Rückblick) . . 119

Vorbericht.

Methodologische Vorbemerkungen.

Verzeichnis des vorhandenen Quellenmaterials.

Von H selbst herrührende Quellen:

Autobiographische Aufzeichnungen[4]), Tagebücher[5]);

Werke im engeren Sinne[6]);

Briefe[7]).

Von Zeitgenossen H's herrührende Quellen über ihn:

Das vom Kirchspielvogt Mohr erteilte Dienstzeugnis[8]); der Leichensektionsbefund[9]);

Briefe an Hebbel[10]).

Ferner Biographien bzw. biographische Beiträge von Emil Kuh[11]), Felix Bamberg[12]), Eduard Kulke[13]), Ludwig August Frankl[14]), Franz Dingelstedt[15]), Adolf Schöll[16]), Robert Kolbenheyer[17]), Sigmund Engländer[18]), Arnold Ruge[19]), Heinrich Anschütz[20]), Eduard Hanslick[21]), Hermann Rollett[22]), Hermann Josef Landau[23]), Klaus Groth[24]), Karl Gutzkow[25]), Heinrich Laube[26]).

Quellen über H's äußere Erscheinung:

Bildnisse, Photographien; Büsten. [Verzeichnis in Wurzbachs Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich[27]), sowie in

Wütschkes Hebbel-Bibliographie[28])]. Reproduktionen s. Kuh, Bamberg, Werner, Bornstein[29]), Hebbel-Kalender 1905, Deutscher Literatur-Atlas[30]), Der heilige Krieg[31]) u. a.[32]).

Als Handschriftenproben s. Facsimilia bei Kuh, Werner, Bornstein u. a.

Materialbenutzung.

Außer diesem gesamten Quellenmaterial wurde auch von der fast unübersehbar umfangreichen Literatur über Hebbel nach Möglichkeit alles Wichtigere herangezogen[33]).

Der Berichterstatter und seine Beziehung zu H.

Verfasser dieser Arbeit ist fünfundzwanzigjährig (12. 11. 1887 geb.); Großstädter (in Berlin geboren und ansässig); Jude; aus bürgerlichen Verhältnissen stammend. Vom Studium der Literaturgeschichte und der Beschäftigung mit literarischer Kritik aus auf die Psychologie und die Beschäftigung mit der Psychographie gewiesen, glaubt er die nach William Stern[34]) speziell vom Psychographen zu fordernden psychischen Eigenschaften zu besitzen: Extensität der Aufmerksamkeit und Beweglichkeit der Einstellung.

Seine Beziehung zu Hebbel ist zunächst begründet in früh hervorgetretenem besonderen Interesse für dessen Werke, von denen aus er zu dem Menschen kam; später, im Laufe seiner literarischen Studien, wurde von ihm Hebbel wiederholt zum Gegenstande der wissenschaftlichen Beschäftigung gewählt.

Die Herstellung eines Hebbel-Psychogramms wurde, außer durch des Verfassers Stellung einerseits zur Psychographie, andererseits zu Hebbel, wesentlich bedingt dadurch, daß Hebbels Persönlichkeit geradezu zur Psychographierung herausfordert:

1. ist er, lediglich einmal als hervorragender Mensch, ein besonders verlockendes Objekt für eine psychographische Untersuchung;

2. hat seine, schon bei Lebzeiten zur Geltung gekommene Bedeutung reiches zeitgenössisches Material über ihn hervorgerufen;

3. sind von ihm, als „Erzeugnisse", eine große Anzahl von Werken vorhanden, die, ebenso wie das Material über ihn, durch außergewöhnlich fruchtbare Tätigkeit der einschlägigen Wissenschaften gut übersichtlich und leicht zugänglich sind;

4. aber vor allem hat Hebbel als ausgesprochener Selbstbeobachter, dem dazu Schärfe der Beobachtung, Wahrhaftigkeit und Darstellungsbefähigung eignet, einer Psychographierung seiner Persönlichkeit in selten günstiger Weise vorgearbeitet.

Nationale.

Christian Friedrich Hebbel, geb. 18. 3. 1813, gest. 13. 12. 1863. Sein Geburtsort war Wesselburen[35]) im Herzogtum Holstein, das damals mit Dänemark durch Personal-Union verbunden war und zur dänischen Herrschaft gehörte, so daß er dänischer Untertan war; der Rasse nach war er Friese (Dithmarscher); von protestantischer Konfession. Seine Muttersprache bzw. Umgangssprache war zunächst niederdeutsch, später, z. B. wohl schon während der Schulzeit, hochdeutsch[36]).

Abstammung.

Eine Sippschaftstafel ist leider nicht aufzustellen, da, trotzdem eine „weitverzweigte Verwandtschaft"[37]) bestanden haben soll, nur über Vater, Mutter und Bruder Material vorhanden ist; im übrigen sind verstreut einige wenig besagende Notizen zu finden über die Vatersmutter, einen Vatersbruder, eine Vatersschwester, die Eltern der Mutter, einen Muttersbruder.

Der Vater: Claus Friedrich Hebbel, geb. 1789 in Meldorf, gest. 17. 11. 1827 in Wesselburen. Er war Mauermann.

„Nicht nur ohne geistige Begabung, auch ohne hervorragendes technisches Talent", so daß er auch „infolge geringer Tüchtigkeit in seinem Maurerhandwerk trotz Fleiß und peinlicher Ordnung nie zur Selbständigkeit kam, sondern im Taglohn arbeitete und darum im Winter meist verdienstlos war." Hierauf wird vor allem die Düsterkeit zurückzuführen sein, die Hebbel in „Meine Kindheit" [38]) kennzeichnet: „Er, ein Sklave der Ehe, mit eisernen Fesseln an die Dürftigkeit, die bare Not geknüpft, außer Stande, trotz des Aufbietens aller seiner Kräfte und der ungemessensten Anstrengung, auch nur einen Schritt weiterzukommen, haßte aber auch die Freude . . ". Er konnte jedoch außerhalb seines Hauses „munter und gesprächig" sein; vor allem läßt auf weicheres Gemüt schließen seine „Gabe, Märchen zu erzählen"; auch „sang er an den langen Winterabenden, in der Dämmerung, gern Choräle, auch wohl weltliche Lieder", und liebte es, wenn die Söhne miteinstimmten; des Sonntags ging er regelmäßig in die Kirche [39]).

Die Mutter: Am 8. 12. 1811 hatte sich der Zweiundzwanzigjährige verheiratet mit der vierundzwanzigjährigen Antje Margarethe Schubart, geb. 1. 2. 1787 in Wesselburen, gest. 3/4. 9. 1838 ebenda. Sie „scheint vor ihrer Verheiratung als Magd im evangelischen Pfarrhause bedienstet gewesen zu sein; vielleicht war ihr dort durch den Pastor Friedrich Karl Adolf Volckmann wenigstens die Ahnung des Höheren aufgegangen, Achtung, freilich noch nicht Verständnis für die Geistesbildung". „Geistig kaum höher stehend als ihr Mann" — sie konnte nicht schreiben —, „hatte sie doch die Vorteile eines flüssigen Temperaments und ausgesprochener Güte." In „Meine Kindheit" heißt es: „Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine Natur versponnen scheint: mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrausen gemein und nicht weniger die Fähigkeit, schnell und ohne weiteres Alles, es sei

groß oder klein, wieder zu vergeben und zu vergessen. Obwohl sie mich niemals verstanden hat und bei ihrer Geistes- und Erfahrungsstufe verstehen konnte, so muß sie doch immer eine Ahnung meines innersten Wesens gehabt haben, denn sie war es, die mich fort und fort gegen die Anfeindungen meines Vaters .. mit Eifer in Schutz nahm." Sie war etwas zurückhaltender Natur und handelte nach dem oft ausgesprochenen Grundsatz: „Wegwerfen kann ich mich immer, damit hat es keine Eile." In ihren Ausdrucksprozessen hatte sie eine große Ähnlichkeit mit ihrem ältesten Sohne, der von ihr erzählt, daß sie immer zu weinen anfing, wenn sie sich leidenschaftlich aufgeregt fühlte; ferner, daß, als er einmal die Schule geschwänzt hatte, sie, „das ganze Gesicht eine Flamme", ihn bei Armen und Haaren packte, um ihn noch in die Schule zu schleifen. Auch sie hatte blaue Augen, war aber im übrigen eine kleine, kräftige, wohlgenährte Frau. Ihr Leben endete nach fünftägiger Krankheit, die zuletzt in bedeutenden Krämpfen bestand, durch einen Schlagfluß [40]).

Der Bruder: Johann Hebbel, geb. 1815. Nach Hebbels Urteil über ihn, der sich „schriftlich merkwürdig gut macht" [41]), „ein eigentümlich construirter Mensch, der sich ganz bestimmt nicht in der passenden Lage befindet, der allerdings zu etwas Besserem, als zu einem Tagelöhner taugt" [42]). Er scheint in manchem dem Vater ähnlich gewesen zu sein, so vor allem in dem Ehrgeiz, seine Armut, aus der auch er zeitlebens sich nicht herausarbeiten konnte, vor den Leuten zu verbergen [43]).

Die Vatersmutter: als Hebbel, der sie zum ersten Mal als Achtjähriger mit Vater und Bruder zusammen besucht hatte, sie nach dem Tode seines Vaters wieder besuchte, übte sie, die, „schon halb blind und des Gehörs beinahe beraubt, faselnden Geistes" da saß, auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck aus [44]). Sie lebte in Meldorf in ärmlichsten Umständen im selben Hause.

(Vatersbruder:) mit einem Sohn, der Hutmacher war[45]).

Eine Vaterschwester, Tante Elspe, hatte sich in Hebbels Gedächtnis durch den Umstand eingezeichnet, daß sie nach Brotrinden fahndete[46]).

Die Großeltern mütterlicherseits waren Wesselburener Bürgersleute[47]),

(Muttersbruder:) von deren einem Sohn in „Meine Kindheit" die Rede ist: „ein wegen seiner Gaben allgemein angestaunter Bruder meiner Mutter, den der keineswegs überbescheidene Rektor mit der feierlichen Erklärung entließ, daß er ihm nichts weiter lehren könne, weil er soviel wisse, als er selbst, war allerdings ein gewaltiger Kalligraph und putzte seine Neujahrswünsche mit Tusch und Schnörkeln heraus, wie Fust und Schöffer ihre Inkunabeln, konnte jedoch nicht einen einzigen grammatikalischen Satz zustande bringen."

Familien-Charakteristik.

Existiert ein ausgeprägtes Familienbewußtsein?

Ja, insofern als man im Vaterhause an heroische Vorfahren glaubte und insbesondere Wulf Isebrant für einen dieser Vorfahren hielt; Hebbel selbst berichtet[48]): „. . das Kind hört in früher Jugend von starken Männern . . erzählen, und wenigstens in mir entstand durch das Bewußtseyn, von solchen Männern abzustammen, sehr zeitig ein Gefühl, wie es die Brust des jungen Adligen, der seiner Vorfahren gedenkt, kaum stolzer schwellen kann". Er legt in seinen verschiedenen Autobiographien stets besonderen Wert auf „jene nationale Quelle"[49]).

Entwicklung der Familie:

Hebbels Vater scheint zahlreiche Geschwister gehabt zu haben[50]); es waren sehr bescheidene Bürgers- und Handwerkers-

leute, denen auch die Not nicht fremd war. Der Mutter Eltern, Wesselburener Bürgersleute, konnten der Tochter immerhin ein kleines Haus in die Ehe geben.

Charakteristik der Ehe und ihrer Motive:

Infolge der Armut, die sich schließlich bis zur Not steigerte, und der dadurch immer mehr zunehmenden Verbitterung und Reizbarkeit des Vaters ist die Ehe kaum als glücklich zu bezeichnen. Zur Eheschließung beigetragen hat vielleicht der kleine Besitz, den die Mutter Hebbels als Mitgift brachte. Im übrigen entstammen die Eltern ungefähr gleichen sozialen Schichten.

Wer befiehlt im Hause? Wer ist tonangebend?

Der Vater befiehlt im Hause; jedoch wird infolge seiner häufigen beruflichen Abwesenheit seiner starren Autorität durch den milderen Einfluß der Mutter die Wage gehalten. „Meine Eltern lebten im besten Frieden miteinander, solange sich Brot im Hause befand; wenn es mangelte, was im Sommer selten, im Winter, wo es an Arbeit fehlte, öfter vorkam, ergaben sich zuweilen ängstliche Szenen". Auch kam es vor, daß der Vater zuweilen dies wollte und die Mutter das. Friedrich selbst war nicht selten die mittelbare Ursache der von Zeit zu Zeit sich ergebenden „Szenen heimlicher Zwietracht und offenen Haders", da ihn die Mutter bevorzugte und dieses dem Vater mißfiel, dessen Liebling Friedrichs jüngerer Bruder Johann war. Friedrich dagegen war der Liebling der Mutter, die ihn übrigens Christian nannte und rief; die besten Stücke an Kleidung und Wäsche erhielt er, und wo grobe Arbeit zu verrichten war, da kam sie auf Johann[51]).

Welcher Verkehrston herrscht im Hause?

Friedfertig, zuweilen zänkisch; bei Anwesenheit des Vaters trübe. „Dumpfe, erstickende Gespräche über die Schwierigkeit,

Brot herbeizuschaffen", dürften wohl bevorzugte Themata gewesen sein[52]).

Etat der Familie:

Der Vater lebte vom Tagelohn; im Sommer pflegte es nie an Brot zu mangeln, im Winter indes, wo es an Arbeit fehlte, kam das öfter vor. Die Mutter trug durch Spinnen, Nähen, Waschen, Aushilfsdienste, auch dadurch z. B., daß sie zu dem neugeborenen Johann einen zweiten Säugling gegen Bezahlung hinzunahm, zum Unterhalt bei. — Der Vater hatte das kleine Haus, zu dem ein Gärtchen mit einigen Fruchtbäumen gehörte, als Mitgift in die Ehe bekommen, hatte sich aber dafür durch Bürgschaft mit fremden Schulden beladen und mußte im etwa sechsten Lebensjahre Friedrichs das Häuschen verlassen, da der Gläubiger nun seine Forderung geltend machte. Von nun ab herrschte Not.

Allgemeines Gepräge des Hauses:

Es scheint strenge Ordnung und Pünktlichkeit und vor allem, trotz der Armut, Reinlichkeit geherrscht zu haben[53]).

Intensität des Familienlebens:

Der Vater, der ja im Sommer tagsüber stets abwesend war, pflegte sich an den Winterabenden mit den Söhnen zu beschäftigen, indem er mit ihnen Choräle, wohl auch weltliche Lieder sang und es liebte, wenn sie miteinstimmten.

Intellektuelles Gepräge des Hauses:

Bei dem niederen Bildungsstande der Eltern wurden keinerlei geistige Interessen gepflegt; die einzigen Bücher im Hause waren wohl Bibel, Gesangbuch und Postille. Der geistigen Entwicklung des Knaben Friedrich gegenüber, insbesondere seiner Lesebegierde, verhielt sich der Vater ablehnend, die Mutter dagegen ehrfürchtig bewundernd.

Künstlerisches Gepräge des Hauses:

Das Verhältnis zur Kunst wird dadurch charakterisiert, daß der Zeichenunterricht, den Friedrich privatim unentgeltlich erhielt, in den Augen des Vaters eine Zeitvergeudung war, die sich armer Leute Kinder nicht erlauben dürften; so zerknitterte er einst dem Sohne eine gezeichnete Weintraube aus Verdruß über die unnütz verzettelten Stunden. Im übrigen diente als Wandschmuck der damals in Deutschland sehr verbreitete Kupferstich nach Hogarth: Der verlorene Sohn[54]).

Ethisches Gepräge des Hauses:

Es herrschte wohl strenge Ehrbarkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, bis auf kleine sog. Notlügen der Mutter[55]); deren Grundsatz im übrigen ja bereits zitiert ist: „Wegwerfen kann ich mich immer, damit hat es keine Eile". — Was die Ausbildung der Individualität resp. die Unterordnung unter Normen betrifft, so wollte der Vater aus dem Sohn einen Maurer machen, wie er selbst es war; die Mutter hingegen nahm auf des Knaben besondere Veranlagung Rücksicht.

Religiöses Gepräge des Hauses:

Die Familie war protestantisch. — Der Vater besuchte Sonntags regelmäßig die Kirche; zu Weihnachten wurde ein geistliches Lied gesungen, hernach das Evangelium und eine Predigt vorgelesen. Das Kind wurde zum Beten angehalten, der Knabe mußte der Mutter regelmäßig den Abendsegen vorlesen[56]).

Verhältnis der Familie zur Umwelt:

Während politische Interessen wahrscheinlich so gut wie ganz ausgeschlossen waren, wurden soziale Interessen resp. Verpflichtungen dadurch betätigt, daß in Sturmnächten, bei drohenden

Deichbrüchen, der Vater, mit einem Sack um den Leib und einen Spaten unterm Arm, an den Strand eilte, um im Augenblick der Gefahr nach seiner Bürgerpflicht bei der Hand zu sein. — Auch jener sozialen Verpflichtung, dem Nachtwächter zu Weihnachten eine Gabe zu reichen, entzog man sich nicht, selbst wenn der Schilling dazu geborgt werden mußte[57]).

Stadien der ersten Entwicklung.

Hebbel lernte wohl etwa im fünften Lebensjahre in Susannas Klippschule lesen, zum Schreiben ward er, seiner Jugend wegen, wie es hieß, noch nicht zugelassen[58]).

Im übrigen erfuhr er von seinen Mitschülern gar bald, „daß der Storch die Kinder nicht brächte, sondern daß sie ganz wo anders her kämen; auch daß es nicht das Kind Jesus sei, welches mich zu Weihnacht beschenke, sondern daß meine Eltern das täten".

Ferner ist schon hier zu erwähnen, daß der Vierjährige sich sofort beim Betreten der Schule in ein gleichaltriges Mädchen leidenschaftlich verliebte; diese Neigung dauerte bis in sein 17/18. Jahr, und es wird an anderer Stelle davon die Rede sein[59]).

Körperbeschaffenheit[60]).

Statur und Haltung: mehr als mittelgroß; schlank; hager; schmalschultrig; starken Halses. — Etwas vorgebeugte Haltung[61]).

Hände: fein, weiß[62]).

Füße: weit, langausgreifend[63]).

Kopf: länglich.

Gesichtsform: nach unten nicht breit, sondern schmal[64]).

Stirn: gewaltig, hoch, stark gewölbt[65]).

Nase: nicht eben schroff sich absenkend, endete abgestumpft und schwächte die Gewaltigkeit der Stirn [66]).

Mund: Willenskräftiger Unterkiefer; Lippen aufgeworfen, breitgeschlitzt, stark auf Sinnlichkeit deutend [67]). Zähne: „viele gut und nur einige unrettbar verloren" (1847).

Augen: blau; von großer Sehschärfe [68]).

Haare und Bart: rötlich-blonder, starker Haar- und Bartwuchs; seit 1852/3 grau werdend und ausfallend [69]).

Haut: weiß, weich, zart [70]).

Gesichtsausdruck: ausdrucks- und charaktervoll, doch sind die Quellenangaben hierüber naturgemäß widersprechend; die einen reden von freundlich-hellem, andere von bedrückendem Eindruck. Hebbel selbst weist gelegentlich auf seine Shakespeare-Ähnlichkeit hin [71]) [72]).

Gesundheitszustand.

Schwere akute Krankheiten, ihre chronischen Folgen und deren Bekämpfung.

In der Kindheit eine Krankheit, die mit Lebensgefahr verbunden gewesen sein soll. — Im Sommer 1839 wurde Hebbel von einem gastrischen Fieber befallen, das, infolge Erkältung, eine schwere Lungenhaut-Entzündung nach sich zog: „ein Aderlaß eine Stunde länger aufgeschoben, und ich starb noch vor 6 Uhr abends unfehlbar am Lungenschlag." Seit dieser Krankheit bekam er lange Jahre bei jeder etwas stärkeren Anstrengung Lungenstiche. — Sommer 1840: Gelbsucht. — In Italien, Ende 1844, wieder gastrisches Fieber, dem ein anderes Übel folgte: eine Geschwulst in den Weichen, die mehrmals geschnitten werden mußte, aber noch im Sommer 1845 nicht beseitigt war. — Im Frühjahr 1852 wiederum gastrische Zustände, die strenge Diät erheischten. — Ende 1853 nochmals Gelbsucht und Gallen-

fieber, hervorgerufen durch den Ärger über die Verhandlungen wegen der „Genoveva“ [73]).

Chronische Leiden und deren Bekämpfung.

Sein Organismus hatte eine besonders starke Disposition zu Erkältungen, die sich in Husten, Hals-, Brust-, Kopf-, auch Zahnschmerzen äußerten. Die Tagebücher von 1837, 38, 39, 42, 43, auch während der italienischen Zeit (1844/45), wo klimatische und ungünstige Wohnverhältnisse mitsprachen, sind voll davon.

Seit seinem 16. Lebensjahre war er mit einem nach dem Ausspruche der Ärzte völlig unschädlichen, aber nichtsdestoweniger unbequemen Flechten-Übel behaftet, das 1837/38 in einem häßlichen Ausschlag auf den Beinen stärker hervortrat und Ende 1856 immer mehr zunahm. Hebbel konstatierte nach Lektüre der Denkwürdigkeiten Niebuhrs mit besonderem Interesse, daß dieser auch an solchem Flechten-Übel litt „und er mit meinem Vater aus einem Ort, Meldorf, war“. Wahrscheinlich handelt es sich hier um die sog. „Dithmarsche Krankheit“, „eine Volksbezeichnung für gewisse, in Holstein vorkommende, chronische, geschwürige Hautkrankheiten syphilitischer oder lepröser Natur“ [74]). Die wegen ihrer akuten Heftigkeit unter den „akuten Krankheiten“ mit aufgeführte Geschwulst steht demnach wohl hiermit in Zusammenhang, ebenso wie noch während der letzten, zum Tode führenden Krankheitsperiode sich wieder an den Rippen eine Geschwulst zeigte.

Ferner litt er an als Rheumatismus bezeichneten Krankheitszuständen, die zuerst 1837 in der Münchner Studentenzeit, dann, besonders stark, 1843 in Kopenhagen auftraten und mit russischen Bädern, heißem Sand und kampherbestrichenem Filz behandelt wurden, in Wien 1850 wiederum große Schmerzen verursachten, zumal ein hämorrhoidalisches Leiden, die sog. Goldene Ader, hinzukam, wogegen eine Kaltwasserkur gute Dienste tat;

gegen Ende 1859 ein besonders heftiger, diesmal vom Arzt und Freund Brücke für einen podagristischen erklärter Anfall, und endlich, etwa seit seinem 50. Geburstage, jene große Leidensperiode, die ihm sogar das Gehen unmöglich machte und gegen die auch die Gmundener Soolbäder nichts ausrichteten; das Übel verschlimmerte sich vielmehr und wütete nun im ganzen Körper, bis im September die Schwefelbäder Badens eine Besserung brachten, die aber nur kurze Zeit anhielt: unaufhaltsam schritt jetzt die einst Rheumatismus genannte rätselhafte Krankheit fort, äußerlich gekennzeichnet durch langsame Abplattung und stetiges Einsinken des Brustkastens, und führte am 13. 12. 1863 zum Tode[75].

Todesursache (Sektionsbefund).

Bei der Sektion ergab sich eine vollständige Erweichung aller Knochen, von den zwei untersten Halswirbeln an, Rippen und Brustblatt mit eingeschlossen, während das Schlüsselbein und die oberste Rippe auf beiden Seiten, sowie die Darmbeine zur Seite des Kreuzbeins, der Schädel und die oberen wie die unteren Extremitäten ganz normal befunden wurden. — Die unmittelbare Todesursache bildete die hypostatische Pneumonie, die gewöhnliche Lungenentzündung nach langem Krankenlager[76].

Geschlechtsleben.

Verkehr mit Prostituierten.

Nach Kuh hat Hebbel sich in der letzten Wesselburener Zeit, nachdem er als Einundzwanzigjähriger den „ersten Trunk trüben Weines" getan, hin und wieder mit „verlorenen Geschöpfen" abgegeben. Während der Pariser Zeit spricht Hebbel selbst von einem „Versinken in die gräulichsten Untiefen der Sinnlichkeit". Auch 1840, während des Hamburger Aufenthalts und Verkehrs mit Elise, der höchstens in der zweiten Hälfte des Jahres durch ihre Schwangerschaft unterbrochen war, scheint er zu Prostitu-

ierten gegangen zu sein, worauf der Ausspruch gelegentlich des Jahresrückblickes schließen läßt: „Bisher haben die Weiber mir Geld gekostet, wenig, aber doch noch immer zuviel; ich habe den festen Entschluß gefaßt, daß dies anders werden soll“ [77]).

Verhältnisse.

Am 31. 3. 1835 zog Hebbel in Hamburg zum Ehepaar Zieſe und lernte dort die Tochter (aus der ersten Ehe der Frau) kennen: Elise Lensing, die, am 18. 10. 1804 geboren, fast 8½ Jahre älter war als der Zweiundzwanzigjährige; „nicht die Erste in Schönheit und Jugend“ nennt er sie selbst gelegentlich; aber sie übertraf ihn damals an Welterfahrung und gesellschaftlicher Gewandtheit, besaß auch einige Spar- und Erbgroschen, ihr Ruf indes war wohl nicht der allerbeste, daher der Schoppe Warnungen vor „Mamsell Lensing“. Mit ihr also verkehrte Hebbel bis zu seiner Verheiratung; zusammen waren sie allerdings nur immer, wenn er in Hamburg war, aber in der Zwischenzeit bestand ein intimster brieflicher Verkehr. Sie unterstützte ihn mit Geld und Kleidern, bis sie selbst tief in Schulden geriet; sie gebar ihm zwei Kinder; und es ist sicher, daß sie darauf rechnete, von ihm geheiratet zu werden. Als sie ihm nach Paris den Tod des ersten Sohnes und gleichzeitig ihre erneute Schwangerschaft mitteilte, schlug er ihr auch sofortige Zusammenkunft und Heirat vor, zum mindesten sollte sie sich, in einer neuen Hamburger Wohnung, gleich für verheiratet ausgeben, „was Du ja auch wirklich bist, denn es gibt bekanntlich auch Gewissensehen . .“; später: „ . . Wir leben in einer Gewissensehe. Die Gewissensehe ist die erste und letzte Form aller Ehe . . . Ich habe nichts dagegen, wie Du weißt, auch Contract und Formel hinzuzufügen, sobald die Verhältnisse es irgend erlauben. Aber, gerechter Gott, ist das denn schon der Fall? Was knüpft sich alles an an die declarierte Verheiratung! . . “

Er adressierte seine Briefe seitdem an Mad^me. Dr. Hebbel in Hamburg, und sie gab sich dort als Frau Doktorin aus — bis dahin hatte sie vor Fremden als seine Cousine gegolten —, zur Ehe kam es aber schließlich doch nicht, denn die materielle Bedrängnis lastete so auf ihm, daß er einzige Rettung in der ehelichen Verbindung mit Christine Enghaus sehen mußte [78]). Es fand übrigens später eine Versöhnung statt, so daß Elise 1847/48 über ein Jahr als Gast und Helferin — vor Fremden, wie einst, als Hebbels Cousine — im Hause des Ehepaares Hebbel weilte [79]).

Außerdem hatte Hebbel während seiner Münchener Studienzeit, und zwar gleich vom Anfang ab, ein Verhältnis mit der Tochter eines Tischlermeisters, Josepha (Beppi) Schwarz, das auf bloße Sinnlichkeit gestellt war [80]). Das Elternhaus des Mädchens wußte von dem Verhältnis, und außerdem wurde Hebbel auch unbekümmert auf Straßen und in öffentlichen Anlagen mit Beppi kosend angetroffen, so einmal von Gartner, der ob dieser Situation des „ernsten Hebbel" in einen „wahrhaft komischen Schrecken" geriet und darauf von dem Dichter in sein ganzes Verhältnis zu dem Mädchen eingeweiht wurde, während dieser Rousseau gegenüber davon völlig geschwiegen hatte. Bei einer anderen Gelegenheit bekam Ihering durch einen Zufall, der ihn „selber nicht weniger betreten machte, wie Hebbel", die Überzeugung von den intimen Beziehungen zwischen diesem und Beppi [81]).

Ehelicher Geschlechtsverkehr.

Ende 1845 sah Hebbel in Wien Christine Enghaus auf der Bühne und ließ sich ihr dann vorstellen. Sie war am 9. 2. 1817 zu Braunschweig geboren und stammte aus dürftigsten Familienverhältnissen. Siebenjährig wirkte sie bereits im Kinderballett des Braunschweiger Hoftheaters mit, um zur Unterstützung der Mutter — der Vater war verschollen — beizutragen. Sie blieb

beim Theater und errang sich, nach Engagements und Gastspielen in Bremen, Hamburg, Berlin schließlich 1840 ihre Anstellung am Burgtheater in Wien, wo es ihr jedoch auch erst nach Jahren gelang, über das dort herrschende Rollenmonopol hinweg sich durchzusetzen. Ihrer Kunst, die durch ihre persönliche Erscheinung, ihren stilvoll geschnittenen, im Detail etwas markierten Kopf südlichen Gepräges gehoben wurde, wird Innerlichkeit und plastische Kraft sowie dämonische Färbung nachgerühmt. Judith, Klara und schließlich Kriemhild waren daher ihre Glanzrollen[82]). Mit ihr also, die bereits einen Sohn hatte, kam Hebbel in ein intimes Verhältnis, man verlobte sich, und am 26. 5. 1846 fand die Vermählung statt. Im Jahresrückblick 1846 heißt es: „. . ich tat es sicher aus Liebe, aber ich hätte dieser Liebe Herr zu werden gesucht und meine Reise fortgesetzt, wenn nicht der Druck des Lebens so schwer über mir geworden wäre, daß ich in der Neigung, die dieß edle Mädchen mir zuwendete, meine einzige Rettung sehen mußte . ."[83]). Sie gebar ihm am 27. 12. 1846 einen Sohn, der aber bald starb, und am 25. 12. 1847 eine Tochter: Christine, jetzt Frau Hofrätin Kaizl-Hebbel.

Erotische Neigungen.

Seine erste Liebe fiel in sein viertes Jahr und dauerte, mit all den Eigentümlichkeiten einer Jugendneigung, bis in sein 17/18. Jahr; er betont selbst in seinen autobiographischen Aufzeichnungen mehrfach dieses zarte Verhältnis zu der gleichaltrigen Emilie, der Tochter des Kirchspielschreibers Voß; aber auch zu ihrer Schwester Doris fühlte er sich hingezogen, und es kam sogar mit ihr, wie wir jetzt wissen[84]), zur Verlobung, die aber bald wieder gelöst wurde. Daneben haben noch einige andere Mädchen in Wesselburen ihn zeitweise gefesselt: des Holzhändlers Elvers Tochter Wiebke, die bei den Unterhaltungen Hebbels „Dame" war; Margarete Carstens, des Lehrers Claußen Stief-

tochter, die er anschwärmte; ebenso auch ihre Schwester Luise Carstens. Als 1831 die Schauspielgesellschaft der Witwe Schulz nach Wesselburen kam, bezauberte ihn Hedwig Schulz, die Tochter der Direktorin, so, daß er noch Jahre später, 1837, das Gedicht „An Hedwig" in Erinnerung an sie verfaßte. — Erst in seinem 27. Lebensjahre lernte er in Hamburg bei Madame Hellberg ein Mädchen kennen, Emma Schröder, eine wohlsituierte, schöne Senatorentochter, „eine Erscheinung von wunderbarem Liebreiz", die in ihm zum ersten und einzigen Male eine echte, leidenschaftliche Liebe erweckte; vor allem neigte auch sie sich ihm „in Liebe entgegen, und wenn sich nicht nichtswürdige Dinge zwischen sie und mich gestellt hätten, so würde ich das höchste Glück der Erde auch einmal gekostet haben und das hätte mein Leben vielleicht in der innersten Wurzel wieder aufgefrischt . ." [85]). Von hier aus fällt ein grelles Schlaglicht zurück auf das Verhältnis zu Elise. — — Schließlich ist noch eine Tagebuchstelle vom 19. 8. 1843 zu erwähnen: „Diese letzten 14 Tage in wahrhaft verrückten Gemütsstimmungen verlebt. Liebes-Empfindungen — 30 Jahre alt!", doch ist Näheres hierüber nicht bekannt [86]).

Erziehung und Unterricht.

Erziehungs-Anstalten und -Einrichtungen:

Im 4. Jahre kam er in die Klippschule. — Vom 6. bis zum 13. Jahre besuchte er die Elementarschule, wo er den übrigen Schülern bald weit überlegen war. — Ergänzung durch Privatunterricht beim Rektor Dethleffsen. — Zeichenunterricht bei Zeichenlehrer Harding. — Als Chorknabe wohl Unterweisung im Singen bei Lau. — Konfirmanden-Unterricht beim Pastor (1827). — Frühling 1832 Latein-Unterricht, bei seinem Freunde Provisor Schacht. 1835, in Hamburg, Vorbereitung fürs Gymnasium, insbesondere im Lateinischen, durch Gravenhorst. — März bis

September 1836 Universität Heidelberg (Studium der Rechte). September 1836 bis März 1839 Universität München (philosophische und geschichtliche Studien). — Außerdem: 1825, ganz kurze Zeit, Maurerhandwerk; unter Anleitung des Vaters „Zupfleger". — Ende 1827 bis Anfang 1835 in der Kirchspielvogtei „Schreiber".

Erzieher:

Von besonderem erzieherischen Einfluß[87]) waren für ihn bei der häuslichen Erziehung: Vater und Mutter; ferner von Nachbarn: Tagelöhnersfrau Meta, die den Knaben Hexen- und Spukgeschichten erzählte[88]), der stets lustige Mauersmann Claus Ohl und dessen kleine, krumme Frau. Im übrigen: in der Klippschule: Jungfer Susanna, auch ihre unfreundliche Magd. In der Elementarschule: Rektor Franz Christian Dethlefsen, dem Hebbel zeitlebens tiefe Dankbarkeit bewahrte; er erhielt von ihm Privat-Unterricht und durfte seine Bibliothek benutzen; von ihm hatte er seine grammatikalische Gewissenhaftigkeit. Vor allem sorgte Dethlefsen auch für Hebbels Unterbringung beim Kirchspielvogt Mohr; dieser war aus altangesehener Familie; exklusiv in seinem Umgang. Seine Manieren und Bewegungen imponierten dem jungen Schreiber so, daß er sie bis auf das Schlenkern des Spazierstocks nachzuahmen suchte. Wichtiger war, daß Hebbel von ihm auf das Studium der Geschichte und Geographie gewiesen wurde, wie er auch Mohrs Bibliothek benutzen durfte[89]). Abgesehen davon aber behandelte der Vogt den Schreiber als Bedienten, der am Gesindetisch essen mußte, ja, dem er sogar den schimpflichen Antrag zu tun wagte, eine von ihm (Mohr) geschwängerte Dienstmagd zu heiraten[90]). — Auf der Universität Heidelberg: Thibaut (römisches Recht), Guyet (Enzyklopädie), Mittermaier (Zurechnung); auf der Universität München: Schelling, Joseph Görres.

Charakteristik der Erziehungs- und Unterrichts-Faktoren.

Beschaffenheit der Erziehung:

In der Klippschule der Jungfer Susanna war die Erziehung: streng, ungerecht, individualisierend (nach dem Vermögen der Eltern!), inkonsequent; es wurden Mißtrauen und Abneigung erweckt, vor allem infolge der Parteilichkeit Susannas und ihrer Magd. Strafen bestanden meist in „Klapsen" auf die Finger, mit einem Lineal; Belohnungen in Rosinen. „Die Klapse fielen jedoch regelmäßiger als die Rosinen." Auf Pünktlichkeit und Ordnungsliebe scheint nicht allzu großer Wert gelegt worden zu sein [91]). — In der Elementarschule bei Rektor Dethleffsen war die Erziehung: mild, gerecht, individualisierend, auch wohl konsequent, und erweckte vor allem Liebe, Vertrauen, „Seligkeit", Dankbarkeit. Vielleicht wurden praktische Gesichtspunkte berücksichtigt, jedenfalls aber wurde mehr die volitionale Seite betont. Blinder Gehorsam wird keineswegs verlangt worden sein. Im übrigen herrschte wohl Sorgfalt, Pünklichkeit, Ordnungsliebe [92]). — In der Kirchspielvogtei Mohrs erweckte die strenge und konsequente Art des Kirchspielvogts Respekt. Von bedeutsamem Einfluß war die fast pedantische Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe [93]).

Beschaffenheit des Unterrichts.

Lesen, die 10 Gebote und den christlichen Glauben (Luthers Katechismus) lernte er in der Klippschule in sehr kurzer Zeit mit großem Interesse. Susanna hörte die Leistungen ab. — Weiteres Elementarwissen bis zur „grammatikalischen Gewissenhaftigkeit" erwarb er sich in der Elementarschule sowie auch im Privatunterricht Dethleffsens vom 6. bis 12. Jahr. Hier war sein Interesse bis zur „Seligkeit" gesteigert. — Außer Konfirmationsunterricht, Zeichnen, in gewissem Grade auch Singen, erhielt er

Lateinunterricht beim Freunde Schacht in Wesselburen, dann fernere Vorbereitung für die Gymnasialfächer, u. a. auch etwas Griechisch, in Hamburg bei Gravenhorst, sechsmal wöchentlich; doch gingen diese Stunden schon nach kurzer Zeit in allgemeine Unterhaltung über, so daß von eigentlichem Unterricht nicht mehr die Rede ist. — Jurisprudenz, insbesondere Römisches Recht und Enzyklopädie, hörte er auf der Universität Heidelberg, Sommersemester 1836; soweit die Collegien theoretisch gehalten waren, erregten sie durchaus Abneigung[94]). — Philosophie und Geschichte hörte er auf der Universität München (und zwar bei Schelling: System der positiven Philosophie, Philosophie der Mythologie, Studium der Philosophie auf den Universitäten; bei Görres: Universalgeschichte, Mystik), indem er vom Winter 1837 bis zum Frühjahr 1839 hospitierte. Diese Vorlesungen erregten sein Interesse. Eine Kontrolle der Leistungen gab es nicht, trotz den gerade 1837 verschärften Vorschriften über Vorlesungs-Besuch und Semestral-Examina[95]). — Von fremden Sprachen versuchte er, außer Lateinisch und Griechisch, noch zu lernen: Dänisch (in Wesselburen), worin er es wohl nicht weit gebracht haben mag; Französisch (während des Pariser Aufenthalts), das er schließlich leidlich lesen, ein wenig sprechen[96]), nur mühselig verstehen konnte; Italienisch (in Paris und Italien), das er nach seiner eigenen Äußerung besser verstehen lernte, als Französisch, obwohl er auch hierbei gezwungen war, sich „durch das Wörterbuch" zu unterhalten; Englisch (1862) bei Julius Glaser, der sich darüber wunderte, wie schnell Hebbel auffaßte; demnach dürfte er es auch in dieser Sprache nicht sehr weit gebracht haben, denn eben an seiner sprachlichen Hilflosigkeit lag es, daß ihn der Londoner Aufenthalt (1862) so unbefriedigt ließ[97]).

Verkehr.

Allgemeine Charakteristik.

Nachbarschaft:

Die nähere Nachbarschaft in seinem Geburtsort bestand wesentlich aus Tagelöhnern, Gewerbetreibenden, Kleinbürgern.

Schulkameradschaft, Studienkameradschaft, Vereine ꝛc.

Die männliche und weibliche Jugend in Wesselburen; nach dem Umschwung der Verhältnisse im Elternhause drängten sich auch die „Pflegehauskinder", die auf Kosten der Stadt erhaltenen, allgemein verachteten Waisen, heran.

In Hamburg waren es Gymnasiasten des Johanneums, mit denen er als Mitgliedern des „Wissenschaftlichen Vereins von 1817" verkehrte.

In Heidelberg kam er mit dem Gros der Studenten einmal wöchentlich in der Kneipe zusammen.

In München hatte er mit der Masse der Studierenden keinen Umgang mehr.

In Kopenhagen war er im Studentenverein „Athenaeum"; in Wien im juridisch-politischen Leseverein und in der Schriftstellervereinigung „Concordia".

Gesellschaftlicher, geselliger und Familien-Verkehr:

In Wesselburen bestand ein lebhafter geselliger Verkehr der jungen Leute: Schreiber, Kaufleute, Apothekergehilfen ꝛc.; dazu die weibliche Jugend. Man kam z. T. in den Häusern der angesehneren Familien des Ortes zusammen.

In Hamburg verkehrte er im Schriftsteller-Salon der Schoppe; sowie in den Häusern der Freitisch-Spender. Außerdem bei Elise Lensings Eltern.

Ebenso in München im Elternhause Beppis: der Familie

des Tischlermeisters Schwarz; hin und wieder bei der angesehenen Verwandtschaft Rousseaus.

In Kopenhagen kam er durch seine Stipendien-Angelegenheit vor allem in die dänischen Hof- und Adelskreise flüchtig hinein.

In Rom traf er im Café Greco mit den deutschen Künstlern zusammen.

In Wien verkehrten in seinem Hause besonders junge Schriftsteller und Musiker, dann Beamten- und Professorenkreise. Schauspieler wurden in den gesellschaftlichen Verkehr geflissentlich nicht miteinbezogen.

Seine Reisen brachten ihn, besonders in Berlin und München, mit den glänzendsten Gesellschaftskreisen in Verbindung. Abgesehen von seiner Einladung in das bayrische Königshaus, ist vor allem seines zwanglosen Verkehrs in den Weimarer Hofkreisen zu erwähnen.

Im übrigen ist, bei Hebbels besonderer Art, sein gesellschaftlicher Verkehr nicht zu trennen von seinem

beruflichen Verkehr,

der aus Literaten, Schriftstellern, Dichtern, ferner Verlegern und Schauspielern in fast unübersehbarer Menge bestand, und unter dem sich die bedeutendsten Namen der Zeit befinden.

Individuen.

(Außer den bereits genannten und charakterisierten.)

In Wesselburen: Zwei gelegentlich anwesende Brüder des Mannes, aufschneiderische Nichtstuer; Kirchspielschreiber Voß, der Hebbel stets liebevolles Interesse entgegenbrachte. Holzhändler Paul Elvers. Kaufmann Wiese, Hebbels Pate. — Unter den jungen Leuten des Ortes treten hervor: Johann Nikolaus Barbeck, ein Genosse seiner Kindheit, Schreiber beim Advokaten Knölck, etwas plump, aber seelensgut, den Hebbel bald zur Zielscheibe seiner Launen machte und dem er den Über-

namen „Johann mit'm Buckel" beilegte. Ferner: Mundt, Hedde, Wacker, die beiden Apothekergehilfen Jakob Franz und Heinrich Schacht (bei dem Hebbel Latein zu lernen anfing)[98]. — Hauptpastor Meyn, den Hebbel haßte. Der zweite Prediger Marxen[99]. Mohrs Wirtschafterin Wietjen Himers; der Kutscher Christoph Sievers. — Kirchspielvogt Bühmann aus Neuenkirchen, Mohrs Stiefvater, ein gemütlicher Mann, der Hebbel gewogen war.

In Hamburg: Amalie Schoppe; sie meinte es gewiß gut mit ihrem Schützling, nur scheint sie eine schlechte Menschenkennerin und wegen ihrer sprunghaften, unberechenbaren Leidenschaftlichkeit berüchtigt gewesen zu sein. Sie hatte ein bewegtes, unglückliches Leben hinter sich und war für ihren und ihrer Söhne Unterhalt auf angestrengte literarische Arbeit angewiesen[100]. Bei ihr lernte Hebbel u. a. Doktor Assing kennen, einen gebildeten, sinnigen, weitherzigen Mann, dessen Wesen ihn wohltuend berührte[101]; ebenso dessen Frau Rosa Maria, während die beiden Töchter Ottilie und Ludmilla ihn wegen ihrer aufgetragenen Geniehaftigkeit abstießen. — Janinski, ein Pole, der schriftstellerte; unbedeutender, schmeichlerischer Mensch[102]. F. W. Gravenhorst, der Präses des „Wissenschaftlichen Vereins", der Hebbel Unterricht in den Gymnasialfächern gab[102]. Leopold Alberti aus Friedrichstadt, ein oberflächlicher, gewissenloser Mensch, durch den Hebbel sich eine Zeitlang düpieren ließ[102]. Otto Rendtorf[102], C. W. Patow, Schneidler u. a. — Das Ehepaar Ziese, die Eltern von Elise Lensing.

In Heidelberg: stud. Schumann, Sohn eines Münchener Appellationsrates[103]. stud. Emil Rousseau, einziger Sohn des Regierungsrates Rousseau in Ansbach; vier Jahre jünger als Hebbel, dessen Bedeutung jener sich völlig und schwärmerisch unterordnete und nach dessen Vorbild er seine juristischen mit literarischen Studien vertauschen wollte. Er muß eine sanfte,

zarte Natur gewesen sein, mild im Urteil, verträglich, rührend in seiner Duldung gegen Hebbels Herbheiten und Launen. Es entspann sich eine selten innige Freundschaft zwischen beiden, die durch Rousseaus frühen Tod jäh zerrissen wurde[104]). — Durch Rousseau war Hebbel bekannt geworden mit dem stud. Franz Gartner, der vor allem Musik trieb. — stud. Rudolf Ihering. Dozenten: Thibaut, Guyet, Mittermaier[105]).

In München: Die Angehörigen Beppis: der Vater, Tischlermeister Anton Schwarz, seine Frau, ein leichtfertiger Sohn. — Regierungsrat Rousseau aus Ansbach. Hofrat Vogel und Frau, Tante Rousseaus, die Hebbel in ihre Gesellschaften luden. Hofrätin Förster, Tochter Jean Pauls. Maler Bischof. Dozenten: Schelling, Joseph Görres[106]).

In Wandsbeck: Oberadvokat Schütze.

In Kopenhagen: Von Herren des Hofes und der Regierung: Konferenzrat Dankwart, Graf Moltke, Hofmarschall Levetzau, Etatsrat Dumreicher, König Christian VIII.[107]). — Oehlenschläger, mit dem Hebbel in ein außerordentlich herzliches Verhältnis kam; durch ihn wurde er auch zu Thorwaldsen geführt. — stud. P. L. Möller, ein jugendlicher Verehrer Hebbels, ebenso wie der dänische Lyriker Hans Peter Holst.

In Paris: Musiker Hagen; durch diesen lernte er Felix Bamberg kennen, mit dem sich ein enger Freundschaftsverkehr ergab, in dessen Verlauf Hebbel von dem philosophisch geschulten, geistreichen, aber kritisch zersetzenden, typisch jüdischen Schriftsteller auffällig in seiner literarischen Entwicklung beeinflußt wurde[108]). — August Gathy, Musikschriftsteller.

In Rom: Mit den deutschen Künstlern des Café Greco[109]), vor allem Maler Louis Gurlitt, Robert Kolbenheier, ferne Maler Wiegand, Maler Carl Rahl, Maler Riedel, Maler Cornelius. Signora Gagiati nebst Tochter, auf die Hebbel starken Eindruck machte[110]).

In Neapel: Maler Götzlof und Frau[111]); die holden Schwestern Emilia und Angiolina, die Töchter des Gouverneurs von Messina[112]). — Hermann Hettner[113]), Adolf Stahr[113]).

In Wien dehnt sich sein Verkehr so gewaltig aus, daß nur die wichtigsten Namen angeführt werden können, und zwar in — annähernd — chronologischer Ordnung: Die beiden Polen Julius und Wilhelm Zerboni di Sposetti, die dadurch, daß sie den von ihnen enthusiastisch verehrten Verfasser der „Judith" kurz vor seiner geplanten Abreise aus Wien (Ende 1845) auf generöse, vornehme Weise unterstützten (ihm z. B. höchst elegante Kleidung aufdrängten, eine Equipage stellten, ihn bei sich im Hotel zum „Erzherzog Karl" wohnen ließen), Hebbel aus seiner, wegen materieller Bedrängnis, unhaltbar gewordenen Lebenssituation rissen und so die wesentlichste Veranlassung für den endgültigen Umschwung seiner Verhältnisse wurden[114]). — Sigmund Engländer, „ein Phantasiemensch ohne Produktionskraft", der sich Hebbel leidenschaftlich ergab, sodaß bald ein enger Verkehr stattfand; 1848 trennten sich infolge Engländers politischen Radikalismus' beider Wege; doch 1862, bei seinem Londoner Aufenthalt, suchte Hebbel den ehemaligen Freund, der auch bereits 1854 einen Briefwechsel angeknüpft hatte, wieder auf und mußte dann auch bei ihm wohnen, und das alte Verhältnis erneuerte sich aufs innigste, was Hebbel wiederholt als den Hauptgewinn seines Londoner Aufenthaltes bezeichnete[115]). — Emil Kuh, 1849 bei Hebbel eingeführt, bot Ersatz für Engländer; er war 1828 geboren, Jude wie jener, noch unstät, mit literarischen Ambitionen, doch ohne bestimmte Ziele. Er wurde bald Hebbels treuester Anhänger, mit dem ihn durch zehn Jahre ein nicht immer leicht zu ertragendes Verhältnis, teils des blind ergebenen Schülers zum Lehrer, teils einer intimen, wechselseitigen Freundschaft verband, bis er sich, um die Selbständigkeit seines Lebens nicht völlig aufzugeben, sacht von dem Bann

Hebbels zu emanzipieren suchte, was aber bei dessen Eigenart zum völligen Bruch führte, im Januar 1860. Doch blieb er seinem Meister insofern treu, als er sich die Darstellung seines Lebens zur eigenen Lebensaufgabe machte[116]. — Ludwig August Frankl[117]. Otto Prechtler[117]. Hammer-Purgstall[117]. Robert Waldmüller[117]. Adolf Pichler[117]. Wilhelm Gärtner[118]. Germanist Karl Werner[119]. Jurist Julius Glaser[120]. Musiker Karl Debrois von Bruyck[119]. Angelo Kuh, Emil Kuhs witziger Bruder[121]. Julie Rettich[122]. Franz Xaver Fritsch (Franz von Braunau)[123]. Fürst Friedrich Schwarzenberg[121]. Ernst von Schwarzer, Redakteur des „Wanderers“[121]. Der evangelische Pfarrer Porubzky[121]. Bogumil Goltz[121]. Ernst von Feuchtersleben[124]. Prof. Ernst Brücke, Arzt, stand Hebbel besonders nahe[125]. Prof. Ludwig, Physiolog[125]. Prof. Bonitz, Philolog[125].

In Marienbad 1854: Gustav zu Putlitz[125]. Friedrich von Uechtritz, mit dem er in eifrigem Briefwechsel blieb[125].

Ferner in Wien: Hofrat Nordberg und Familie[126]. Hofrat Engelberg[126]. Doktor Grailich, Professor der Physik[127]. Franz von Hermannsthal[127]. La Roche und Familie[127]. Hausarzt Doktor Benedict Schulz[129]. Eduard Kulke[130].

In Weimar: Hofrat Marshall[131]. Hofrat Adolf Schöll[132]. Friedrich von Maltitz[133])[134].

Hebbels beruflicher Verkehr, wie schon bemerkt, von dem gesellig-gesellschaftlichen nur schwer zu trennen, brachte ihn im Laufe seines Lebens zusammen mit: Hermann Hauff[135]; Gustav Schwab in Stuttgart[135]. Verleger Julius Campe in Hamburg[136]. Gutzkow, als Redakteur des „Telegraphen“. Ludwig Wihl[137]. Ludolf Wienbarg[138]. Auguste Crelinger vom Berliner Kgl. Schauspielhaus[139]. Direktor des Burgtheaters Heinrich Laube, als „jungdeutscher“ Gegner Hebbels von folgenschwerer Bedeutung. Er begann seine Gehässig-

keiten gegen den Dichter bei Übernahme der Burgtheaterdirektion, 1. 1. 1850, indem er zunächst die auf Veranlassung seines Direktionsvorgängers Holbein unternommene „Julius-Cäsar"-Bearbeitung Hebbels ohne alle Umstände bei Seite warf und seine eigene spielen ließ; dann lehnte er die erbetene Wiederholung von „Herodes und Mariamne" unter nichtigen Vorwänden ab; „Maria Magdalena" beseitigte er stillschweigend vom Spielplan; die Verhandlungen über die „Genoveva" verursachten bei Hebbel Gelbsucht; der Gattin des Dichters forderte er die besten Rollen ab und zwang sie, gestützt auf einen alten, von Holbein selbst für ungültig erklärten Revers, der nur aus Versehen sich noch unter den Akten befand, Großmütter und Ammen zu spielen; war außerdem erfinderisch in kleinlichen Chikanen gegen sie — kurz, Laube hat das Verdienst, Hebbel am meisten gequält und gemartert zu haben[140]. — Baron Freiherr von Münch (Friedrich Halm), Direktor der Staatsbibliothek; Ferdinand Wolf, deren Custos[141]. Franz Dingelstedt, Münchener Intendant, mit dem sich dann eine für Hebbel höchst fruchtbare Freundschaft ergab[142]. Verleger Baron Georg von Cotta in Stuttgart[143]. Verleger J. J. Weber in Leipzig[143, 144].

Von bekannten Schriftstellern und Dichtern sowie Musikern lernte Hebbel, außer den schon genannten, kennen: Uhland[145] und Tieck[146], die, gemäß seinem literarischen Verhältnis zu ihnen, für Hebbel wichtigen Eindruck bedeuteten. In Kopenhagen Andersen[147]. Heine[148] und Arnold Ruge[149] in Paris. Berthold Auerbach[150]; Eduard Hanslick[151]; Ludwig Speidel[151]; Rötscher, Theodor Mundt und dessen Frau Louise Mühlbach, Carrière[152]. Varnhagen von Ense, Charlotte Birch-Pfeiffer, J. C. Klein, Gubitz[153]. Emanuel Geibel[154]. Robert Prutz, Gustav Kühne[155]. Wilhelm Jordan, Schopenhauer[156]. Eduard Mörike[157]. Kuno Fischer[158]. Anastasius Grün[159]. Willibald

Alexis[160]). Grillparzer[161]). — Peter Cornelius[162]). Meyerbeer[163]). Robert Schumann[164]). Liszt[165]). Hans von Bülow und dessen Gattin Cosima[166]). Richard Wagner[167]). [Mit Rubinstein nur schriftliche Verbindung[168]).]

Von Hofkreisen kam Hebbel außer den schon erwähnten dänischen noch mit folgenden in Berührung: In Innsbruck 1848: Kaiser Ferdinand von Österreich Erzherzog Johann, Erzherzog Franz Karl, Minister Baron Doblhoff, Oberkämmerer Graf Mitrowsky, Fürst Esterhazy, Graf Falkenhayn, Graf Morzin[169]). — In München 1852: König Maximilian II. von Bayern, die Königin, seine Gemahlin, König Ludwig, sein Vater[170]). — In Marienbad 1854: Staatskanzler Fürst Metternich, damals 85-jährig; seine Tochter Gräfin Zichy[171]). — In Weimar: Großherzog von Sachsen-Weimar, die Großherzogin, seine Gemahlin; Fürstin Karoline von Sayn-Wittgenstein, Prinzessin Marie von Sayn-Wittgenstein, deren Tochter; die alte, taube Großfürstin Maria Pawlowna; der Bruder der Großherzogin, Prinz der Niederlande[172]).

Die von H gegründete Familie.

Abgesehen von der noch in Wesselburen geschlossenen und wieder aufgehobenen Verlobung mit Doris Voß, der Tochter des Kirchspielschreibers, verlobte sich Hebbel, unter Abbruch des Verhältnisses mit Elise Lensing, wohl noch 1845 mit Christine Enghaus und ließ sich am 26. Mai 1846 mit ihr kirchlich trauen.[173]).

Von Elise hatte er zwei Kinder: 1) Max, geb. 5. 11. 1840, gest. 2. 10. 1843; 2) Ernst, geb. 14. 5. 1844, gest. 12. 5. 1847 (den er nie sah).

Von Christine (deren ersten Sohn Karl er adoptierte): 1) Emil (Ariel genannt), geb. 27. 12. 1846, gest. 14. 2. 1847, 2) Christine Elisabeth Adolfine (Titi genannt), geb. 25. 12. 1847 (jetzt Frau Hofrätin Kaizl-Hebbel).

Abhängigkeitsverhältnisse und Verpflichtungen

kamen für Hebbel verschiedengeartete zu einigen der aufgezählten Personen in Frage.

Der Schreiber Hebbel stand zum Kirchspielvogt Mohr äußerlich in dem mehr oder minder normalen Abhängigkeitsverhältnis des Angestellten zum Prinzipal, dem er für seine Entlohnung angemessene Arbeit leistete.

Anders war das Verhältnis zu Amalie Schoppe, die sich, ohne materielle Entschädigung oder Gegenleistung zu erhalten (abgesehen von seinen Beiträgen zu ihrer Zeitschrift, für die sie ihm kein Honorar zahlte), bei den „Wohltätern" um Freitische und Geldunterstützungen für ihn verwendete, auch aus eigenen Mitteln beisteuerte, lediglich zur Förderung des hoffnungsvollen Menschen Hebbel; daß sie nun dafür auch Einfluß auf die Gestaltung seiner Zukunft haben und behalten wollte, ist von ihrem Standpunkt aus am Ende nicht unverständlich. (Vgl. zu diesem sehr diffizilen Verhältnis vor allem Hebbels „Memorial"[174].) Jedenfalls ist hier einer der stärksten Beweise für Hebbels Unabhängigkeits- und Freiheitsbedürfnis.

Als Stipendiat Christians VIII. bzw. der dänischen Regierung nahm er gern die Pflicht auf sich, durch größere Auslandsreisen zu seiner weiteren Ausbildung beizutragen[175].

Das Verhältnis zu Elise, der Frau, die ihm ihr Letztes hingegeben, die ihm zwei Kinder geboren, der er mehrfach die Ehe versprochen hatte, brachte seinem Leben jenen schweren Konflikt, aus dem ohne Schuld kaum herauszukommen war; Hebbel wählte durch die Eheverbindung mit Christine einen Ausweg, der je nach der moralischen bzw. ethischen Auffassung die heterogensten Beurteilungen zuläßt[176].

Ein literarisches Abhängigkeitsverhältnis empfand und an-

erkannte er in bezug auf seine entscheidende dichterische Entwicklung Uhland gegenüber [177]).

Andere Abhängigkeitsverhältnisse, ausgenommen etwa noch unbedeutende finanzielle Verpflichtungen, wie z. B. Regierungsrat Rousseau und Ludwig Gurlitt gegenüber, hat es für Hebbel nicht gegeben, wenn man absieht davon, daß er durch seine Ehe mit Christine mehr oder minder von ihrem Engagements-Kontrakt, zumal unter Laubes Direktion, mit abhängig war.

Wirkung auf die Öffentlichkeit und deren Resonanz.

Bewertung von H's Leistungen (Kritiken).

Seit der Judith-Erstaufführung in Berlin 1840 mit ihrem „schwer zu bezeichnenden", aus Anerkennung und Widerstreben gemischten Erfolge unterlag Hebbel der öffentlichen Kritik und damit ihrer Verständnislosigkeit und ihren Bosheiten; langsam wurde indes sein Name im Publikum bekannt, auch außerhalb des Reiches, wie Hebbel zu seiner besonderen Freude in Kopenhagen sah, wo die „Judith" und seine Gedichte unter der studierenden Jugend von Hand zu Hand gingen. — Als die „Maria Magdalena" gedruckt vorlag, fand sie eine unerwartet günstige Aufnahme bei der Kritik, die sogar auf ihre Pflicht hinwies, die Aufführung eines solchen Werkes zu fordern. — Als bei seiner Ankunft in Wien ein (von Sigmund Engländer herrührender) überschwänglicher, aber gediegener Aufsatz über Hebbel in Vogls „Morgenblatt" erschienen war, begannen auch andere Blätter sich mit ihm eingehender zu beschäftigen, und die „Europa", die Kölnische Zeitung und danach noch andere brachten einen Artikel über die Berliner Opernverschwendung, in dem die Stelle vorkam: „Was tut man für einen Mann wie Fr. Hebbel? Was tut man, um ihn in eine Lage zu versetzen, wo er sich klären und läutern kann? Nichts und wieder Nichts!

Und dennoch liegt mehr Kunst und Poesie, mehr Ewiges und Unvergängliches in einem seiner Dramen, als in der ganzen Berliner Oper . .". — Hinzu kamen jetzt einzelne bedeutsame Stimmen: hatte Hebbel schon in seiner Jugend herzliche und sein Talent ermunternde Bewertungen seiner Gedichte bzw. Novellen von Uhland und Tieck, in Paris die bewundernde Anerkennung Heines erfahren, so kam jetzt hinzu Arnold Ruges Aufsatz: „Hebbels „Maria Magdalena", eine Tragödie, Gutzkows „Uriel Acosta", keine Tragödie" und des spröden Friedrich Vischer Charakteristik Hebbels und Hinweis auf die seltenen Vorzüge der „Maria Magdalena". — Außerdem die Äußerungen von Gervinus, Rückert, Saint-René Taillandier u. a. — Die 1848er Vorgänge eröffneten ihm nun auch die Wiener Hofbühne, das Interesse des Publikums wuchs, auch im Reiche verbreitete sich mit der steigenden Zahl der Aufführungen der Klang seines Namens. Wenn auch die Bewertung seiner Leistungen im einzelnen noch immer von Werk zu Werk, von Stadt zu Stadt, von Kritiker zu Kritiker schwankte, die Nibelungenaufführungen, 1861, erst in Weimar und dann in Wien, erzielten so durchschlagenden Erfolg, daß Hebbel von nun ab zur eigentlichen Popularität kam, ja sogar zeitweise in Wien der Held des Tages wurde[178]).

Verhalten der offiziellen Autoritäten.

Die Universität Erlangen erteilte ihm auf Grund einer von Paris aus eingereichten Dissertation (Umarbeitung seines Aufsatzes „Mein Wort über das Drama") nebst Beantwortung „kindleichter" Fragen in absentia den Doktorgrad, doch konnte er das Diplom erst Jahre lang später von Wien aus, vor seiner Verheiratung, einlösen. Unterzeichnet hatte er sich schon längst, bereits vor Einreichung der Dissertation, als Dr. phil.[179]).

Im April 1843 wurde ihm auf sein Gesuch das Reise-

stipendium der dänischen Regierung in Höhe von jährlich 600 dän. Reichstalern auf zwei Jahre bewilligt. (1845 wurde noch ein Nachtrag zur Heimreise in Höhe von 100 Speziestalern hinzugefügt.)

Im Juni 1858 überreichte ihm der Großherzog von Sachsen-Weimar persönlich das Ritterkreuz des Falkenordens[180]). — Im Dezember 1860 wurde ihm von König von Bayern der Maximilians-Orden verliehen[181]).

Zu seinem 50. Geburtstag erhielt er vom Großherzog von Sachsen-Weimar den Titel eines Hofbibliothekars, „ohne Besoldung, wie ohne Verpflichtung“[182])

Im Dezember 1857 wurde ihm für „Mutter und Kind“ der Preis der Dresdener Tiedge-Stiftung zuerkannt[183]). — Im November 1863 wurde ihm der — zum erstenmal fällige — 1000-Talerpreis der Schiller-Stiftung verliehen[184]).

Als Hebbel 1861 sich mit dem Gedanken trug, Wien zu verlassen und nach Weimar zu übersiedeln, ließ man ihm vom österreichischen Ministerium aus durch Mittelspersonen die Professur der Aesthetik antragen, um die er sich zehn Jahre vorher vergeblich beworben hatte; jetzt aber lehnte er ab[185]).

Soziale Stellung H's.

Aus welchen Lebenskreisen heraus sich die soziale Stellung Hebbels allmählich entwickelte, ist bereits an den verschiedensten Punkten dargelegt. Obwohl er, außer als Student in Heidelberg und München, als Mensch, Schriftsteller und Dichter schon in Hamburg, Kopenhagen, Paris, Rom die ihm zukommende Achtung maßgebender literarischer Persönlichkeiten erfuhr, konnte bei seiner materiellen Notlage von einer gesellschaftlichen Stellung keine Rede sein. Das änderte sich erst mit der Wendung seines Schicksals in Wien, vor allem durch seine Vermählung mit Christine. Abgesehen von dem Aufschwung seiner Vermögens-

verhältnisse, (vgl. hierzu Verhaltungsweisen: Ökonomie des Privatlebens[186]), begann er jetzt, einen Platz in der Gesellschaft einzunehmen; Aufmerksamkeiten, Ehrenbezeigungen, Einladungen drängten jetzt einander, sagt Kuh. Zur Illustration seines gesellschaftlichen Verkehrs genüge der Hinweis auf das Kapitel: Verkehr. — Der Schriftstellerverein „Concordia" feierte ihn; 1848 wurde er als Sprecher der Deputation ausersehen, die der Verein an den Kaiser nach Innsbruck entsandte. „Sein Name dürfte damals überhaupt erst in die große Menge gedrungen sein; überall, wo es sich um fruchtbare Arbeit unter Beteiligung der Schriftsteller handelte, stand Hebbel an erster Stelle"[187]). — Welche literarisch-gesellschaftliche Stellung er nun einnahm, das illustrieren anschaulich die Berliner Erlebnisse des Jahres 1851, wo, nach Kuhs Worten, „das Künstlerpaar sozusagen eine Zimmerreise durch die ältere und neuere Literatur" machte. — 1852 kam dann, anläßlich der „Agnes Bernauer"-Uraufführung in München, durch Dingelstedt vermittelt, sein Empfang am bayrischen Königshofe[188]). — Seit 1858 dann sein zwanglos-herzlicher Verkehr im Weimarischen Fürstenhause. — Kurz vor seinem 50. Geburtstage wurde er anläßlich der Nibelungen-Triumphe im Burgtheater zum „Löwen des Tages" in Wien. Seine Photographie prangte in den Auslagen der Händler: er schien in Mode zu kommen[189]). Auch die studierende Jugend machte ihn zum Gegenstande ihrer Huldigungen: die „Libertas" und die „Silesia" veranstalteten ihm zu Ehren Kommerse[190]).

Nachruhm und Wirkung auf die Nachwelt.

Hier näher auf Hebbels Nachruhm einzugehen, dürfte sich erübrigen; nur einige Daten seien angeführt:

An seinem Begräbnis nahm eine unübersehbare Menschenmenge teil. — An seinem Sterbehause befindet sich Gedenktafel und Medaillonbildnis. — An der Außenfront des Burgtheaters

ragt seine Büste neben der Grillparzers. — Im VIII. Bezirk Wiens ist eine Straße nach ihm benannt. — In Wesselburen veranstaltet der Enthaltsamkeits-Verein „Dramatik" alljährlich Hebbel-Spiele und hat dort auch ein Hebbel-Museum eingerichtet.

1865 erschien die von seinen Testamentsvollstreckern Emil Kuh und Julius Glaser herausgegebene erste Gesamtausgabe seiner Werke. 1900 ff. die dieser Arbeit zu Grunde gelegte historisch-kritische Gesamt-Ausgabe seiner Werke, Tagebücher, Briefe in 24 Bänden, von R. M. Werner herausgegeben.

Zur Feier seines 100. Geburtstages rüstet sich z. B. das gesamte literarische Deutschland und Österreich.

Die Aufführungen seiner Werke mehren sich von Jahr zu Jahr; so stehen seit 1908 in Berlin an den verschiedenen Bühnen seine sämtlichen Dramen (außer „Trauerspiel", „Julia", „Rubin", „Michel Angelo") auf dem Spielplan.

Wie Hebbel im Mittelpunkte der wissenschaftlichen Beschäftigung steht, dafür gibt Wütschkes Hebbel-Bibliographie sprechende Belege.

Besondere Ereignisse.

Erste Liebe, im 4. Lebensjahre[191]).

Heftiges Gewitter, wodurch ihm der Glaube an Gott wachgerufen wurde[191]).

Starker Eindruck, als er seiner Mutter eines Abends, wie gewöhnlich, zum Abendsegen Paul Gerhardts „Nun ruhen alle Wälder" vorlas, wodurch sein Verhältnis zur Poesie erwachte[191]).

Die Vertreibung aus dem Vaterhause durch den Gläubiger des Vaters, im 6. Lebensjahre[191]).

Eine Sturmflut, im 11. Lebensjahre[192]).

18. 11. 1827: Tod des Vaters[193]).

Vielleicht 1830: Bedeutsamer Eindruck durch Uhlands: „Des Sängers Fluch"[194]).

Als Einundzwanzigjähriger den „ersten Trunk trüben Weines“ [195]).

4. 9. 1838: Tod der Mutter [196]).

2. 10. 1838: Tod Emil Rousseaus [197]).

Juni 1839: Lebensgefährliche Lungenentzündung [198]).

6. 7. 1840: Erstaufführung der Judith in Berlin [199]).

5. 11. 1840: Elise gebar ihm den ersten Sohn [200]).

5.—8. 5. 1842: Hamburger Brand [201]).

13. 12. 1842: Erste Audienz beim dänischen König.

23. 1. 1843: Zweite Audienz beim dänischen König [202]).

4. 4. 1843: Nachricht von der Bewilligung des Reisestipendiums [203]).

22. 10. 1843: Nachricht von dem am 2. 10. eingetretenen Tode des Sohnes Max [204]).

22. 5. 1844: Nachricht, daß am 14. 5. Elise ihm abermals einen Knaben geboren [205]).

24. 12. 1845: Wendung im Schicksal, herbeigeführt durch das Eingreifen der Brüder Zerboni.

26. 5. 1846: Vermählung mit Christine Enghaus.

27. 12. 1846: Sohn Emil geboren.

14. 2. 1847: Sohn Emil gestorben [206]).

12. 5. 1847: Sein und Elisens zweiter Sohn Ernst, den er nie gesehen hatte, gestorben.

1848: Revolutionäre Ereignisse; im Mai: Entsendung der Schriftsteller-Deputation nach Innsbruck zum Kaiser, mit Hebbel als Sprecher.

1. 1. 1850: Heinrich Laube übernimmt an Stelle Holbeins die Burgtheaterdirektion, was für Hebbel bedeutsame Folgen hatte, wie er voraussah.

März 1852: Empfang am bayrischen Königshofe.

18. 12. 1853: Attentat auf den Kaiser von Österreich [207]).

Juli 1854: Gefährlicher Umsturz des Postwagens, auf der Reise nach Marienbad[208]).

14. 8. 1854: Hauskauf in Gmunden.

18. 11. 1854: Elise Lensing gestorben[209]).

Juli 1857: In Gmunden beim Schwimmen sprang ihm ein toller Mensch auf den Rücken und brachte ihn dem Ertrinken nahe[210]).

28. 12. 1857: Benachrichtigung, daß „Mutter und Kind" den Preis der Tiedge-Stiftung erhalten[211]).

11. 5. 1858: Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen vorgestellt; daraufhin im Juni erster Empfang am weimarischen Fürstenhof; Verleihung des Falkenordens.

Januar 1860: Bruch mit Emil Kuh[212]).

Dezember 1860: Verleihung des bayrischen Maximiliansordens.

14. 7. 1861: Attentat auf den König von Preußen.

10. 11. 1863: Nachricht, daß die „Nibelungen" mit dem Schillerpreise gekrönt seien.

Dezember 1863: Todeskrankheit.

Verhaltungsweisen.

Lebenseinteilung.

Gewöhnliche Tageseinteilung.

Während seiner Münchener Zeit schildert Hebbel seine Tageseinteilung in einem Briefe an Elise[213]) folgenderweise: „. . Morgens um halb 7 Uhr stehe ich auf und trinke meinen Kaffee. Ich öffne mein Fenster und sehe einen Augenblick heraus. Dann setz' ich mich an meinen Tisch und lese oder schreibe, wenn ich mich nicht etwa vorher berausche — — in Gedichten von Uhland, die ich, im Zimmer auf- und abgehend, laut rezitiere. Etwa um 11 Uhr zieh' ich mich an und gehe aus. Zuerst gewöhnlich in den botanischen Garten, der keine 50 Schritte von meiner Wohnung entfernt liegt; dann in den Hofgarten . . Um 12 Uhr ist hier Parade und ich freue mich jedes Mal an der schönen Musik. Hierauf . . gehe ich znm Essen. Dann geh' ich zu Hause und trinke Kaffee; . . Nachmittags wird gearbeitet . . ". Zur Nacht, mochte er auch noch so spät zu Bette gehen, las er immer noch[214]) [215]). Diese Tageseinteilung, die ja durch die Reisen verschiedenen Modifikationen unterlag, verschob sich allmählich in der Wiener Zeit dahin, daß er Vormittags zu Haus blieb und arbeitete („des Vormittags die Produktion, des Nachmittags das Sichten und Beurteilen von Manuskripten"[216])) und des Nach-

mittags — zwischen 1 und 2 Uhr pflegte er zu essen[217]) — von 4 bis gegen 8 Uhr Abends spazieren ging, ohne Rücksicht auf die Witterung. Mit dem Abendessen, das er mit besonderer Behäglichkeit genoß, wartete er immer, bis Christine vom Theater heimkehrte, auch wenn das Bier darüber warm wurde; sie machte ihm deshalb Vorstellungen, er aber erwiderte: „Du verdienst und ich sollte essen?“[218]) An diesen Abendmahlzeiten nahm Jahre hindurch, etwa von 1849 bis 1860, Emil Kuh teil, und Hebbel liebte es, nachdem seine Frau zu Bett gegangen war, noch mit ihm ein Stündchen zusammen zu bleiben[219]).

Wochen-, Monats-, Jahreseinteilung

läßt sich nicht feststellen; nur allgemein:

Sonstige Gliederung der Zeit:

Seit 1837 beginnen seine Klagen, daß er im Frühling und Sommer nicht arbeiten könne und erst im Herbst wieder zu Tätigkeit und Fülle des Daseins komme[220]). Zwar glaubt er 1849 während seines ersten Sommer-Aufenthaltes in Penzing, daß sein „Nichtarbeitenkönnen im Sommer einzig und allein in der furchtbaren Stadthitze seinen Grund gehabt hat“[221]), doch stellte sich dies bald als Täuschung heraus[222]). Sein Organismus unterlag vielmehr einer deutlichen Periodizität, die ihrerseits mit dem Jahreszeitenwechsel in auffälliger Beziehung stand. (Vgl. hierzu die Ausführungen unter „Literarische Produktion“.)

Ökonomie des Privatlebens.

Einnahmen.

Während der Wesselburener Zeit seiner Anstellung in der Kirchspielvogtei hat es ihm an bescheidenen Mitteln nicht gefehlt; in Hamburg war er indes auf die Unterstützungen angewiesen,

die Amalie Schoppe für ihn zusammengebracht hatte, insgesamt 450 M.-B. (Mark-Banko = etwa 540 Mark nach heutigem Gelde)[223]; vor allem aber auf Elises Hilfe, die ihm „nach und nach, Alles in Eins gerechnet, eine Summe von 500 Rthl." vorschoß[224], da er während seines Heidelberger, Münchener und nochmaligen Hamburger Aufenthaltes fast ganz auf ihre Kosten lebte, nur im Dezember 1836 erhielt er noch einmal von der Schoppe 2 Fd'or und von Justizrat Albrecht 2 Dukaten und im April 1837 von der Gräfin Rhedern (ehemals Fräulein Jenisch) aus Berlin 8 Ld'or. Eine Haupteinnahme bildete dann das im April 1843 auf 2 Jahre bewilligte dänische Reisestipendium von jährlich 600 Rthl. dänisch (= 1200 Mark Courant = etwa 144 M), dem 1845 noch ein Nachtrag zur Heimreise aus Italien in Höhe von 100 Speziesthalern (= 200 Rthl.) hinzugefügt wurde[225]. — Sein literarischer Erwerb während all dieser Zeit war minimal. Am 27. 6. 1837 nahm er das erste Honorar ein, nämlich 30 fl 3 kr von der Cottaschen Buchhandlung, und notiert dazu im Tagebuch[226]: „Die goldene Seite der Poesie". 1839 brachten ihm kritische Aufsätze beim „Telegraphen" einen geringen Ertrag (8 M.-B.; 8 Drittel; 1 Doppel-Fd'or im Oktober; im Dezember nochmals 1 Doppel-Fd'or[227]). Für zwei Lohnarbeiten im Auftrage des Hamburger Buchhändlers Berendsohn (für dessen „Wohlfeilste Volksbibliothek": die „Geschichte des dreizigjährigen Kriegs" und die „Geschichte der Jungfrau von Orleans") erhielt er ca. 80 Taler Honorar. Im März 1843 hatte ihm die „Judith" „im Ganzen 43 Louisd'ore (577 M.-B., wovon für den Druck 42 M.-B. 8 β[-Schilling] abzurechnen sind) eingebracht; eine schöne Summe für ein erstes Werk", wie er im Tagebuch[228] notiert. Außerdem bekam er von Campe hin und wieder kleinere Vorschüsse[229], als größeres Honorar dann für „Maria Magdalena" 40 Ld'or. — Von der Wiener Zeit ab, d. h. seit dem einmaligen Eingreifen der Brüder Zerboni, trat ein völliger Umschwung ein: denn nun

heiratete er — 26. 5. 1846 — Christine, die vom Burgtheater jährlich 5000 Gulden Conv. Münze bezog[230]). — Zudem stiegen nun seine literarischen Einnahmen ganz beträchtlich, so daß er 1847 bereits insgesamt 584 fl. verdiente[231]); während seiner Redaktionstätigkeit an der Österreichischen Reichszeitung (15. 11. 1849 — 15. 3. 1850) bezog er monatlich 65 Gulden C. M. außer dem Mitarbeiter-Honorar[237]). Für seine Werke erhielt er nun u. a. Verlagshonorare von 500 Gulden C. M. (1850 für „Herodes und Mariamne")[233]), 400 Taler (1850 für „Rubin" und „Trauerspiel in Sizilien")[234]), 150 Rthl. Pr. Cour. (1850 für „Julia")[235]), 150 Gulden C. M. (1853 für Feuchtersleben-Ausgabe)[236]), 150 Gulden C. M. (1855 für „Michel Angelo")[237]), 450 Gulden C. M. (1855 für „Gyges und sein Ring")[237]), 600 fl. (1857 für Gedichte Gesamtausgabe)[238]), 1500 fl. C. M. (1858 für „Mutter und Kind")[239]), 400 Rthl. (= 1000 fl.) (1861 für „Nibelungen")[240]). Dazu kommen Bühnen-Tantièmen, z. B. für die 31. Wiederholung der „Judith", Herbst 1854, 93 fl. C. M.[241]), für die ersten 8 Vorstellungen der „Nibelungen", Anfang 1863, 860 fl.[242]); ferner 1858 für den von Rubinstein bestellten Operntext 800 fl. C. M. („mehr als für Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Gedichte und Diamant zusammen" bemerkt Hebbel[243]); 1862 einen Ehrensold von 40 Dukaten in Gold für den „Prolog zur Verfassungsfeier" am 26. Februar[244]); außerdem erhielt er 1857 für „Mutter und Kind" den Preis der Dresdener Tiedge-Stiftung[245]) und 1863 für die „Nibelungen" den Berliner Schiller-Preis in Höhe von 1000 Talern[246]).

Ausgaben.

Da für die Ausgaben im Speziellen sich nur vereinzelte Belege finden und angeben lassen, aus denen ein genauerer Einblick sich doch nicht ergeben würde, so muß an dieser Stelle auf die zwar nicht zahlen-, aber sinngemäßen Ausführungen unter

„Äußerer Habitus" verwiesen werden. Höchstens läßt sich hier mit einiger Vollständigkeit, aber nur für die Jugendzeit, beantworten die Frage nach den

Ausgaben insgesamt:

Während seines Hamburger Aufenthaltes Februar 1835 bis März 1836 hatte er von den 450 M. Unterstützungsgeldern nur 220 M. gebraucht. In Heidelberg brauchte er vom März bis August 1836, „Miete und Schusterlohn eingeschlossen", kaum 130 M.[247]), in München vom Oktober 1836 bis Oktober 1837 242 fl., monatlich also 20 fl.[248]), in Kopenhagen monatlich 38 M. (in Hamburg „bei weitem nicht")[249]), in Paris monatlich 100 fl. („Das sind 66 M., davon nahm die Miete allein 23 M. weg, es blieben also für die übrigen Bedürfnisse nur 43 M.")[250]).

Bemerkungen zur Ökonomie.

Wird ein Etat aufgestellt?

Ein eigentlicher Etat scheint nicht aufgestellt worden zu sein, doch zwang die Knappheit der Mittel zu genauer Einteilung.

Wird am Ende des Jahres abgerechnet?

Eigentliche Abrechnungen finden sich nicht, doch werden unregelmäßig im Tagebuch Zusammenstellungen gemacht, u. a. einmal am 11. 10. 1847[251]) über die Einnahmen des Jahres; vgl. das Folgende.

Wird Buch geführt?

Es scheinen Ausgabebücher geführt worden zu sein[252]).

Werden Schulden gemacht?

Ja. Von Elise hatte er im ganzen etwa 500 Rthl. erhalten, von Regierungsrat Rousseau in Ansbach Januar 1840 100 Gulden und September 1842 20 £[253]), von Gurlitt in Rom

1845 zweimal je 100 Scudi „macht zusammen 750 M.“ oder 300 r. P. C.“ [254]); auch Campes Vorschüsse auf die Werke sind hier zu erwähnen.

Wie werden Schulden getilgt?

Äußerst gewissenhaft in bezug auf die Summe; der Termin wurde indes ziemlich weit hinausgeschoben, so daß Hebbel z. B. Gurlitt erst im August 1850 die letzten 100 r. P. C. zurückzahlte, womit er, wie er an Bamberg schrieb, seine „Emancipation“ von seinen Schuldnern feierte: „Das hat lange genug gedauert, darum jubeln Sie mit mir!“ [255]). — Eine Schuld aber hat er wohl zu tilgen unterlassen: am 9. 6. 1838 steht in seinem Münchener Tagebuch [256]): „Ich habe am heutigen Tage meiner kleinen Beppi versprochen, ihr, wenn ich nach Hamburg abreise, in Zeit von 2½ Jahren 100 Gulden zu senden. Dies soll meine heiligste Schuld seyn!“ — Man hört nichts mehr davon. — —

Wird gespart?

Ja, seit Beginn der Ehe. Emil Kuh sagt darüber: „Seine fast übertriebene Sparsamkeit, die er erst in den letzten Jahren seines Lebens lockerte, war die Grundbedingung des friedlichen Gedeihens seines Hausstandes, und ihr verdankten Weib und Kind den namhaften Sparpfennig, den er ihnen zurückgelassen hat“ [257]).

Wie wird Gespartes angelegt?

1) In Grundbesitz: Hebbel erwarb am 14. 8. 1855 ein Häuschen in Gmunden [258]); 2) in Papieren, und zwar Staats- wie Industrie-Papieren, deren Kursveränderungen aufmerksam verfolgt werden [259]).

Wird verliehen?

Ja. Vor allem in Wesselburen, aber auch noch hie und da in Hamburg kleine Summen [260]); und auch in Wien.

Wird Verliehenes zurückgefordert?

Jawohl, auch brieflich[261]).

Äußerer Habitus des Lebens.

Wie kleidet sich H?

In frühester Jugend, entsprechend der Armut des Elternhauses, äußerst dürftig, oft aus Mangel ohne Hemd, was ihn vor seinen Mitschülern so genierte, daß er sich einmal bei besonderer Hitze weigerte, wie alle anderen die Jacke auszuziehen. Erst in der Kirchspielvogtei vervollständigte sich sein Anzug, und zwar bekam er dort die abgelegten, ihm viel zu großen Kleider des Kirchspielvogts. Während der Studentenzeit in Heidelberg und besonders in München legt er auf das „Anständige", ja „Moderne" und „Feine" seiner Kleidung besonderes Gewicht — wie aus den Briefen und Wünschen an Elise mannigfach hervorgeht —, zumal seit er die nicht nur suggestive, sondern vor allem auch autosuggestive Bedeutung des eigenen Äußeren erkannt hat. Etwaige Tadellosigkeit des Sitzes scheint eine weniger große Rolle für ihn gespielt zu haben. Elises Güte sorgte außerdem nicht nur für die Wäsche, sondern auch für die entbehrlicheren, aber erfreuenden kleinen Zutaten, wie Halstücher, Handschuhe usw. In Paris und besonders dann in Italien riß er wieder so sehr ab, daß er sich von Gurlitt mit Kleidung aushelfen lassen mußte. Bis dann in Wien durch die Hilfe der Brüder Zerboni der völlige Umschwung eintrat, der ihn zunächst einmal zum „Modekupfer" machte[262]). In der Folge blieb dann sein Anzug schlicht, ja durch die Bevorzugung der schwarzen Farbe (die im Hause nur durch bunte Morgenschuhe gemildert wurde) sogar ernst. Bei besonderen Gelegenheiten trug er den Frack. In Gmunden legte er steirische Gutsbesitzer-Tracht an: grauen Rock mit grünen Aufschlägen, spitzen Hut. Zu einem Weimarer Hoffest ging er

vorschriftsmäßig in Kniehosen mit Galanteriedegen und Klapphut. Kleine Besonderheiten seiner Kleidung erwähnt er selbst verschiedentlich: eine rote Kopfbedeckung, die er auf Reisen benutzte, eine türkische Reiseschlafdecke u. a.[263]). Schmucksachen dürfte er, bis auf einen ihm von Elise geschenkten Ring, den er während der Studentenzeit trug, bis die dünnen Goldblättchen zersprangen, und später dann den Trauring, nicht getragen haben[264]).

Wie wohnt H?

Nach der engen Stube der Eltern, die in seinem sechsten Lebensjahre an die Stelle des freundlichen Häuschens getreten war[265]), mußte er sich in der Kirchspielvogtei, die an sich ein stattliches Gebäude mit geräumigen Amtszimmern war, für sein Teil mit einem armseligen, klavierkistenartigen Treppenverschlag begnügen, in dem das Bett stand, das er noch dazu mit dem Kutscher zu teilen hatte[266]). Hiervon mag sich das „Loch" bei „Herrn Weiß auf'm Stadtdeich" in Hamburg immerhin vorteilhaft abgehoben haben, doch bezog er erst in Heidelberg und München wohnlichere Zimmer, die er nun als „geräumig", „hübsch möbliert", sogar „schön" bezeichnet[267]). Wie bei der Kleidung, verkennt er auch bei der Wohnung nicht die suggestive und autosuggestive Bedeutung, s. die Weisungen, die er vor seinem Weggange aus München Elisen für die Wahl eines Zimmers gibt[268]): „. . . Du wirst mich darin nicht verkennen, daß ich durchaus auf das Anständige und Bequeme der Wohnung dringe; davon hängt, außer dem renommée, Arbeitsfähigkeit, Stimmung, Wohlbefinden, genug Alles ab . . ." In Paris wohnte er angemessen; in Rom dagegen ebenso wie in Neapel zunächst in so ungesunden Zimmern, daß er sie, um nicht schwerkrank zu werden, dringend verlassen mußte[269]). In Wien hatte er bei der Wahl der Wohnung, die sich im Laufe der Jahre mehrmals änderte (meist auf Christines Initiative), auf seine Frau Rücksicht

zu nehmen[270]). Die erste dieser Wiener Wohnungen Hebbels beschreibt Robert Waldmüller folgendermaßen[271]): „Es war eine elegante Wohnung, wie sie für seine Gattin als angesehenes Mitglied des Burgtheaters nicht wohl entbehrlich sein mochte, ohne gerade als Poetenbehausung anzumuten." Sein Arbeitszimmer beschreibt Kuh[272]) als einen „sehr bescheidenen Raum. Ein Sopha, das zugleich als Schlafstätte diente, ein Waschkästchen, ein hoher Bücherschrank, ein paar Sessel, ein schmaler Schreibtisch und davor ein Lehnstuhl. Auf der Erhöhung des Schreibtisches waren rechts und links Briefschaften unter Schwersteinen geordnet, beantwortete und unbeantwortete Briefe, zwischen ihnen stand ein einfaches Tintenzeug, das Porträt Emil Rousseaus, und in der Mitte des Tisches lag eine Papierschere, mit welcher er gerne spielte, wenn er sprach, indem er sie von Zeit zu Zeit jongleurähnlich emporwarf und wieder auffing. Er hielt sich in seinem Arbeitszimmer jeden Prunk und überflüssigen Zierrat ferne . . . Der enge Schreibtisch, meinte er, werde ihm bis an sein Ende genügen . .". Ebenso einfach ausgestattet war das große, bequeme, schön austapezierte Arbeitszimmer in seinem Gmundener Häus'chen: „Nur ein Tisch und ein Stuhl, sowie ein Büchergestell, stehen darin, und wenn ich auch Rothschilds Schätze hätte, so sollte nicht mehr hinein. Rosen und Lilien umspinnen die Fenster . .". Im August 1855 hatte er für den Sommeraufenthalt dieses kleine Grundstück erworben[258]), von dem Kuh sagt[273]): „Die engen gedrückten Bauernstuben, aus denen die Wohnung in dem Häuschen damals allein bestand, muteten doch hell und freundlich an, und der Garten mit schönen Fruchtbäumen, der die Aussicht auf den Traunstein und den See über buschreiche Uferauen hinweg bietet, reichte für das Wonnegefühl der Familie vollkommen aus." Seit 1856 befand sich im Garten ein kleines Borkenhäuschen, wo Hebbel oft arbeitete[271]). Über der Tür stand Wilhelm Gärtners Spruch:

„Seines Friedens heil'ge Engel stelle
Gott zur treuen Hut um dieses Haus,
Und das Auge schau von dieser Schwelle
In die Berge heimatfroh hinaus."

Allmählich sind, nachdem Hebbels Plan, ein kleines Haus in einer der Vorstädte zu kaufen, nicht zu verwirklichen war, dem Lieblingswunsche Christines entsprechend, Erweiterungen vorgenommen und auf das einstöckige Häus'chen ein mansardenartiges Mittelzimmer und zwei kleine Seitenzimmer aufgesetzt worden. (Ein moderner, turmähnlicher Anbau stammt erst aus neuester Zeit). Hebbel brütete wochenlang über Bauplänen, Rechnungen, Voranschlägen, und Christine sorgte dann für manche Ausschmückung der Wohnräume, so daß ihr Hebbel im letzten Sommer, den er in Gmunden zubrachte, schreiben konnte: „Was unser Haus betrifft, so haben wir darin die erste Zeit bivouakiert, dann wohnten wir einige Jahre behaglich, und jetzt fangen wir an zu residieren."[275]

Wie sind H's Mahlzeiten beschaffen?

Im Elternhause gab es als Hauptmahlzeit meist nur Kartoffeln, Mehlgebäck und Butterstullen, dazu Kaffee oder Thee, doch hat Hebbel damals nie zu hungern brauchen, wie es hingegen während seiner Studentenzeit, vor allem in München, tatsächlich nötig war, wo er zweieinhalb Jahre hindurch von Brot sowie Kaffee und Thee lebte und sich nur während eines Sommers in der Kraftsuppenanstalt für 12 Kreuzer Mittag leisten konnte[276]. In Paris aß er in einer bescheidenen Restauration für 1 Fr. täglich zu Mittag, in Italien dagegen bildeten wieder Kaffee und Früchte seine Hauptnahrung. Erst seit dem Umschwung in Wien lernte er normale, regelmäßige Mahlzeiten kennen, die wohl, abgesehen von den besonders späterhin nicht seltenen festlichen Gelegenheiten außerhalb des Hauses, z. B. am Weimarer Hofe, immer bürgerlich einfach waren; so genoß er mit be-

sonderem Wohlgefallen Abends sein Butterbrot mit Schinken nebst einem Glase Bier. Wein dürfte wohl stets im Hause gewesen sein, z. T. von fremder Hand geschenkt; auch Champagner trank Hebbel ab und zu. In den letzten Jahren ordnete er seine Lebensweise bis ins kleinste Detail diätetischen Gesetzen unter (so trank er gar kein Bier mehr, höchstens noch Wein): „nicht um lange zu leben, sondern um gesund zu bleiben". — Hebbel rauchte übrigens nicht.[277])

Wie reist H?[278])

Wie Hebbel gerade auf Reisen zur alleräußersten Einschränkung gezwungen war, dafür sind seine Fußwanderungen von Hamburg nach Heidelberg, von Heidelberg nach München, vor allem die Rückkehr von München nach Hamburg Beweis. Aber auch nach dem Umschwung war Hebbel auf Reisen von beinahe übertriebener Sparsamkeit. Er benutzte, sofern er nicht in Begleitung seiner Gattin auf deren Repräsentation Rücksicht zu nehmen hatte, fast stets die III. Wagenklasse, so hart — im eigentlichsten Verstande — ihn dies auch manchmal ankam. — Bei der Wahl der Hotels nahm er auf seine Repräsentationspflicht Rücksicht, doch war er dafür in Bezug des Zimmers von größter Sparsamkeit[279]).

Wie ist der äußere Habitus des Besuchs von Vergnügungen?

In München genoß Hebbel von Vergnügungen zuweilen Konzert und Theater, was dazumal nur geringe Ausgaben verursachte; in Paris kam er infolge Geldmangels nur wenige Male dazu, machte aber dafür von Volksfesten, die sich auf der Straße unter der Masse abspielten und ihn somit nichts kosteten, u. a. das Julifest, ebenso in Rom den Karneval mit. 1859 bei der Schillerfeier in Wien schritt er im Fackelzuge, die Leuchte in der Hand, unter den Tausenden einher. — Bei seinen häufigen

Theaterbesuchen in Wien scheint er im Burgtheater einen Logenplatz angewiesen erhalten zu haben[280]). Hin und wieder besuchte er gern eines der Vorstadttheater, wo etwa „Abällino, der große Bandit" gegeben wurde, und wo er, nach Kuh, „mit Nachbar Hausknecht und Nachbarin Köchin um die Wette dem Heldenspieler Beifall klatschte"[281]).

Wie ist der äußere Habitus der Geschlechtsbefriedigung?

Vgl. Vorbericht: Geschlechtsleben.

Wie hält H Frau und Kinder?

Wohl seiner strengen Sparsamkeit angemessen[282]). — Für die Tochter wurde seit September 1853 eine Gouvernante gehalten, „weil es absolut nicht anders mehr ging". — Es wurden, zuerst einmal aushilfsweise zu Beginn 1847 während Christines Schwangerschaft, zwei Dienstmädchen gehalten, von denen die eine bei Hebbels Tod bereits über 12 Jahre im Hause war[283]). — Im Testament wurde Christine zur Universalerbin eingesetzt[284]).

Wie ist der äußere Habitus der Geselligkeit?

Vgl. zunächst Vorbericht: Verkehr. —

Da Hebbel in Wien „alle seine Freunde und Bekannten an einem Abende nicht empfangen konnte, hatte er sie in zehn bis zwölf Cirkel von je zehn bis zwölf Personen geteilt und lud einen solchen Kreis für einen bestimmten Abend zu sich. Hierbei hatte er noch den Vorteil, die Liste jedesmal so zusammensetzen zu können, daß die Geladenen, die einander hier begegneten, auch wieder größtenteils Bekannte und Freunde untereinander waren"[285]). Außerdem veranstaltete er lange Zeit in seinem Hause Leseabende, wohl auch für ziemlich Fernstehende, mit anschließendem Abendessen[286]). Geburtstage und Jubiläen seiner Frau, auch seine eigenen Geburtstage wurden in größerem Kreise[287]), Weihnachten in kleinerem Kreise festlich begangen[288]).

Wie ist der äußere Habitus der Betätigung geistiger Interessen?

Sein „Lesehunger" fand in frühester Jugend an Dethleffens, dann an Mohrs Büchern Nahrung, später, in Heidelberg, München, Kopenhagen, auch noch in Wien, benutzte er Lesevereine, um Bücher und Zeitungen lesen zu können. Außerdem las er in München und vor allem in Paris im Lesesaal der staatlichen Bibliotheken. Ferner lieh er von Freunden und Bekannten, z. B. von Engländer „waschkorbweise", und bekam in Wien auch aus der Hofbibliothek und der Liechtensteinschen Bibliothek eine Fülle von Werken ausgeliehen. Als Rezensent des „Telegraphen" suchte er sich in Hamburg bei Gutzkow „alle sechs bis acht Wochen aus dem enormen Vorrat von Büchern, die einer Redaktion zugesandt werden, aus, was sich für ihn zum Besprechen eignete, und ließ es zu einem Paket vereinigen, das er selbst nach Hause trug"[289]). — Diese Rezensionsexemplare scheint er, wie heute üblich, haben behalten zu dürfen, denn im März 1842 legte er „den ersten Grund zu einer kleinen Büchersammlung", indem er vom Antiquar für Bücher, die ihm „völlig wertlos waren" (das dürfte sich auf die Rezensionsexemplare beziehen), 10 Bände Goethe und 2 Bände Bürger eintauschte; bald darauf ebenso Aeschylos' Werke und den Voß'schen Homer; in Paris kaufte er Schiller, Novalis, E. T. A. Hoffmann hinzu[290]). Später kamen ihm dann als Geschenke viele Bücher ins Haus, sodaß er zuletzt 4 Schränke gefüllt hatte. — Solange er sich aber selbst noch keine Bücher hatte zulegen können, pflegte er sich aus den verschiedensten Werken und Interessensgebieten Auszüge zu machen, oft seitenweise, so exzerpierte er aus Steffens Anthropologie 32 Seiten.

Wie ist der äußere Habitus seines Lebens überhaupt?

Wie sehr er während seiner Wanderjahre an den zum Leben notwendigsten Bedingungen sparen mußte, ist nun schon an den verschiedensten Stellen erwähnt worden; was er während dieses Jahrzehnts an Nahrung, Kleidung, Wohnung zu entbehren hatte, darunter hat er bis an sein Lebensende schwer zu leiden gehabt. Vor allem konnte er auch nie ganz die Erinnerung an die auf jene materiellen Sorgen aufgewendete Energie verwinden und blieb zeitlebens bis zur Ängstlichkeit sparsam; bezeichnend hierfür eine Tagebuchbemerkung[291]: „Warum hat der Arme, der reich wird, noch immer soviel Respekt vor dem Gelde, daß er es nur selten auszugeben wagt, wenn er anders nicht ein unbedeutender Mensch ist? Weil es ein Verhältnis ist, als ob ein Sklave dem Herrn, dem er viele Jahre gedient hat, plötzlich befehlen sollte; er würde sich ungeschickt dabei benehmen". Wie er stets seinen Mangel im Äußeren zu verbergen gesucht hatte, so auch in seinem Benehmen: „. . Ich bin in Manieren und im Auftreten jetzt vornehm wie Einer" schreibt er 1838 aus der größten Münchener Bedrängnis heraus an Elise[292]. Daß vor allem die Hausleute nicht hinter seinen Geldmangel und seine frugalen Mahlzeiten kämen, wendete er allerlei „Kniffe und Schliche" an. Er ließ sich gern für einen Mann „von vornehmer Abkunft" halten, ja sogar ganz speziell für den „Sohn des Herrn Oberkriminalrats Hebbel"[293]. In den Briefen an den Wesselburener Kirchspielvogt Voß, seinen alten Gönner, flunkerte er oftmals in auffallender und nicht unerheblich von den Tatsachen abweichender Form, wie er sich auch den Doktor-Titel zulegte lange, bevor er ihn hatte[294]. — Die Erkenntnis, den Schwächen der Welt, die getäuscht werden will, überlegen genug nachzugeben, leitete ihn auch in seiner guten Lebenszeit,

z. B. beim Gebrauch seiner Orden, mit denen er sich bei gewissen Gelegenheiten nicht ungern schmückte: „Sie sind Mittel für gewisse Zwecke", sagte er zu Kulke. „Sehen Sie, so habe ich auch zweierlei Visitkarten. Die einen sind einfach und tragen bloß meinen Namen. Wenn ich zu Ihnen komme, so werde ich gewiß keine andere zurücklassen. Die anderen enthalten noch den Zusatz: „chevalier de plusieurs ordres" " [295]). — Während seiner Wesselburener Zeit und, nach Maßgabe seiner beschränkten Mittel auch noch später, suchte er durch Geldverleihen anderen zu helfen; nach dem Umschwunge scheint diese Art der Wohltätigkeit in verhältnismäßig bemerkenswert engen Grenzen geblieben zu sein. Sein in Not geratener ehemaliger Retter, der eine der beiden Zerboni di Sposetti, gleichfalls der alte Dethleffsen erhielten kleine Unterstützungen von Hebbel, ebenso bekam sein Bruder öfter kleine Beträge, auch die abgebrauchten Kleidungsstücke der Familie scheinen dorthin geschickt worden zu sein [296]). — An einem Bettler ging Hebbel nie vorüber, ohne ihm eine kleine Gabe zu reichen [297]). — Trinkgelder jedoch blieben ihm zeitlebens ein Grauen; schon beim Zimmermieten zahlte er lieber etwas Miete mehr, als daß er sich auf Trinkgeld einließ; und selbst noch 1862, als ihm beim Abschied vom Weimarer Fürstenhof in Bedienter in Livrée zum Geleit mitgeschickt wurde, schreibt er an Christine: „Ich dachte gleich, der Kerl kostet Dich einen Thaler, hoffte aber noch im Stillen, er habe in Eisenach etwas zu thun, und erholte mich wieder von meinem Schreck. Aber leider war es bittrer Ernst, er begleitete mich bis zur Eisenbahn, riß dienstfertig den Schlag auf, belud sich mit meinen Sachen und folgte mir in den Wartesaal. Da hieß es also: zweite Classe und ein fettes Trinkgeld!" [298]) — In Wesselburen hatten sich seine Eltern einmal am Lotterie-Setzen beteiligt: „sichere Erwartung, zu gewinnen Nichts". „Ich setzte nachher zuweilen", heißt es in dem unverarbeitet gebliebenen Material zu den

„Aufzeichnungen aus meinem Leben“[299], denen diese Stelle entnommen ist, weiter, „ohne mich nachher um die Nummern zu bekümmern“. Später scheint er hin und wieder Lose gekauft zu haben[300]. — Im übrigen war er gegen alle nicht unbedingt nötigen Ausgaben: so pflegte das Ehepaar in Marienbad 1854 sich besondere Erfrischungen „in der Regel zu versagen“[301].

Gemeinfunktionen.

Blick.

Offener, klarer, lebhafter, durchdringender, forschender, aber manchmal auch träumerischer Blick wird seinen blauen Augen nachgesagt, die im übrigen von schillerndem Glanze waren, bei ruhigem Gespräche mild und sanft leuchteten, bei Stolz und Freude hell aufzuckten, bei zorniger Erregung jedoch sich dunkel anfeuchteten und schreckenerregend wild werden konnten. Hebbel pflegte das Auge weit geöffnet auf den Angeredeten zu richten und schien ihm damit tief ins Innerste zu bohren. Auch soll sich sein

Gesichtsausdruck

während des Gespräches stark belebt haben, wobei die Nasenflügel fortwährend vibrierten[302]. Im Zorn rötete sich bei Hebbel Stirn und Gesicht bis zu tiefer Dunkelheit, „jeder Nerv und Muskel seines Leibes zog sich zusammen, das kurze, dünne Haupthaar sträubte sich an den Hügeln der Schläfen . . .“[303]. Geweint und Tränen vergossen scheint er nur selten zu haben[304]; vor Lachen sollen ihm gelegentlich die hellen Tränen über die Wangen gelaufen sein[305].

Seine Bewegungen

im allgemeinen waren ursprünglich wohl eckig, ungelenk; später mehr beherrscht und schwungvoll[306].

Gehen.

Sein Gang war fest und bestimmt; gewichtig, mit wiegendem Oberkörper[307]; Haltung etwas vornübergebeugt, manchmal auch etwas zur Seite geneigt; näher charakterisiert Dingelstedt (Februar 1852)[308]), wie Hebbels „etwas vornübergebeugte Gestalt mit beiden Armen sich davonruderte, die schwarzen Rockschöße auseinanderschlagend, einem großen Raubvogel ähnlich, welcher sich erheben will, den starken Hals und das bis auf einzelne dünne Flachsfäden kahle Haupt geierartig emporgestreckt . .". — Die Bewegung des Gehens war seiner körperlichen wie geistigen Organisation unbedingteste Notwendigkeit („. . . das Gehen ist mir fast, was Anderen das Atemholen . ."; „. . wer mir die Beine nimmt, der nimmt mir auch den Kopf . ." [309]) [310]), sodaß er demgemäß außerordentlich viel spazieren ging.[311]) Aber auch im Zimmer ging er beim Arbeiten, wie anscheinend auch oft bei der Unterhaltung, auf und ab[312]). — Aus seinen häufigen entsprechenden Notierungen geht hervor, wie er die Rhythmik des Gehens beobachtete und genoß[313]). — Ein wie tüchtiger Fußgänger er gewesen sein muß, beweist u. a. die Tatsache, daß er auf seiner Wanderung von München nach Hamburg nach den ersten 11 Tagen 63 Meilen — ein paar kleine Strecken ausgenommen — zu Fuß zurückgelegt hatte[314]). — Wenn er beim Spazierengehen, vor sich hinmurmelnd, produzierte, blieb er zuweilen auf Minuten sinnend stehen, trat auch gelegentlich in ein Haustor, um das Entstandene in seine Schreibtafel einzutragen; stehen blieb er auch in solchen Momenten, wo er einem Begleiter etwas Wichtiges zu sagen glaubte. 1863 bei der Begegnung mit Kulke legte er seinen Arm in den Kulkes, und so gingen sie selbander durch die Straßen[315]).

Schlafen (Träumen).

Zwei Tagebuch-Bemerkungen, die, trotz ihrer verallgemeinernden Form, nur auf Selbstbeobachtung zurückgehen können, seien, da sie vollkommen für sich sprechen, hier wörtlich angeführt: „Beim Einschlafen reckt sich Alles“ [316]) und: „Man hat, wenn man sich dem Einschlafen widersetzt, buchstäblich ein Gefühl, als ob man in einen Brunnen fiele und sich, mit den Armen auf den Rand gestützt, wieder emporarbeitete“ [317]). — Eine im Nebengemach tickende Uhr konnte ihn am Schlafen hindern, hin und wieder vermochte er auch ohne solchen Grund keinen Schlaf zu finden, in welchem Falle er zu lesen pflegte (was er vor dem Einschlafen ohnedies regelmäßig tat) [318]). —

Hebbels Traumleben war außerordentlich reich und lebhaft; er legte selbst darauf großes Gewicht und notierte im Tagebuch viele seiner Träume, auch, mit besonderem psychologischen Interesse, diejenigen Beppis, später hin und wieder Christines. Er behauptete übrigens: „Als ich noch nicht dichterische Werke ausführte, träumte ich dichterisch, nun nicht mehr.“ Die Wesensgleichheit des Traumes und der Poesie beschäftigte ihn stets; vgl. auch das Epigramm „Traum und Poesie“ [319]). — In seinen Träumen kommen visuelle wie auditive, vor allem eminent motorische Inhalte vor, nie olfaktorische; häufig kommen Druck- und Temperaturgefühle vor; ferner Essen, Sprechen, Lesen; Kindheits-Erinnerungen tauchen auf; Residuen der Lektüre kommen zum Vorschein [320]). Von sexuellen resp. erotischen Träumen ist nur einmal die Rede, als ihm 1856 in Bertholdstein Gretchen Carstens im Traum erscheint: „wir hatten uns lange nicht gesehen, gaben uns die Hand und küßten uns herzlich . . . übrigens war es der erste Kuß, den ich von ihr empfing, denn im Leben kam ich nie so weit . . . “ [321]).

Körperflege (Exterikultur).

Unter Beschäftigungen: Sport und Spiel wird ausgeführt, daß er leidenschaftlich gern kalt badete resp. schwamm.

Die Haare trug er als Student auffallend lang. Seit 1837 hatte er Schnurrbart und Bart unterm Kinn, bis dahin rasierte er sich selbst, wobei Rousseau Morgens oftmals zugegen war. In Italien scheint seine Barttracht etwas verwildert gewesen zu sein, besonders der Vollbart, in Wien nachher stets wohlgepflegt. Er ließ sich übrigens später einmal den Bart abnehmen, damit Christine sein Gesicht und das Grübchen im Kinn sehen könne. 1859 scheint er gegen die zunehmende Kahlheit eine Perücke probiert zu haben[322]).

Nägel trug er kurz.

Zahnpflege scheint er nicht getrieben zu haben; so war er sehr erstaunt, als ein Christine behandelnder Zahnarzt, dem er seine Zähne 1847 gelegentlich zeigte, konstatierte, daß „viele gut und nur einige unrettbar verloren" seien; Hebbel selbst hatte das Umgekehrte vermutet.

Eine bezeichnende Tagebuch-Stelle vom 2. 8. 1860 gehört wörtlich hierher[323]): „Seit meinem Aufenthalt in Copenhagen hielt ich mich für taub auf dem rechten Ohr. Vor etwa drei Wochen fing dieß Ohr an, mir zu jucken, weil ich bei'm Baden zufällig einen Wasserstrahl hinein leitete. Dieß hörte nicht wieder auf, so daß ich hier in Gmunden gezwungen war, mich einer Nadel zum Kratzen zu bedienen. In Folge dessen zog ich — mehrere Knäuel Baumwolle aus dem Ohr hervor, vor 18 Jahren wegen Zahnweh's hineingesteckt, und jetzt habe ich mein vollständiges Gehör wieder. Fabelhaft!"

Im März 1858 wurden er und seine Frau zum zweiten Mal geimpft, nachdem es bei ihm vor 45 Jahren zum ersten Mal geschehen war. Die Blattern kamen, und zwar eine auf dem rechten Arm bei ihm stark[324]).

Daß er unter Umständen, was körperliche Funktionen anbetrifft, ziemlich unbekümmert und ungeniert sein konnte, beweist eine Tagebuch-Notiz vom 18. 10. 1836[325]).

Ein in gewissem Sinne zur Exterikultur gehöriger Umstand verdient noch hier Erwähnung: seine Taschenuhr war in München, Kopenhagen usw. stets in Unordnung, und noch 1858 schreibt er darüber von einer Reise an Christine[326]): „. . Dabei bewies meine Uhr mir wieder einmal recht gründlich, daß sie ein Mittelding von Mechanismus und Individuum ist, indem sie zwar regelmäßig fortging, aber höchst verkehrt zeigte, sodaß ich wie Matrosen und Bauern auf die Natur achten mußte, wenn ich nicht die Zeiten miteinander verwechseln und des Morgens zu Mittag essen wollte. . .“

Essen, Trinken.

Vgl. zunächst: Äußerer Habitus: Wie sind H's Mahlzeiten beschaffen?

Aus dem hier sehr dürftigen Material geht im wesentlichen nur hervor, daß Hebbel gern und mit gutem Appetit aß. (Lange Jahre konnte er sich's ja aus Mangel nicht leisten, und gegen das Lebensende hin schränkten wieder diätetische Vorschriften seine Mahlzeiten ein.) In seiner Jugend aß er besonders gern „Frenschbrote“, ein Gebäck, auf das er bei der ersten Wiederbegegnung mit Elise nach der langen Studien-Trennung besonderen Wert legt; ebenso delektierte er sich in Paris an einem pfannkuchenartigen Gebäck, sog. Galetten, die er sich Morgens und Abends um einen Sou kaufte.

Unentbehrlich war ihm während dieser Jugendjahre Thee und besonders Kaffee, ohne den er, trotz allen Vorsätzen, nicht auskommen konnte und den er sich mit Behagen selbst bereitete: „nach allen Regeln der Kunst, langsam und sorgfältig.“ — Bei seinem Weggange aus Dithmarschen mußte

er sich einmal „entsetzlich besaufen", wodurch er sich am anderen Morgen „abscheulich schlecht" befand; ebenso war er bei der Abschiedsfeier anläßlich seines Weggangs aus Heidelberg betrunken. Außerdem läßt im April 1837 auf vorangegangene Betrunkenheit ein Tagebuch-Vermerk schließen, der übrigens an sich wichtig genug ist, um hier wörtlich angeführt zu werden[327]: „Daß der Mensch sich in den absurdesten Zuständen (z. B. der Trunkenheit) selbst beobachtet, ist vielleicht die merkwürdigste Äußerung des inneren Lebens." — In Wien freute er sich den ganzen Nachmittag auf den allabendlichen Trunk schäumenden Bieres, wofür er sich stundenlang durstig erhielt. Kuh schildert anschaulich, wie er das erste Glas trank: „wonnig, heftig, lange schlürfend". Auch was Wein anbetrifft, war Hebbel, gleichfalls nach Kuh, „kein Kostverächter, und wenn ihm ein Klosterneuburger oder Gumpoldskirchener durch die Kehle lief, so versank hinter ihm die ganze deutsche Literatur, und er war dann augenblicklich bereit, in den Schlachtruf des Wiener Leichtsinns einzustimmen: ‚Allweil fidel' "[328].

Sprechen, Vorlesen.

Hebbel hatte eine sonore, weiche, melodische, außerordentlich modulationsfähige, „vom Lispeln bis zum donnernden Laut" biegsame Stimme[329], die etwas salbungsvoll klingen konnte, da er die Worte mit starkem Aplomb und Nachdruck, „gleich als wären es lauter Lehrsätze", accentuierte. „Manchmal störte die Gereiztheit seines Tones, und nicht minder befremdete ein plötzliches Hoheitspathos, das wiederholentlich die vertraulich gewordene Art seines Aussprechens ablöste. Man hatte das Gefühl, sich einer durchaus nervös gearteten Person gegenüber zu befinden." Seine Aussprache war reindeutsch, mit holsteinischem Anflug, ohne scharfe Vokalisierung. — Das Tempo seines Sprechens wird, zumal verschiedentlich „dramatische Lebhaftigkeit" hervor-

gehoben wird, nicht langsam gewesen sein. — Er begleitete das Gespräch durch etwas eckige, aber passende und andeutungsvolle Gebärden, wobei oft die ganze Gestalt leise zu erzittern schien und von leichten Zuckungen durchflogen wurde[330]). — Bei der Unterhaltung kam Hebbel dem Angeredeten immer näher, bis diesen, wie er auch zurückwich, der Hauch seines Mundes berührte. Dabei pflegte er den Kopf langsam taktmäßig nach rechts und links zu wiegen und mit der rechten Hand zu agieren[331]). — Wenn er am Schreibtisch sitzend sprach, hatte er die Angewohnheit, mit seiner Papierschere zu spielen, indem er sie von Zeit zu Zeit jongleurartig emporwarf und wieder auffing[332]). — Auf Spaziergängen, wenn er seinem Begleiter etwas Wichtiges zu sagen glaubte, versah er, stehen bleibend, die Rede nicht selten mit Mimik und Gebärde, wodurch er oft genug in den Straßen Wiens die Aufmerksamkeit und Neugierde der Vorübergehenden erregte. — Als Versammlungsredner 1848 soll er das Haupt nickend hin und her bewegt haben, und der „Körper begleitete schaukelnd diese ruhelose Bewegung“[333]).

Analog seinem Sprechen war seine Art, vorzulesen und zu rezitieren. Er las mit mannigfach modulierendem Organ, energischen Accenten, und begleitete den Vortrag mit lebhaftem Mienen- und Gebärdenspiel. Da er durch die unerheblichste Störung, ein kleines Geräusch, das Ziehen eines Taschentuches abgelenkt wurde, mußte die tiefste Stille herrschen, und außerdem mußte, bei größerem Kreise, Emil Kuh sich so setzen, daß Hebbel sein Gesicht im Auge haben konnte. — Er las offenbar gern vor, was aus der Häufigkeit, mit der er es tat — die Einrichtung seiner Leseabende ist bereits erwähnt worden — zu entnehmen ist[334]).

Lesen.

Hebbel las, seit früher Jugend, außergewöhnlich viel und rasch; als Knabe speziell Nachts; später stets vor dem Einschlafen

und in schlaflosen Nächten; ferner, mit besonderem Behagen, während des — häufigen — Kaffeetrinkens. (So mag der Vorwurf der Schoppe, der ihr zurückgesandte Stoß „Modeblätter" sei „völlig beschmutzt und zerrissen", zwar etwas übertrieben gewesen sein, immerhin aber waren nach Janinskis Angabe die Blätter mit Kaffeeflecken beschmutzt. — Seine eigenen Bücher soll Hebbel übrigens sorgfältig gehalten haben, weshalb er sie auch, soviel er sich selber von anderen lieh, nur höchst selten und ungern verborgte.) Daß er in seiner Jugend alles durcheinander las, dessen er habhaft werden konnte, hing mit den besonderen Umständen zusammen, aber doch auch noch in Wien scheint er einfach „um Bücher" auf die Hofbibliothek geschickt zu haben, auf welche Weise ihm z. B. 1857 Schopenhauer „rein zufällig in die Hände kam". Vgl. im übrigen: Beschäftigungen: Belesenheit.

Er war, nach Kuh, im Lesen „die verkörperte Gewissenhaftigkeit. Buchseiten überschlagen nannte er unerlaubt; man müsse soviel Achtung vor dem Menschen haben, dem man einmal zuhören wolle, um jenes nicht zu tun." [335]) — Die Umgebung scheint ihm gleichgültig gewesen zu sein, so las er die Ilias mit höchster Intensität mitten in einem Pariser Café. Dagegen hatte das Wetter Einfluß; er schreibt aus Gmunden [336]): „Ich bedarf zum Lesen der Stimmung wie zum Schreiben, und bei dem schlechten Wetter, das hier lange herrschte, war ich höchstens der Beschreibung des Salzkammergutes von Matthias Koch gewachsen, die mich diesmal nach Gmunden begleitet hat"; außerdem die Jahreszeit (Frühling 1851 an Teichmann [337]): „Ich lese eben jetzt auf dem Lande wieder seine (Tiecks) Jugendschriften, was ich im Frühling gewöhnlich zu tun pflege. Sie haben gewiß auch für bestimmte Bücher bestimmte Jahreszeiten, wie ich; ich fasse es garnicht, wie man manche Werke im Winter lesen kann. . ." — Er wiederholte oftmals alte Lektüre, was ihm als „der sicherste Probierstein

gewonnener weiterer Bildung" galt[338]), und hatte überhaupt den Grundsatz[339]): „Jeden bedeutenden Schriftsteller muß man einmal lesen, um so weit zu kommen, daß man ihn lesen kann." — Sehr bald begnügte er sich schon nicht mehr mit dem bloßen aufnehmenden Lesen[340]): „Man sollte in dieser hohlen Zeit, wo man nur auf und durch Papier lebt, eigentlich keine bedeutende Lektüre vornehmen, ohne zugleich zu recensieren. Dadurch würde in das entnervende Lesen etwas Activität gebracht. Ich will einmal gleich anfangen."

Schreiben.

In der Münchener Zeit hatte er beim Schreiben oftmals sein kleines Hündchen auf dem Schoß, das ihm die Hand und mitunter auch die Feder leckte, wodurch die Buchstaben freilich „nicht zum Besten" gerieten. In Wien gestattete er dem Eichhörnchen, während des Schreibens unter dem Rock in der Achselhöhle zu sitzen. — Er schrieb mit Tinte und Kielfeder; auf der Straße mit Bleistift. — Seine Tagebücher bestanden zunächst aus einzelnen Blättern, die er nachher mit der Nadel zusammenheftete; erst seit der Pariser Reise benutzte er gebundene Hefte[341]). In diese Tagebücher trägt er außer jener hier nicht näher zu charakterisierenden „Mischung von Aphorismen, persönlichen Geständnissen und biographischen Zustandsschilderungen" auch Notizen, Adressen, Briefabschriften, Exzerpte aus der Lektüre u. a. ein. Durch Randbemerkungen, die er z. T. erst beim — häufigen — Wiederlesen gemacht haben mag, hebt er manche Eintragungen hervor. Hin und wieder verziert er auch beim Jahreswechsel die Jahreszahl, einmal umrahmt er ein Datum, „Den 27. Septbr. 1848", das er fast über eine Drittel-Seite schreibt und von dem wir nicht wissen, worauf es sich bezieht, mit vielen Verzierungen.

Außer den Tagebuch-Blättern benutzte er Notizbücher, Brieftaschen, Ausgabebücher, Adressenbüchlein; an ihn gerichtete Adressen

und sonstige kleine Papierfetzen; zum Notieren auf der Straße genügte ihm in der Jugend „eine einfache Bleifeder und ein Lappen Papier", später führte er eine Schreibtafel bei sich.

Als in der Studentenzeit die Not zum Sparen selbst mit dem Papier zwingt, rücken die Zeilen enge zusammen, und statt der Kielfeder wird manchmal sogar ein zugespitzter Schwefelfaden benutzt. Ebenso schreibt er, der Porto-Ersparnis halber, seine Briefe so eng, „daß eine Schreibseite . . zwei Druckseiten füllt".

Wie schon Mohr ihm das Zeugnis ausstellt: „In seinen schriftlichen Ausfertigungen für mich herrscht namentlich eine natürliche Ordnung" und die „Sauberkeit seiner Arbeiten" hervorhebt, so sind auch seine Orginal-Manuskripte von einer Sauberkeit, als ob es Abschriften wären; auch seine Briefe enthalten selten ein ausgestrichenes Wort; er vergißt aber in ihnen gelegentlich, das Datum niederzuschreiben, irrt sich auch manchmal in der Datierung, über die er in der Vor-Wiener Zeit oftmals nicht im Reinen war.

Was seine Handschrift betrifft, so strebte er übrigens noch 1838 danach, daß sie besser und deutlicher werde. Im übrigen ist, nach Werner, „seine Schrift, so gleichmäßig und klar sie auf den ersten Blick erscheint, oft eigenwillig und nur mit verständnisvoller Arbeit durchaus zu lesen".

Sie ist[312]) schlicht, gleichmäßig, fast zierlich wirkend. Näher charakterisiert:

klein, eng, einzelne Wörter jedoch gut von einander getrennt, ebenso Zeilen in gutem Abstand;

große Buchstaben in normalem Größenverhältnis zu kleinen Buchstaben; kleine Buchstaben, bis zum Wortende gleichmäßig ausgeschrieben, in gleicher Höhe;

Haar- und Grundstriche gleichmäßig dick, nicht unterschieden;

der (große oder kleine) Anfangsbuchstabe meist nicht mit

dem nächsten Buchstaben verbunden, auch innerhalb der Worte öfter unverbundene Buchstaben;

die einzelnen Buchstaben, auch am Wortende, ohne Schnörkel; auch Namenszug ohne Schnörkel;

Richtung der Buchstaben: wenig nach rechts geneigt;

Zeilen gerade [343]).

Rechnen.

Hierfür ist nur wenig Material vorhanden; die verstreuten Einnahme- und Ausgabeberechnungen im Tagebuch erlauben noch keinerlei Schlüsse; doch steht fest, daß er schwer subtrahierte, dabei zum Schreiben Zuflucht nahm, vgl. die Zählung der Verse von „Herodes und Mariamne" im Tagebuch [344]); Kopfrechnen also demnach schwach [345]).

Verwaltung der Wohnung.

Beim Zimmermieten in Hamburg, Heidelberg, München, Kopenhagen, Paris, Rom, Neapel bedang er stets Aufwartung, Stiefelputzen, Kleiderreinigen, auch jeder Zeit heißes Wasser (zur Thee- oder Kaffeebereitung), sowie vor allem: Hausschlüssel gleich mit, s. die Weisungen, die er Elise für die Wahl eines Zimmers gibt [346]): „. . . daß das Bett gut sein und monatlich neu überzogen werden muß, so wie, daß ich alle Woche ein reines Handtuch bekomme, versteht sich von selbst, ebenso daß ich einen Hausschlüssel erhalte, um nicht geniert zu sein und nicht zu genieren . . . ." — In Wien besorgte Christine den Umzug mehrfach während Hebbels Abwesenheit, ja einmal ganz ohne sein vorheriges Wissen. Er war darin zu schwerfällig; sehr charakteristisch hierfür ein Brief aus Penzig 1851 an Rötscher [347]): „. . ist der Aufenthalt in einem Wirtshaus . . abscheulich, und nur meine vermaledeite Ähnlichkeit mit Tristram Shandy war Schuld daran, daß ich es die ganze Zeit im Hotel de Brandebourg aushielt, obgleich ich zwischen einen Thorweg und einen Speisesaal eingepfercht war. Aber es gibt Leute, die selbst einen Schorn-

stein nicht wieder verlassen, wenn ihnen der Zufall einen solchen beim ersten Entrée als Quartier anweist, und zu denen gehöre ich; es ist mir absolut unmöglich, in Dingen, die nicht Kopf und Kragen angehen, einen Entschluß zu fassen. Darum ist mir der Beistand meiner Freunde doppelt und dreifach nötig und sie tun wohl, zuweilen die Reitpeitsche bei mir anzuwenden, wie bei jenem Esel in Italien, der sich mit aus dem Halse hängender Zunge drei Schritte vom Brunnen in der glühenden Mittagshitze unerquickt niederlegen wollte. Ich sah in dieser Bestie mein eigenes Porträt und setzte ihr deshalb in meinen Epigrammen ein Denkmal . . " [348]) [349]).

Verwaltung des Besitzes.

In Wien bewahrte er u. a. einen „mit Briefen und unnützen Papieren vollgestopften Koffer" auf dem zur Wohnung gehörigen Boden. Während seines Aufenthaltes in Gmunden waren seine Papiere „in dem unverbrennlichen Kasten des Herrn Julius Kobek" [350]). Daß er sein Vermögen u. a. in Staats- und Industrie-Papieren angelegt hatte, deren Kursveränderungen er aufmerksam verfolgte, ist unter „Ökonomie des Privatlebens" ausgeführt; es erübrigt hier nur noch der Hinweis, daß er die Verwaltung dieses Besitzes, den An- und Verkauf dieser Papiere mit großer börsentechnischer Kenntnis und Orientiertheit und — trotz einem größeren Verlust — wohl auch mit Geschick besorgte, wie aus der Korrespondenz u. a. mit seinem Banquier hervorgeht [351]).

Bei

Erledigung behördlicher Formalitäten

war Hebbel merklich gewandt, was auf seine Lehre resp. Tätigkeit in der Kirchspielvogtei zurückzuführen sein mag. — Kenntnis der Post-Technik spricht aus einem kleinen Kniff, den er mit Elises Unterstützung versuchte, als er, Anfang 1839, vergeblich auf eine Antwort von Tieck wartete [352]): „ . . Die Post erläßt, wenn

über die Ankunft einer Sendung entschiedener Zweifel obwaltet, einen sogen. Laufzettel . . . Da Tieck nicht schreibt, weiß ich mir nur dadurch zu helfen, daß Du Deinen nächsten Brief an mich mit dem Inhalt des beigeschlossenen Zettels beginnst; dann geh' ich mit meinem Brief und deinem Schein zum Ober-Post-Direktor . . . Den kleinen Betrug, der Niemandem schadet und ohne den ich ein schätzbares Eigentum vielleicht verloren geben müßte, wirst Du vor Deinem Gewissen verantworten können, wie ich vor dem meinigen . . ". — Als seine Mutter gestorben war, schickte er an Voß, der die Nachlaß-Angelegenheiten ordnete, folgende korrekte Erklärung, und zwar ohne Weisung dazu erhalten zu haben: „Ich entsage allen Erb-Ansprüchen auf den Nachlaß meiner verstorbenen Mutter Antje Margarethe Hebbel geb. Schubart, und wünsche, daß mein in Wesselburen ansässiger Bruder im ungestörten Besitz desselben gelassen werde . . . Friedrich Hebbel. Literat." — Ebenso zeigte er sich orientiert und vorsorgend, als er gleichfalls den alten Voß von München aus auf alle Fälle um Erneuerung seines Passes bat[353]). — Übrigens lebte er bis an sein Ende in Wien auf seinen dänischen Paß. — Vor Abgang zur Universität wandte er sich von Hamburg aus vorsorglich an die Königl. Norderdithmarsische Landvogtei um Ausstellung eines testimonium paupertatis[354]). — Sein Testament hatte er schon am 26. 5. 1856, seinem zehnten Hochzeitstage, gemacht[355]).

Geldausgeben und Einkaufen.

Während der Wanderjahre besorgte er den „Victualien-Einkauf", der Ersparnis halber, meist selbst, oft bei anbrechender Dunkelheit erst. In Wien kaufte er dann und wann beim Spaziergang eine Flasche Wein, die er selber nach Hause trug. Im allgemeinen aber war ihm der Einkauf eine ebenso peinliche Angelegenheit, wie alles derartige Entschlußfassen in jenen — bereits erwähnten — „Dingen, die nicht Kopf und Kragen angehen"

so schreibt er 1845 an Elise[356]: „. . abgesehen noch davon, daß ich in Verzweiflung gerate, wenn ich Niemanden finde, der mir hilft, mich ein wenig einzurichten. Es giebt kein sichereres Mittel, sich meine Freundschaft zu erwerben, als mir beizustehen, wenn es sich darum handelt, einen Hut, ein Paar Schuhe oder dergl. zu kaufen . .". Wenn er 1841 konstatiert, daß er nur dann verlegen sei, wenn er Geldsachen abmachen soll[357], so hing diese Unsicherheit eben mit seiner Armut zusammen, auf die ja auch noch die bereits zitierte Äußerung aus dem Jahre 1847 zurückgeht: „Warum hat der Arme, der reich wird, noch immer soviel Respekt vor dem Gelde, daß er es nur selten auszugeben wagt, wenn er anders nicht ein unbedeutender Mensch ist? . ."[291]. Das Geldausgaben war eben in seiner Jugend eine allzu bedeutsame Angelegenheit für ihn gewesen, wofür überaus charakteristisch in ihrer unverarbeiteten rohen Stofflichkeit eine der ersten Tagebuch-Eintragungen (Hamburg, Juli 1835)[358]: „Der Ducate, den man Woche um Woche in der Tasche trägt."

Beschäftigungen.

Wissenschaftliche Beschäftigung:

Insofern es sich um ein unterrichtsgemäßes Lernen und Aufnehmen von wissenschaftlichem Stoff handelt, muß hier verwiesen werden auf das Kapitel: Erziehung und Unterricht, insbesondere die dazugehörige Charakteristik; wonach sich ergibt, daß Hebbel außer den Schulwissenschaften, auf den Universitäten juristische, philosophische und geschichtliche Studien betrieb, abgesehen von seinen wiederholt aufgenommenen Sprachstudien. — Näher aber muß hier behandelt werden seine Tätigkeit im Hamburger „Wissenschaftl. Verein von 1817", dem er 1835 als Mitglied angehörte; vom 19. Mai bis zum 23. November nimmt

er an fast jeder Dienstagssitzung teil, fungiert seit 2. Juni als „p. t. Secret." und schreibt nun die Protokolle, am 7. Juli schon als „p. t. praeses"; am 11. August ist er nicht mehr Funktionär. Hebbels Beteiligung an den Arbeiten des Vereins, die in Vorträge und Aufsätze, mündliche und schriftliche Rezensionen und Selbstrezensionen zerfielen, war, wie sich aus den Angaben des Protokolls und seinen Beiträgen ergibt, eine ziemlich rege und bestand in Kritiken, sowie vor allem dem bedeutsamen Aufsatz: „Über Körner und Kleist"[359]). — In Paris interessierte ihn Nationalökonomie und er las zumal Ruges Deutsch-Französische Jahrbücher. — Von Naturwissenschaften beschäftigte er sich mit Physik sowie mit Physiologie und Anthropologie. Schon in Heidelberg hatte er ein physikalisches Colleg gehört und nachgeschrieben; 1857 dann in Wien holte er sich bei einem jungen Professor der Physik Belehrungen und Aufklärungen und versuchte, allerdings mit wenig Glück, in die Fachschriften einzudringen. Stärker betätigte sich sein Interesse für Physiologie und Anthropologie. In Hamburg hatte er bereits öfter die Anatomie besucht; in München arbeitete er Steffens Anthropologie durch, aus der er 32 Seiten exzerpierte, und hospitierte bisweilen in einigen medizinischen Collegien. Am 28. 3. 1842 notiert er im Tagebuch: „Ich will jetzt Physiologie studieren und zwar ernsthaft" und „Ich habe heute mit Hampels Physiologie einen Anfang gemacht, aber ich sehe schon, daß ich, wenn ich zum Verständnis gelangen will, noch tiefer hinein muß, daß es ohne anatomische Kenntnisse nicht geht." So mußte ihm in Wien sein Freund, der Anatom Professor Ernst Brücke, auf seinen Wunsch Anatomie erläutern und ihm im Josephinischen Cabinet anatomischer Wachspräparate erklären, was sich auf kurzem Wege erklären ließ[360]).

Belesenheit.

Hebbel las, wie unter „Lesen" (im Kapitel „Gemeinfunktionen") bereits ausgeführt ist, seit früher Jugend ungewöhnlich viel, und es kann, ohne besondere Untersuchung, nur ein andeutender Überblick über seine Lektüre gegeben werden.

Der Knabe fand bei Dethleffsen Bücher wie Pappes Lesefrüchte, den Brandenburgischen Kinderfreund, Lichtwers Fabeln, dann den Don Quixote (den er jedes Jahr wieder las), Gedichte Matthissons, Salis', vor allem Bürgers (dessen „Lenore" gewaltigen Eindruck hervorrief). In Mohrs Bibliothek, außer einem für seine Entwicklung sehr wichtigen, leider noch nicht genauer ermittelten Konversationslexikon, aus dem er vermutlich den größten Teil seiner Bildung während der Wesselburener Zeit schöpfte[361]), nach Kuhs Vermutungen: Kräuterbücher, chemisch-mystisch-alchemistische Schriften, Volksbücher usw.; den Simplicissimus, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, Richardsons Clarissa, Fieldings Tom Jones, Goldsmith' Pfarrer von Wakefield, Sternes Tristram Shandy, Voß' Idyllen, Hippels Lebensläufe. Von Klassikern las er damals Klopstock (gegen den er später sogar einen Essay schreiben wollte, um seine Winzigkeit zu zeigen[362])) und Schiller; ferner Wielands Abderiten. Zschokke. Durch E. T. A. Hoffmann wurde er zuerst auf das Leben als auf die Quelle echter Poesie gewiesen[363]). Heines Reisebilder I. Bd. Einiges von Friedrich Schlegel. Vielleicht lernte er damals schon Shakespeare kennen, sicher Lessing und Faust I. Die Bekanntschaft mit Uhlands Gedichten im Jahre 1830 wurde von entscheidender Bedeutung für sein ganzes Verhältnis zur Poesie[364]). Was ihm Kleist bedeutete, den er bald kennen lernte, dafür ist sein Vortrag im Hamburger „Wissenschaftlichen Verein": „Über Körner und Kleist"[365]) ein beredtes Zeugnis. Bei der Schoppe las er das Nibelungenlied.

In Heidelberg beschäftigte er sich mit Goethe; Börne; und mit juristischen Fachschriften. In München mit Jean Paul, den er bewunderte und der zunächst einer seiner Lieblingsschriftsteller wurde, was sich allerdings später änderte. Ferner mit Schellingscher und Hegelscher Philosophie und mit ästhetischen Schriften, wie Solger, Winckelmann, Lessing. Später nahm er vor: Hamann, dann insbesondere Kant, ferner Feuerbach, schließlich Schopenhauer u. a. R. M. Werner sagt[366]: „Die hervorragendsten Philosophen dürfte er so nach und nach kennen gelernt haben, sogar Jakob Böhme, wie Paracelsus, aus denen er sich Notizen machte". — Historische Werke las er: Tacitus, Gibbon, Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Flögels Geschichte der Hofnarren u. a. Denkwürdigkeiten von und über Napoleon. — Außer solchen Werken philosophischen, ästhetischen, geschichtlichen Inhalts gehörten zu seiner Lektüre auch rein fachwissenschaftliche Schriften aus dem Gebiete der Anthropologie und Physiologie, vgl. „Wissenschaftliche Beschäftigung". — Die Produktion des jungen Deutschlands, die er wohl immer bald nach Erscheinen kennen lernte, stieß ihn ab, insbesondere die Art Gutzkows, Laubes, Wienbargs. Tieck, seinen Lieblingsdichter, las er im Laufe seines Lebens wiederholt; Lenz, Lichtenberg, Hölderlin und Novalis, auch Büchner und Grabbe (den er für formlos hielt) entgingen ihm nicht. Homer, Sophokles, Aeschylus, Euripides, Aristophanes, auch Platons Gastmahl und Phädros nahm er sich mit besonderem Genuß vor. Er las Molière, Goldoni, Holberg, Scott (den er sehr schätzte), Byron (den er ablehnte), Dante (zu dem er kein Verhältnis hatte), Ariost u. v. a. Autobiographien (Rousseau, Moritz, Nettelbeck, Goltz, Rahel), Kriminalgeschichten (Pitaval, Feuerbach) hatten sein besonderes Interesse. Von der zeitgenössischen Produktion: Klaus Groth (dessen „Quickborn" ihn aufs tiefste berührte), Grillparzer (den er als Dichter verehrte), Ludwig (den er für poesielos erklärte),

Dingelstedt, Mörike, Gervinus, Vischer, Richard Wagner (dessen Dichtungen er als Operntexte für recht gut, dessen theoretische Schriften aber er für absurd hielt), u. v. a. — Ferner Zeitungen und Zeitschriften. — Als Rezensent, Feuilleton-Redakteur der Reichszeitung, Preisrichter des Österreichischen Lloyd hatte er zudem eine Fülle des Unreifen, Wertlosen zu bewältigen. — Für seine eigene Produktion zog er historische und kulturhistorische Werke heran.

So sagt Kulke [367]) mit Recht: „Staunenswert war Hebbels Belesenheit und seine Kenntnis der Literatur. Man konnte ihm nicht leicht ein Buch nennen, das er nicht gelesen hatte“ [368]).

Künstlerische Beschäftigungen:

Literatur und Poesie.

(receptiv:) s. „Belesenheit“.

(reproduktiv:) Große Neigung zum Vorlesen und Rezitieren, die er in der Wiener Zeit besonders betätigte durch Einrichtung von Leseabenden, an denen er meist seine eigenen Werke vorlas.

(produktiv:) Seine Produktion auf diesem Gebiet gehört wesentlich zu seinem schriftstellerisch-dichterischen Hauptberuf; 25. 5. 1837 an Amalie Schoppe [369]): „Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisierung meines Innern, soweit es sich in bedeutenderen Momenten fixiert, durch Schrift und Wort“. — Seine ersten Verse stammen aus seinem vierten Lebensjahre. — Am 18. 6. 1829 wird er zum ersten Mal gedruckt, im „Ditmarser und Eiderstedter Boten“, und nannte sich nun bald „Literat“. Als Schriftsteller und Dichter war er sein Leben lang naturgemäß ununterbrochen „im Beruf“. — Er betätigte sich in allen denkbaren Gattungen der Dichtkunst und Schriftstellerei: so vor allem im Drama, der Lyrik, der Novelle und der Kritik, wie auch in der Reiseschilderung, dem Roman,

der Geschichtsschreibung; auch seiner Tagebücher, als der Keime vielfach seiner Produktionen, sei hier Erwähnung getan. Doch ist an dieser Stelle nicht näher hierauf einzugehen, sondern vgl. „Literarische Produktion".

Theater.

Schon im zwölften Jahre spielte er in einem Stall vor seinen Kameraden selbstverfaßte Komödien, durch herumziehende Schauspielergesellschaften angeregt. Als 1830/31 wieder eine Truppe in Wesselburen Vorstellungen gab, wurde seine Sehnsucht nach der Bühne so rege, daß er auf den Gedanken kam, sich dem Theater als Schauspieler zu widmen; er stellte sich Lebrun, dem damaligen Direktor des Hamburger Stadttheaters vor; der aber soll ihm jede Hoffnung auf schauspielerische Befähigung zerstört haben, ohne ihn jedoch völlig zu überzeugen. — Im Herbst 1831 begründete er mit einigen Freunden und einem Schauspieler ein Liebhabertheater, das in einem Wesselburener Saale gegen ein Eintrittsgeld von 8 und 4 Schillingen Vorstellungen gab. Hebbel spielte selbst mit und führte hauptsächlich die einaktigen Stücke von Körner und Kotzebue auf, aber auch an Hamlet, sogar an Macbeth soll man sich gewagt haben. Am 14. 2. 1832 war das Dilettantentheater indes bereits wieder verschwunden[370]). — Im übrigen besuchte er selbst seit Wien — vorher in München, Hamburg, Paris nur einige Male — sehr häufig das Theater, was allerdings in dem Beruf seiner Gattin als Schauspielerin und seinem eigenen als Kritiker hinreichend begründet scheint.

Musik.

(reproduktiv:) Der Vater sang an Winterabenden mit seinen Söhnen Choräle, wohl auch weltliche Lieder; später, während der Elementarschulzeit, half Hebbel als Chorknabe beim Aussingen der Leichen „trotz seiner mehr als zweifelhaften

Stimmbegabung"; charakteristisch hierfür die Aufzeichnung zur Autobiographie: „Wie Dethleffsen die Knaben zum Singen für Lau auslas und ganz zuletzt zu mir (sonst dem Ersten) sagte: Nun, Du kannst Dein Glück auch versuchen"[371]. Gelegentlich eines merkwürdig phantastischen Vorschlages, den er Gehlsen und Alberti machte, nämlich: nach Griechenland auszuwandern und sich mittels Singens durchzuschlagen, heißt es: „. . Alberti singt recht gut und ich — brumme auch meinen Baß . ."[372]. Er kannte übrigens, wie er gelegentlich gestand, keine Note, hatte nie eine Taste berührt. Soweit also sein reproduktives Verhältnis, wonach er durchaus mit seinen eigenen Worten als „Laie in der Musik" zu bezeichnen ist.

(receptiv:) Dennoch spielt in receptiver Beziehung die Musik für ihn eine wichtige Rolle: in München, Paris, Wien besuchte er eifrig Konzerte und Opern und ging, vor allem in München, in die Kirchen, lediglich um Musik zu hören. Bezeichnend dafür, wie sehr er ihrer Wirkung unterliegt, ist eine allererste Tagebuch-Notiz[373]: „Warum kann ich keine Musik länger hören als eine Viertelstunde? Ich denke mir, es gibt ein Tiefstes der Seele, wenn dieses aufgeregt ist, so kann sie nur noch gefoltert oder kalt gemacht werden". — Wenn er Musik hört, muß er im Takt gehen[374]; andere Mitbewegungen sind im Material nicht belegt. — Im allgemeinen stimmt ihn Musik produktiv, und bei ihrem Anhören schweifen seine Gedanken ab und Bilder seiner Phantasie steigen auf; vgl. die Tagebuch-Bemerkung aus 1859[375]: „Ein Flötenbläser: die Töne verwandeln sich in Sterne und kreisen um ihn herum. Traumbild". (Die Flöte ist in diesem Sinne für ihn das suggestivste Musikinstrument nnd wird außerdem auch am häufigsten erwähnt.) — Übrigens kannte er, wie aus den zahlreichen Tagebuch-Stellen über Musik hervorgeht, die musikalischen Elementarbegriffe und las auch musikalisch-theoretische Schriften, z. B. von

Hanslick, Debrois van Bruyck; ferner: Richard Wagners: „Oper und Drama", ohne dieses übrigens „im ganzen oder im einzelnen irgend acceptiren zu können", obwohl auch ihm selber „die Möglichkeit einer Verschmelzung von Oper und Drama in ganz speciellen Fällen" vorschwebte, wie er gelegentlich an Schumann schreibt [376]).

Bildende Kunst.

(reproduktiv:) Er erhielt in der Jugend unentgeltlichen Zeichenunterricht vom Vater eines Schulfreundes, und seine Phantasie wurde dabei so angeregt, daß das Dargestellte wie lebende Wirklichkeit auf ihn eindrang [377]).

(produktiv:) Spätere gelegentliche Zeichnungsversuche im Tagebuche werden, nach Werner, zu „unwillkürlichen Karikaturen", denn „seine Hand war ganz ungeübt, den Stift des Zeichners zu gebrauchen".

(receptiv:) Hingegen war er in Heidelberg, München, Kopenhagen, Paris, Rom, Dresden (weniger, auffallenderweise, in Wien) ein eifrigster Besucher der Gallerien und, in Kopenhagen und Rom, der Werkstätten bildender Künstler. Kuh sagt [378]): „Nach seinem eigenen Geständnis wirkten nur die Meisterstücke der bildenden Kunst gewaltig auf ihn ein und auch sie nicht immer. Aber bescheiden in den Ansprüchen, die er an seine Empfänglichkeit in dieser Richtung stellte, suchte er nichts zu beschleunigen, was einen langsamen Schritt gegen die bildende Kunst einhielt, keinen Enthusiasmus und kein Verständnis sich einzureden, wo sich ein solches nicht von selber ergab". Seine Stellung präzisiert er selbst deutlich im Tagebuch: „Nun ist die bildende Kunst mir das nicht, was sie z. B. Goethen war; die Momente, wo ich mich mit Gewalt zu ihr hingezogen und mich im Anschauen der Meisterwerke selig fühle, sind sehr selten bei mir, und den Drang empfinde ich garnicht, mich über die all-

mähliche Entwicklung der Schulen aufzuklären und zu dem Ende mit Allem und Jedem, was im Laufe der unendlichen Zeiten gemalt und gemeißelt worden ist, bekannt zu machen; ich kann mich so wenig mit einem unbedeutenden Maler beschäftigen wie mit einem unbedeutenden Schriftsteller". — In Thorwaldsens Atelier interessierte ihn lebhaft die Technik der Bildhauerei [379]).

Bildung als Selbstzweck.

Aus dem bisher Dargestellten geht zur Genüge hervor, wie eng identisch bei Hebbel jederzeit alles Bildungsstreben und Arbeiten war, sodaß sich eine Trennung unter dem speziellen Gesichtspunkt: „Bildung als Selbstzweck" nicht vornehmen läßt [380]).

Redaktonstätigkeit.

Als Redakteur des Feuilletons der Österreichischen Reichszeitung, vom 15. 11. 1849 bis 15. 3. 1850, hatte er sich mit dem Lesen und Prüfen von Manuskripten zu beschäftigen [381]). — Ebenso 1851 als Preisrichter beim Novellen-Preisausschreiben für das Familienbuch des Österreichischen Lloyd, wozu er sich auf Bitten hatte überreden lassen. Von den eingereichten 90 Novellen las und prüfte er 63 mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit [382]).

Als ein Mittelding zwischen kaufmännischer und Beamtentätigkeit

ist anzusehen die Beschäftigung Hebbels in der Kirchspielvogtei, wo er von Ende 1827 bis Anfang 1835 angestellt war „für Essen und Trinken und Kleidung ohne Wäsche" [383]). Er war während des ganzen Tages, ja sogar manchmal zwecks Ausstellung der Nachtzettel von 4 Uhr Nachts ab, unausgesetzt „im Dienst". Er wurde zunächst als Laufbursche zum „Gewerbelaufen" verwendet, hatte Bestellungen auszurichten und Einkäufe in die Küche zu besorgen; später kamen kleine

amtliche Verrichtungen hinzu, z. B. Nachtzettel für reisende Handwerksburschen auszustellen, Polizeiverhöre abzunehmen, Protokolle zu verfassen: Militär- und Lizitationssachen zu besorgen, wie: Abschlüsse von Viehverkäufen, Überwachung der Rekrutenaushebung; ferner bei Feilbietungen zu amtieren, kleinere Amtsreisen zu unternehmen. — Dadurch gewann er Einblick in die praktische Seite der Juristerei; kam mit verschiedensten Bevölkerungskreisen und Individuen in Berührung. Außerdem lernte er von seinem Chef peinliche Pünktlichkeit und Ordnungsliebe [384]).

Politische Beschäftigung:

Wenn er auch für die politischen Verhältnisse seines Heimatlandes ein gewisses Interesse bekundete, so lag doch seinem Wesen im Grunde politische Betätigung fern. Die Vorgänge des Jahres 1848 jedoch erregten, seit der französischen Februar-Revolution, von der er folgenschwere Ereignisse für ganz Europa voraussah, sein Interesse auf das Intensivste, und er nahm lebhaften aktiven Anteil an der Revolution, befand er sich doch in Wien am Herd der Ereignisse. „Überall, wo es sich um fruchtbare Arbeit unter Beteiligung der Schriftsteller handelte, stand er an erster Stelle . . . Er drängte sich nicht vor, lehnte äußere Ehren, wie die Wahl zum Vicepräsidenten des Preßausschusses, ab, . . . unterzog sich den Unannehmlichkeiten einer Kandidatur für das Frankfurter Parlament, wobei er durch seinen Dialekt um den Erfolg kam, war bei der Neukonstituierung des Schriftstellervereins beteiligt, sodaß er in den Ausschuß kam, ließ sich dann in die Deputation zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung delegieren. Nach der Flucht des Kaisers und der daraus folgenden Verwirrung stimmte er den Versuchen zu, die unternommen wurden, um die Rückkehr des Hofes nach Wien zu betreiben: der Abfassung und Überreichung einer Petition, die ihn mit Saphir, Prechtler

und Wildner von Maithstein nach Innsbruck führte“ [385]). — Seine politische Tätigkeit erheischte also von ihm im Präsenzverkehr: Besprechungen im kleinen Kreis, Verhandeln mit einer Gruppe, Kommissionsverhandlungen, Verhandeln mit einer Masse; im Distanzverkehr handelte es sich um schriftliche Einwirkung auf die Masse durch Publizistik: seine Berichte für die „Allgemeine Zeitung“, in denen er „zwischen politischer Journalistik, chronikalischer Berichterstattung und kritischer Darstellung einen glücklichen Mittelweg“ einschlug, bezeugen historischen Blick und Einsicht in die Verhältnisse [386]). — Speziell war er für eine „Einheit des Germanentums, für das Zusammenhalten der deutschen Rasse gegenüber den fremden Elementen, die er in Österreich am Werke sah. Ein einiges Groß-Deutschland war sein Herzenswunsch. Als österreichischer Bürger sah er freilich in dem Zusammenschluß der Deutschen in Österreich und Preußen sein Ziel, nicht in einer Trennung der beiden Staaten.“ — Im übrigen hat er seine Anschauung vom Staat in seinen Dramen niedergelegt, insbesondere vgl. „Agnes Bernauer“ [387]).

Soziale (religiöse) Beschäftigung:

Von Versammlungen ꝛc. nahm er, abgesehen von seiner politischen Betätigung, in der Heidelberger und Münchener Zeit an einer Naturforscher-Versammlung, einem juristischen Examen, Doktor-Promotionen u. a. als Zuschauer teil [388]). — Von sozialen Institutionen wohnte er in Paris zuweilen im Palais de Justice einer Assisenverhandlung bei, weil er hervor ragendes Interesse für merkwürdige Kriminalfälle hatte, in deren Wiedergabe er übrigens besonders brillierte. Auch in Wien war er bei Prozessen, besonders bei den Preßprozessen, anwesend. — 1851 in Wien besuchte er, aus Interesse, mit Professor Brücke das neue Irrenhaus [389]).

Was seine Teilnahme an Gedächtnisfeiern betrifft, so ver-

anstaltete er 1849 im Einverständnis mit seinen Freunden im Kärntnerthor-Theater eine Goethefeier, die esoterischen Charakter hatte. Er hatte den Prolog zu dem Feste gedichtet. — 1858 wohnte er in Weimar einer Gedächtnisfeier für Franz Schubert bei. — 1859 schritt er bei der Wiener Schillerfeier im Fackelzuge, die Leuchte in der Hand, unter den Tausenden einher[390]). — Der traditionellen Pflicht, an Leichenbegängnissen teilzunehmen, entzog er sich nicht, sondern ging in der späteren Wiener Zeit wiederholt bei Bestattungen mit, so bei der Lenaus (24. 8. 1850), Hammers (4. 1. 1857), Alexander Baumanns (31. 12. 1857), Ernst von Schwarzers (21. 3. 1860), Totenfeier für Graf Lanckoronski (19. 5. 1863), dem Begräbnis der Generalin Jablonski (10. 6. 1863; die er nicht einmal persönlich gekannt hatte; vielmehr war deren Tochter eine Freundin Titis und mit dieser am Arm schritt er daher im Zuge), des jungen Laube, einzigen Sohnes seines Vaters (15. 6. 1863)[391]). — Seine Kirchenbesuche, besonders in München, auch noch in Wien, galten in erster Linie der Musik. — 1861 wohnte er in Gmunden der kirchlichen Feier einer goldenen Hochzeit bei[392]).

Technische Beschäftigung:

Um Fackeln zu einem Fackelzug für Mohrs Hochzeit, im Sommer 1834, anzufertigen, arbeitete er mit seinen Kameraden „tapfer in Pech und Harz, Teer und Werg“[393]). — Strümpfe stopfen mußte er, während es ihm sonst Elise oder Beppi besorgt hatten, laut Tagebuch mindestens zwei Mal selber, 1842 und 1843, „mit unendlicher Geduld“[394]). — Solange er zu seinem Tagebuche noch nicht gebundene Hefte benutzte, was erst seit 1843 geschah, heftete er die einzelnen Blätter selbst „mühsam mit der Nadel zusammen“. — Abgesehen von diesen ja nicht im eigentlichen Sinne technischen Beschäftigungen besteht

bei ihm eine ausgeprägte Indifferenz gegen Technik und was damit zusammenhängt.

Körperliche Arbeit:

Da der Vater ihn zum Maurerhandwerk erziehen wollte, mußte Hebbel 1825 als sogen. „Zupfleger" auf einem Bau tätig sein; doch stellte er sich dabei so ungeschickt und widerwillig an, daß der Versuch zum Kummer und Zorn des Vaters schon nach ganz kurzer Zeit aufgegeben werden mußte.

Sport und Spiel:

Er badete resp. schwamm leidenschaftlich gern, besonders beim Gmundener alljährlichen Sommeraufenthalt, 1855—1863, zwei Mal am Tage; am liebsten hätte er es Nachts noch ein drittes Mal getan; „das Wasser gewinne es immer mehr über ihn, es sei wohl ein Jugendzug".

In der Heidelberger Zeit verschiedene Bergbesteigungen, so drei Mal auf den Kaiserstuhl. 1855 ließ er sich einmal zu einer Hochgebirgstour überreden; er gelangte bei dieser Partie an 1000 Fuß oberhalb des Traunsteins, durch ein rasch gegebenes Wort gebunden, „mehr gezwungen, als freiwillig", wobei er sich aber, nach Aussage der Führer, als tüchtigen, schwindelfreien Bergsteiger erwies[395]). — Ein wie eifriger Spaziergänger er war — er ging täglich 3 bis 4 Stunden, besonders regelmäßig in der Wiener Zeit, Nachmittags von 4 bis 7 auch 8 Uhr — ist bereits an anderer Stelle erwähnt.

Reiten hatte ihm in der Heimat Vernügen gemacht, indem er sich ein grasendes Pferd ohne weiteres abfing und sich zu raschem Stationsritt aufschwang[396]).

Fechten betrieb er in München einige Zeit mit Rousseau täglich eine Stunde lang.

Zerstreuungen; Reisen, soweit sie nur als Zerstreuung dienen:

Von Volksfesten, die sich im Freien abspielen und jedermann zugänglich sind, machte er u. a. mit: in München 1836 das Oktoberfest[397]), in Barnbeck (Hamburg) 1841 den Jahrmarkt, wo er „seit vielen Jahren zum ersten Male wieder" tanzte[398]); in Paris das Julifest, in Rom den Karneval[399]). Vgl. auch: „Äußerer Habitus des Besuchs von Vergnügungen".

Als Zerstreuung im eigentlichen Sinne sah er in München Seiltänzer, besuchte in Paris einen Circus, ferner einen Ball, auf dem er den Cancan tanzen sah, und machte selbst den Fastnachtsball der Großen Oper mit. In Hamburg war er 1843 „zum ersten Mal in Peter Ahrens Salon [Freudenhaus] und wahrscheinlich auch zum letzten Mal"[400]). In Wien besuchte er 1863 wieder einmal, mit seiner Tochter, den Circus, der ihm „ganz die alten Empfindungen wie in Paris" erregte, die er in dem Epigramm „Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris" niedergelegt hatte; doch entlockten ihm damals die größte Bewunderung die Leistungen der Artisten („. . zeigen, daß der Leib, wie der Geist, frei ist, sobald er nur will"), während ihn nun in Wien am meisten die Tierdressuren, insbesondere Pferde und Löwen, fesselten[401]). — Wie er schon in Paris mit liebevollstem Interesse die Tiere im Jardin des Plantes besichtigt hatte (das Tagebuch berichtet eingehend darüber[402])), so ging er auch in der Wiener Zeit sehr gern nach Schönbrunn, die Menagerie zu besichtigen[403]). — Von Ausstellungen besuchte er in Paris 1844 zwei Mal die Industrie-Ausstellung, die ihm geradezu Widerwillen einflößte; seine bereits erwähnte Indifferenz, ja Abneigung gegen alles Technische vereinte sich dabei mit einem Gefühl des Ekels gegenüber „zur Kunst gesteigerten Producten des Handwerks", mit denen ihn kein einziges Band verknüpfe, „nicht das des Er-

kennens, nicht das des Genießens, nicht einmal das des Verlangens . ." [404]). 1862 besuchte er die Welt-Ausstellung in London, nach Kuh vor allem durch die ermäßigten Eisenbahn-Fahrpreise dazu verleitet [405]).

Die große Zahl seiner Reisen, in der Jugend wie auch gerade noch in der späteren Zeit, hing mit seinem ausgeprägten Wandertriebe zusammen. „Leben ist Reisen, sagt der Christ; mit größerem Rechte sage man, Reisen ist Leben!" rief er in seiner Jugend aus, und: „Könnt' ich doch reisen, von einem halben Jahr zum andern mit dem Orte wechseln! Dann wollt' ich wohl noch schaffen! Das Ausharren auf einem Fleck ist für mich der Tod . .". Als die eigentliche Frucht seiner Wanderjahre betrachtete er die Erkenntnis: daß er nicht mehr zu leben vermöchte, ohne zu reisen. So wurden also, abgesehen von seinen Studienjahren, fast alle seine Reisen im gewissem Grade zur Zerstreuung unternommen, wenn auch meist noch bestimmte Zwecke und Ziele damit verbunden wurden. Es muß also hier auf die Ausführungen sowie besonders Anmerkungen unter „Äußerer Habitus des Reisens" verwiesen werden.

Materielle und sexuelle Genüsse

sind gleichfalls unter „Äußerer Habitus der Mahlzeiten", „der Geschlechtsbefriedigung", ꝛc. nachzuschlagen.

Für

Gesellige Beschäftigung, Vereinswesen, Verkehr

muß durchaus verwiesen werden auf die einschlägigen Ausführungen unter: „Verkehr", „Äußerer Habitus der Geselligkeit" ꝛc.

Häuslich-familiäre Beschäftigung.

Er begleitete seine Frau zum Zahnarzt (1847); als seine Tochter im Frühjahr 1860 heftig erkrankte, wachte er, obwohl

selbst unwohl, 12 Nächte an ihrem Bette[406]). 1863 begleitete er sie als „Ball-Vater" auf eine Soirée, da die Mutter behindert war[407]). — Mehrmals ließ er sich photographieren, so in Gmunden; ferner am 23. 5. 1863 in Wien bei dem Photographen Lichtenstein, der ihn darum gebeten hatte[408]).

Mit Tieren

beschäftigte er sich sein Leben lang besonders liebevoll und eingehend. Im Elternhause schon hatte er eine Katze und einen Mops[409]), in der Kirchspielvogtei dann einen großen Neufoundländer: Yorik-Sterne-Monarch geheißen[410]), in Heidelberg und München ein ihm von Rousseau geschenktes kleines gelbes Hündchen: Häns'chen, das ihm auf der Fußwanderung München-Hamburg soviel Sorge machte[411]). In Wien kaufte er bald nach der Verheiratung einen kleinen Hund: Sindsal[412]), nach dessen Tode — Hebbel begrub ihn sorgfältig im Keller — ein anderer angeschafft wurde. Außerdem hatte er in dieser Zeit zwei Eichhörnchen: Herzi-Lampi-Schatzi und Semmi; die beide kurz nacheinander eingingen und mit rührender Sorgfalt von Hebbel beerdigt wurden: die Reste des ersten begrub er, nachdem er es hatte sezieren lassen, in Schachteln an zwei Stellen, im Prater und im Augarten, indem er mit seiner Papierschere und mit einem kleinen Dolch die Gräber bereitete; die Reste des zweiten senkte er, „weil die Jahreszeit kein Grab zuließ", in die Donau[413]); die Felle wurden ausgestopft und standen auf Hebbels Schreibtisch. Es wurde dann noch ein drittes Eichhörnchen angeschafft. Allen diesen Tieren, besonders den beiden Eichhörnchen bei ihrem Ende, sind viele Tagebuch-Notizen gewidmet[414]) [415]).

Technik des wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeitens und Schaffens.

Beobachten.

Er mußte „den allgemeinsten Eindruck überwältigt und den besondersten aufgenommen" haben, um genießen zu können[416]). Seine Beobachtungsgabe war durch seine schriftstellerisch-journalistische Tätigkeit (vgl. u. a. die „Reiseeindrücke"[417])) geschult und geschärft. Er würde nach der Binetschen Typeneinteilung dem „beobachtenden" Typus, also einem der drei objektiven, zuzurechnen sein[418]).

Meditieren und Dezernieren.

Ende 1838 notiert er[419]): „Es wird mir immer klarer, daß das Denken nicht, wie ich früher glaubte, eine allgemeine Gabe ist, sondern ein ganz besonderes Talent. Ich selbst besitze dies Talent nicht, aber ich besitze die Ahnung desselben, und daher kommt es, daß ich mir nie zu genügen vermag, wenn ich einen Aufsatz schreibe. Ich will gehen und kann bloß springen; ich will Alles aufs Bestimmte, Zusammenhängende, Gegliederte zurückführen und kann nur stückweise den Schleier zerreißen, der das Wahre verhüllt." — 1843, gelegentlich der Erwiderung an Heiberg, konnte er die Faktoren seines Geistes einmal in ihrem Geschäft belauschen[420]): „Es sind deren zwei wirksam: ich habe immer das größte Vertrauen, so weit es die Sache und ihre Richtigkeit im Allgemeinen betrifft, aber zugleich auch das größte Mißtrauen im Einzelnen. Jenes giebt mir die Sicherheit, die mich nie verläßt; dieses die Vorsichtigkeit, die mich oft am Weitergehen hindert." Gemäß diesem auf Selbsterkenntnis gegründeten Streben schulte er die Technik seines Geistes dahin, daß er zu eben jener unerbittlich folgerichtigen Sachlichkeit des Denkens kam, die gerade für ihn so charakteristisch ist. — Übrigens machte er an

sich selbst die Bemerkung, daß der Mensch nicht nur in Worten denkt, sondern daß er auch Alles, was er denkt, in Gedanken zugleich spricht[421]).

Nach der von Lipmann vorgeschlagenen Charakteristik[422]) ist Hebbel mit Bezug auf das Denken in formaler Hinsicht ganz ausgesprochen und typisch „intelligent". Zum Inhaltlichen muß hier auf „Beschäftigungen" u. a. verwiesen werden. Seine Handlungen charakterisieren sich in formaler Hinsicht vorwiegend als „Willenshandlungen"; Hebbel ist demgemäß als „bedächtig" und ferner als „energisch" zu bezeichnen. In inhaltlicher Hinsicht sind seine Handlungen anzusprechen als „Erfolghandlungen", seine Art dabei speziell als „überlegt".

Sammeln und Ordnen.

Neigung zum Sammeln und Ordnen scheint ihm bemerkenswerterweise abgegangen zu sein; scheint er doch, was gewiß auffällt, in seiner literarischen Anfängerzeit nicht einmal die von ihm gedruckten Beiträge (z. B. im „Morgenblatt") sich regelmäßig beschafft und aufgehoben zu haben. Gelesene Bücher schenkte er sofort weg. Aber er ordnet alle einlaufenden Briefe.

Lernen.

Er rang seit 1835 mit großem Eifer darum, sich die versäumten Elementarkenntnisse, besonders in den Sprachen, nachholend anzueignen, aber es wollte ihm nicht gelingen. „Ich kann nichts mehr lernen, und Sprachen, die mir doch am notwendigsten wären, am wenigsten"[423]). Die Wissenschaften verlangten vielfältig einen Karrenschieber, schrieb er, dies aber könne der Mensch nur in demjenigen Alter sein, „wo er noch nichts ist". Er räumte willig die Tatsache ein, daß es eiserne Naturen gegeben habe, die gleich ihm in der Jugend hart vom Schicksal behandelt, durch unausgesetzten Fleiß sich Alles noch in späteren

Jahren erworben hätten. Er jedoch könne dies nicht. So beschränkte er sich auf fragmentarisches Aneignen wissenschaftlichen Materials. „Ich kann nichts tun, wozu mich nicht die Begeisterung oder, um für das Narrenwort einen bis jetzt noch unbefleckten Ausdruck zu gebrauchen, ein volles und bewegtes Herz treibt . .". So gelang ihm auch in Paris die Lektüre eines ihn interessierenden französischen Buches (Sue: „Mystères de Paris") besser, als alle vorangegangenen grammatischen Bemühungen. Er hielt es, im Einklang mit alledem, für einen guten und insbesondere ihm selbst für Erlangung weiterer Bildung anzuratenden Weg, „von irgend einem Punct in irgend einer Wissenschaft auszugehen und sich dabei über Alles, was aus andern Wissenschaften dahin einschlägt, nebenbei zu belehren". Die Methode des echten Autodidakten[424]).

Literarische Produktion.

An dieser Stelle in erster Linie muß — wie auch für manche andern Kapitel, z. B. „Sprache" — zunächst die Einschränkung gemacht werden, daß eine Untersuchung der literarischen Produktion im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur in eingeschränktem Umfange anzustellen war, sodaß es sich bei der Beantwortung nur um Andeutungen handeln kann, die durchaus der Ergänzung durch eine gründliche Spezial-Analyse bedürfen. Außerdem ist für diesen Punkt das Schema noch völlig unausgeführt; es wurden daher, unter Benutzung insbesondere der Arbeiten von Werner über „Lyrik und Lyriker"[425]) und Margis: Analyse des literarischen Schaffens bei E. T. A. Hoffmann[426]), eigene Richtlinien aufgestellt, die sich aber damit bescheiden, nur in großen Zügen nach den Hauptgesichtspunkten des literarischen Zeugungs- und Werdeprozesses:

I. Erlebnis — Conception — Innere Fortbildung des Keimes — Darstellung und äußere Gestaltung

II. Auslösungsbedingungen — Begleiterscheinungen — Verhältnis zur fertigen Produktion

einzuteilen und im übrigen Details nach Maßgabe des vorhandenen Materials unterzubringen. Hierbei wurden zur Ergänzung Hebbels theoretische Äußerungen herangezogen, gemäß dem von Werner für seine Untersuchung aufgestellten und für Hebbel ja besonders fruchtbaren Grundsatze[427]: „Die Geständnisse der Dichter sind zweierlei Art; entweder sie haben theoretisch über die Dichtkunst im allgemeinen oder über ihr eigenes Dichten im besonderen gehandelt, insofern sind sie Forscher, von denen wir erst erfahren müssen, ob ihre Beobachtungen richtig sind; die Selbstbeobachtungen freilich müssen für uns dann als klassische Zeugnisse gelten, wenn wir den Dichter aus seinen sonstigen Äußerungen als wissenschaftlich vertrauenerweckend kennen lernen und keinen Grund haben anzunehmen, daß er absichtlich irreführen wollte". —

I.

Wie ein Dichter ein Erlebnis gemäß seiner Naturanlage in einer ganz besonderen Gemütslage (Stimmung) zum Keim einer Dichtung befruchtet, darin wird sich in erster Linie seine Besonderheit zeigen.

Erlebnis.

Das Erlebnis konnte bei Hebbel bald Gefühls-, bald Gedankenerlebnis, bald inneres, bald äußeres, bald direktes, bald indirektes sein. Direkte Erlebnisse, die zu Gedichten führten, waren z. B. besondere Anlässe, wie die Ersteigung des Straßburger Münsters, der Tod Thorwaldsens u. a. Aus direktem

Erlebnis hervorgegangen ist von Dramen vor allem „Maria Magdalena“ [428]); auch der „Rubin“, dessen merkwürdige Entstehungsgeschichte [429]) Hebbel erzählte als Beweis dafür, daß die Erfindung nicht vom Dichter abhange, und darum auch nicht die Wahl seiner Stoffe; sie komme wie ein Blitz und treffe ungerufen. — Die Mehrzahl seiner Dramen indes ist aus indirekten Erlebnissen hervorgegangen: „Judith“, „Genoveva“, „Herodes und Mariamne“, „Agnes Bernauer“, „Gyges und sein Ring“, „Nibelungen“, „Demetrius“ u. a. aus literarischen resp. geschichtlichen Quellen. — Insbesondere lösten auch Werke der bildenden Kunst bei Hebbel Conceptionen aus, so Thorwaldsens „Ganymed“, Vernets Gemälde: „Raffael und Michel Angelo“, die „Sixtinische Madonna“, der „Apollo von Belvedere“, die „Juno Ludovisi“ u. a. — Auch Musik stimmte ihn produktiv und inspirierte ihn.

Conception.

Welcher Art aber auch das zu Grunde liegende Erlebnis sein mochte — für Hebbel charakteristisch ist zunächst die ungeheure Fülle zum Keim gewordener Erlebnisse; die Tagebücher sind voll solcher Keime, die nur zum geringeren Teile, oft erst nach langer Zeit, weiterentwickelt wurden, zum größeren Teile ohne fernercs, inneres oder gar äußeres, Wachstum absterben; und im Besonderen besteht dann Hebbels Eigenart, nach Werner, der seine Untersuchung über „Lyrik und Lyriker“ hervorragend auf Hebbel begründet und darum hier häufig herangezogen werden kann, darin, daß bei ihm der Keim ergrübelt wird, daß ihn „immer nicht das Erlebnis direkt, sondern sein Grübeln über das Erlebnis zum Gedicht anregt“ [430]); er gehört also zu den „grübelnden Dichtern“, die gekennzeichnet sind durch „Streben vom Realen zur Idee“ [431]). „Von dem einzelnen Falle sucht sich Hebbel zu dem Allgemeinen zu erheben, . . von dem Zu-

fälligen . . zum Gesetzmäßigen vorzudringen“ [432]). So verschwindet hinter dem Resultate seines Grübelns das Erlebnis selbst. — Daß es überhaupt zur Entwicklung kam, hing zunächst keineswegs von der bewußten Wahl Hebbels ab. Wenn irgendwo, so sind hier seine Selbstäußerungen heranzuziehen: „Der Zustand dichterischer Begeisterung ist ein Traum-Zustand; so müssen andere Menschen sich ihn denken. Es bereitet sich in des Dichters Seele vor, was er selbst nicht weiß“ [433]); „. . man muß es nehmen, wie's kommt“ [434]); „Unbewußter Weise erzeugt sich im Künstler alles Stoffliche, bei'm dramatischen Dichter z. B. die Gestalten, die Situationen, zuweilen sogar die ganze Handlung, ihrer anekdotischen Seite nach, denn das tritt plötzlich und ohne Ankündigung aus der Phantasie hervor . .“. Das Folgende betrifft nun schon die

innere Fortbildung des Keimes:

„. . . Alles übrige aber fällt notwendigerweise in den Kreis des Bewußtseyns“ [435]). Ebenfalls hierauf geht eine briefliche Äußerung [436]): „Sie fragen mich nach dem Plan zum zweiten Teil [der Nibelungen]. Da muß ich Ihnen ein Geständnis machen . . . Ich habe keinen, ja ich habe nie einen, auch zum Demetrius nicht . . . Mir ist ein Drama im buchstäblichsten Sinne dasselbe, was einem Jäger eine Jagd ist; ich bereite mich so wenig darauf vor, wie auf einen Traum, und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich sehe Gestalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, sey es nun im Dämmerlicht meiner Phantasie oder der Geschichte, und es reizt mich, sie festzuhalten, wie der Maler; Kopf an Kopf tritt hervor, und alles Übrige findet sich hinzu, wenn ich's brauche . .“ Ein andermal sagt er, das Hauptvergnügen des Dichters bestehe für ihn darin, einen Charakter bis zu seinem Höhepunkte zu führen, den er

anfangs selber nicht berechnen könne, und von da aus die Welt zu überschauen[437]).

Darstellung und äußere Gestaltung.

Dieser fremdpersönliche Verkehr mit den von ihm erschaffenen Personen, deren Lebensgeschichte ihm übrigens innigst vertraut ist, ist höchst charakteristisch. So kommt es, daß „diese Klara" ihn selbst gewaltig erschüttert, „wie sie aus der Welt gedrängt wird", und daß ihm, durch einen ähnlichen Objektivierungsprozeß, vom „Moloch" der erste Akt, der fertig ist, selbst ganz fremdartig vorkommt, als ob er ihm diktiert wäre[438]). (Andererseits behauptete er von seinen „Nibelungen", er habe so intensiv daran geschaffen, daß er sie von der ersten bis zur letzten Scene reproduzieren könne, wenn die Handschrift in Verlust geriete, allerdings mit ungeheuerer Gehirnanstrengung[439]). Das jedenfalls steht fest, daß es ihm, wie Bamberg klar hervorhebt[440]), „selbst nachdem die durch das Dichtergenie erweckte Denkkraft die ganze Anlage einer Schöpfung zu Stande gebracht hatte, unmöglich war, an die Ausführung zu gehen, wenn der Naturproceß des ausführenden Dichtens sich nicht einstellte". — Schon im Jahresrückblick 1836[441]) notiert er: „Eine Erfahrung von Bedeutung glaube ich über mich selbst im letzten Jahr gemacht zu haben, nämlich die, daß es mir durchaus unmöglich ist, etwas zu schreiben, was sich nicht wirklich mit meinem geistigen Leben aufs innigste verkettet"; und das sind ja auch in der Zeit der Not seine wiederholten Klagen: „ach, ich kann nicht schriftstellern"[442]). All dem steht nicht entgegen, daß er sich, wenn ihn eine Idee dichterisch angeregt hatte, besonders bei Dramen, bewußt mit dem dazugehörigen Stofflichen — um einen Ausdruck E. T. A. Hoffmanns zu gebrauchen: — imprägnierte. So machte er sich, nach Kuh[443]), bewußt vertraut mit den Volkszuständen und mit der Sittenatmosphäre des Landes, dem

der dramatische Held angehörte; im übrigen aber gilt, was Hebbel selbst von seinem Gespräch mit Gutzkow mitteilt[444]: „. . Ein sehr zarter Punct kam auch zwischen uns zur Sprache, er fragte mich, ob ich für meine Dramen ausführliche Pläne mache, und als ich es verneinte, gestand er mir, daß es ihm eben so gehe, daß er das Gegentheil aber doch für besser halte. Ich bestritt dieß, ich setzte ihm das Gefährliche einer zu großen Vertiefung in's Detail auseinander, das den Reiz vor der Zeit abstreift und im Gehirn abthut, was nur vor der Staffelei abgethan werden darf, ich behauptete, eine gründliche Skizze vor dem Kunstwerk sey nicht viel besser, wie eine Biographie vor dem Leben, dem Menschen gleich mit in die Wiege gelegt, ich glaube aber doch, daß er Recht hat und daß für ihn das Eine besser ist, wie für mich das Zweite . .". — Seine Gestaltungskraft wuchs und steigerte sich von Akt zu Akt; von der „Judith" dichtete er, um, wie Kuh sagt[445]), „das Instrument zu prüfen, wohl auch, um mit dem Stoffe Fühlung zu gewinnen", den V. Akt zuerst, und die Arbeit am „Gyges" begann er, da er zu dem Stoff zunächst noch kein rechtes Vertrauen hatte, mit dem II. Akt, um so gleich möglichst am Centrum des Ganzen seine Kraft zu erproben; „die letzten Akte bedeuteten immer nur Tigersprünge für ihn"[446]) oder, wie er ein anderes Mal sich ausdrückte[447]): „Bei mir tritt am Schluß erst die ganze Kraft in die Blume". So kam es, daß er seine Dramen, da ja eben die Keime so gründlich von allen Seiten bebrütet waren, meist dann außerordentlich rasch ausführen konnte, am besten in einem Zuge, wie er selbst gelegentlich der Arbeit am „Traumspiel in Sicilien" sagt[448]): „. . es konnte nur in einem Zug und ohne daß der Geist gezwungen war, sich Rechenschaft über sein Vorhaben zu geben, gelingen . ."; ähnlich muß nach dem, was er Kuh erzählte[449]), u. a. auch die „Genoveva" entstanden sein: „in fieberischer Hitze und Eile, er aß zuweilen nicht zu Mittag, um

nicht die wichtigsten Scenen mit der Suppe zu ertränken und dem Fleisch zu ersticken".

II.

Auslösungsbedingungen.

Der Ausgestaltung seiner Produktionen waren Krankheitszustände besonders günstig. Während einer Lungenentzündung 1839 hatte er im Fieber ganze Scenen eines dithmarsischen Dramas ausgearbeitet, die allerdings wieder in den Nebel schwanden, aus dem sie entstanden waren; anders, als er in Kopenhagen krank lag und im Fieber den ganzen ersten Akt der „Maria Magdalena" gestaltete: „. . kaum hatte ich die Tropfen im Leibe, als mein so lange trockenes Gehirn Funken zu sprühen anfing, aber ich habe das Meiste festgehalten und gestern und heute zum Teil schon aufgeschrieben. Mir geht es, wie Du weißt, immer so, daß mein inneres Leben in krankhaften Zuständen nicht abnimmt, sondern sich steigert . ." schreibt er an Elise[450]). Auch bei der Arbeit an den „Nibelungen" fühlte er sich „recht unwohl. Aber ich mache die alte Erfahrung: das nützt der Arbeit. Nie blitzte das Gehirn mir mehr wie heut. Seltsam; Brücke (seinen Arzt und Freund) zu fragen . . . An Tagen wie diesem ist Einem zu Mut, als ob man die Feder, statt in Dinte, unmittelbar in Blut und Gehirn eintauchte"[451]). Und als er 1863 bereits auf dem Sterbebette lag, fing, nach langer unfruchtbarer Zeit, der poetische Geist an, sich zu regen, und er konnte, ohne Unterbrechung, am „Demetrius" schaffen, bis der Tod ihm die Arbeit abschnitt[452]). — Auch äußere Umstände konnten fördernd oder hemmend wirken; so besuchte er 1856 „ziemlich fleißig das Theater, weil die Shakespeareschen Stücke, selbst in der Verstümmelung", ihn zur Produktion anregten, „wogegen", heißt es im selben Zusammenhang[453]) weiter, „ich mich vor den Leistungen des jungen Deutschlands (ich spreche

von einer Essex-Erfahrung) in Acht nehmen muß, wie das Feuer dem Wasser". — Vor allem aber war es das Wetter, das starken Einfluß auf sein Schaffen hatte: Sturm war ihm Nahrung, und während eines Gewitters produzierte er am liebsten[454]). Konnte er doch während der milden Jahreszeit fast nie arbeiten; bereits 1841 schreibt er einmal[455]): „Es ist inzwischen wieder Frühling und Sommer geworden; für mich die übelste Zeit. Ich bin nur dann fruchtbar, wenn die Natur unfruchtbar ist, im Herbst und Winter; in der besseren Jahreszeit bin ich stöckig". Daß es sich dabei aber nur um die Fähigkeit zur Ausgestaltung handelte, geht deutlich aus einer Tagebuch-Bemerkung hervor[456]): „Dieß werd' ich wohl nie los! Nach jeder schöpferischen Periode, wie ich sie diesen Winter gehabt habe, stellt sich eine erbärmliche Pause elendester Ohnmacht ein, die aber nur in Bezug auf das Ausführen eine ist, nicht in Bezug auf das Erfinden und innerliche Fort-Bilden. Die Gedanken kommen in Masse, aber sie sind alle, wie Tannzapfen, die sich im Gehirn festhäkeln . .". Wie schon unter „Lebenseinteilung" ausgeführt, handelt es sich hier nicht lediglich um einen Einfluß der Jahreszeit, sondern um eine damit in Verbindung stehende regelrechte, offenbar organische Periodizität, die, mit wenigen Ausnahmen, bis in sein letztes Lebensjahr in die Erscheinung trat.

Begleiterscheinungen

der Conception: Die Mehrzahl seiner Dramen kündigte sich, wie er Kuh erzählte[457]), ein jegliches mit einer Gesichtserscheinung an, wonach er sofort wußte, daß der schöpferische Augenblick nahe sei. Bei dem ersten Akte seiner „Genoveva" habe ihm beständig die Farbe eines Herbstmorgens vorgeschwebt, beim „Herodes" von Anfang bis Ende das brennendste Rot; beides also Vorstellungen, die mit der Stimmung der betr. Werke in engem Zusammenhang stehen. Als er den Epilog zur „Genoveva"

dichtete, da habe er eine angeschossene Taube fliegen sehen, und so oft der „Moloch“ sich meldete, in Rom, in Neapel, wie in Wien, sei vor ihm ein Felsen mit uralten bemoosten Stämmen aus dem Meer emporgestiegen; Illusionen, von denen die erste sich höchstens auf die Idee des Werkes beziehen läßt, während die andere durchaus anschaulich auf die Situation der Handlung weist. — Gedichte, Verse kamen ihm oft mit einer Melodie: „Sonderbar ist es, daß ich in einer solchen Stimmung immer Melodien höre und das, was ich schreibe, danach absinge; so diesmal die Stelle: „Titus, du siehst, wie meine Tochter trauert!“ [458])“.

der inneren Fortbildung: Der produzierende Hebbel bot, nach Kuh[459]), „das Bild eines Traumwandelnden. Sein Antlitz hatte alsdann den leidenden Ausdruck des Beseligten. Er neigte sein Haupt tief herab .. Die Arme vor der Brust ineinander gelegt, hin und wieder das Lächeln oder die Trauer des schauenden Menschen um den Mund“, so schwankte er durch Straßen und Anlagen, unempfindlich übrigens in dieser Stimmung gegen das Wetter[460]), gegen das Gewühl der Großstadt, ja sogar gegen etwaiges Angesprochenwerden. — Dabei sang er seltsame leise Summtöne vor sich hin.

der Ausführung: „Daheim deklamierte er beim Produzieren so laut, wie ein Schauspieler, sodaß Christine häufig im Nebenzimmer beim Studium ihrer Rollen gestört wurde; erst wenn so ein Teil entstanden war, zeichnete ihn Hebbel auf, hatte aber den Aberglauben des Schatzgräbers, daß dabei nicht gesprochen werden dürfe.“ [461]) [462]).

Verhältnis zur fertigen Produktion.

Mit Hebbels Sucht, sich auseinanderzusetzen und zu rechtfertigen, hing es zusammen, daß er fast jedem seiner Dramen ein Vorwort, einen Prolog o. dgl. mit auf den Weg zu

geben für nötig hielt. — Außer solchen Ergänzungen kamen auch Erweiterungen abgeschlossener Werke vor: so entstand zehn Jahre nach Fertigstellung der „Genoveva“ auf Karl von Holteys Drängen 1851 noch das Nachspiel dazu. — Das Umarbeiten des Fertigen war im allgemeinen Hebbels Sache nicht, und er war immer sehr erstaunt, wenn andere dies vermochten[463]). Als er die „Nibelungen“ zur Aufführung umgestalten sollte, wurde ihm diese Arbeit nicht leicht, und er schreibt an Dingelstedt[464]), er sei dabei fast verrückt geworden, „denn in der Begeisterung zu schreiben, ist Kinderspiel, aber die in der Begeisterung übersehenen Lücken zu stopfen, ist Teufelsqual“. So überließ er lieber dem Regisseur die Bühnenzubereitung: „streichen Sie heraus“, schrieb er anläßlich der „Agnes-Bernauer“-Einstudierung an Dingelstedt[465]), „fügen Sie hinzu, was Sie angemessen finden, lassen Sie es vor- oder nachtanzen: sie haben plein pouvoir wie Louis Napoléon!“. Er acceptierte auch Einlagen, Zusätze, Änderungen, wo ein Motiv, ein Übergang als notwendig sich darstellte. „Auf den Brettern bist Du der Herr“, hat er zu Dingelstedt wiederholt gesagt[466]), „davon versteh' ich nichts. Mein Reich geht nicht über den Schreibtisch hinaus.“ Aber er machte auch u. a. bei der „Genoveva“ Laube gegenüber, als es sich keineswegs um dramaturgisch-begründete Ab- und Umänderungen handelte, die unwahrscheinlichsten Konzessionen, um die Aufführung zu ermöglichen. — Im übrigen hielt er fast stets sein neuestes Werk für sein bestes und bedeutendstes. — Zum andern ließ ihn die Leere und Öde, die sich bei ihm nach jeder Schaffensperiode, und zwar nach dem äußeren Abschluß, einzustellen pflegte, beinahe jedesmal fürchten, daß seine Produktionskraft endgültig erloschen sei.

Technik des Verhaltens zu anderen Menschen und Menschengruppen.

Der exakten Bearbeitung dieses Abschnittes stehen so große Schwierigkeiten entgegen, daß mehr als ein andeutender Versuch einer Beantwortung hier nicht gegeben werden kann.

Die Konstellationen des Verkehrs	Die Persönlichkeiten des Verkehrs[467])	Die Tätigkeiten beim Verkehr	Die Abstufungen des Verhaltens beim Verkehr
Verkehr mit Einzelnen Besprechungen im kleinen Kreis	Kameraden	Dialog, Plaudern ꝛc. Ansprache, Rede, Vortrag	befehlend, überlegen[468])
Verhandeln mit einer Gruppe		Präsidieren bei einer Versammlung den Sprecher machen die Leitung an sich reißen und behaupten	
Verkehr mit Einzelnen	Intellektuell Tieferstehender, Schwächerer (Barbeck)	Plaudern ꝛc.	frozzelnd[469])
Verhandeln mit einer Gruppe	Tumultuanten	Ansprache; Leitung an sich reißen und behaupten	geistesgegenwärtig, furchtlos, befehlend, einschüchternd[470])
Verkehr mit Einzelnen Besprechungen im kleinen Kreis	Übergeordnete, Intellektuell Höherstehende, ihm Unbekannte, „Gesellschaft“	Plaudern ꝛc.	schüchtern, befangen, respektvoll in der Jugend, allmählich sich ändernd zu beherrscht, unbefangen, überlegen[471])
Verkehr mit Einzelnen	Freunde (Rousseau, Schumann, Ihering)	Dialog, Plaudern ꝛc.	kühl, zurückhaltend, herablassend, allmählich wärmer werdend, dann überlegen, herrisch, reizbar[472])
Verkehr mit Einzelnen	Konkurrent (Gutzkow)	Dialog, Plaudern ꝛc.	zurückhaltend, beobachtend, vorsichtig[473])

Die Konstellationen des Verkehrs	Die Persönlichkeiten des Verkehrs[467])	Die Tätigkeiten beim Vekehr	Die Abstufungen des Verhaltens beim Verkehr
Verkehr mit Einzelnen	Geliebte bzw. Verhältnis (Elise, Beppi)	Dialog, Plaudern 2c.	naiv selbstsüchtig, leidenschaftlich, herrisch, launenhaft
Verkehr mit Einzelnen	König von Dänemark	Dialog	beherrscht, beobachtend, „eckig"[474])
Verkehr mit Einzelnen	Gattin	Dialog	launenhaft, auch rücksichtsvoll
Verhandeln mit einer Gruppe	Kaiser von Österreich Erzherzog	Dialog, den Sprecher machen	freimütig, furchtlos, sicher
Verhandlungen mit einer Masse, deren Sprecher verschiedenartig wechseln	Wahlversammlung 1848	Ansprache	befangen, wirkungslos
Schriftliche Einwirkung auf die Masse: Publizistik	Abonnentenkreis	Publizieren	aufrichtig, selbstbewußt, polemisch[475])
Verkehr mit Einzelnen Besprechungen im kleinen Kreis	Jüngere (Freunde) (Engländer, Kuh, Glaser u. a.)	Dialog, Plaudern 2c.	zunächst verschlossen, bald aber vertraulich, launenhaft, herrisch, fascinierend[476])
Verkehr mit Einzelnen Besprechungen im kleinen Kreis	Weimarer Hofgesellschaft	Plaudern 2c.	ungezwungen, natürlich, bescheiden
Verkehr mit Einzelnen Besprechungen im kleinen Kreis	Polizeibeamter	Dialog	herablassend, grob[477])
Verhandlungen mit einer Masse, deren Sprecher verschiedenartig wechseln	Studentencommers	Rede: Plaudern:	befangen, bescheiden, unbefangen, natürlich, gemütlich
Verkehr mit Einzelnen	Tiere (Hunde, Eichhörnchen)		außerordentlich warm und liebevoll

Als Ergänzung hierzu sei zusammenfassend bemerkt: Hebbel gestaltete, seit er an der Entwicklung seiner Persönlichkeit arbeitete, mit voller Bewußtheit sein Verhalten zu anderen Menschen und Menschengruppen. Sehr bezeichnend dafür ist, wie er die ihm

(durch Geburt und Jugendsituation) eigene Befangenheit und Schüchternheit überwand und zu Unbefangenheit und Überlegenheit wandelte[471]). Klar spricht er es in einem Briefe an Elise aus[478]): „Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ich in der Mitte einer empfänglichen Umgebung stehen, auf die ich wirken kann . . . Wie prächtig geht's jetzt? All dieß verschüchterte Wesen hat sich verloren . . ." — Er sprach sich suggestive Wirkungsfähigkeiten zu, die er oft genug bewußt anwendete; er bezeichnete das als „magnetisieren"[479]). Wie er während seiner Jünglingsjahre der Anführer und Tonangeber des Wesselburener Kreises war, so hatte er auch später, nach Werner[480]), „das Bedürfnis, andre Persönlichkeiten zu beherrschen oder, wie Hebbels Ausdruck lautet: einzuschlucken, und die Gabe, sie dadurch zu bereichern . ." — In vorgerückterem Alter gewährte es ihm, bei seinem Hang und Drang, sich von allen menschlichen Zuständen zu unterrichten, immer mehr Reiz, aus voller Passivität und Objektivität heraus Menschen zu beobachten, der ungestörten Entwicklung des Individuellen mit künstlerischer Befriedigung zuzuschauen. „Ich betrachte und behandle die Menschen nämlich ungefähr so, wie die Charaktere, die in einem Drama auftreten, und es fällt mir, mögen sie mir vortragen, was sie wollen, so wenig ein, sie auf andere Meinungen zu bringen, als mir der Gedanke kommt, dem Hamlet, dem Lear oder dem Othello durch den Sinn zu fahren . ."[481]). Hatte er so einen ihm interessanten Menschen gefunden, etwa auf einer Bahnfahrt (wobei er sich übrigens mit Vorliebe in Gespräche einließ und Reisebekanntschaften machte), so versäumte er „die Gelegenheit nicht, ihn mit beiden Händen auszupressen[482])." „Ich frage jeden Menschen nach dem, was er am besten weiß, weil ich so am meisten von ihm lerne und ihn selbst zugleich in den angenehmsten Humor versetze[483])." — Ähnlich machte er sich die wissenschaftlichen Kenntnisse der Menschen, mit denen er umging, z. B. der Universitäts-Professoren, zu Nutze, indem er sich von

ihnen in die ihnen geläufigen Materien soweit wie irgend angängig, einführen ließ, um so für die Entwicklung seiner Persönlichkeit zu profitieren.

Sprache.

Von seiner

Sprechsprache

wird die

Umgangssprache

als sehr gesprächig und beredsam, als sehr lebhaft, oftmals stark pathetisch, geschildert. Er sprach abschweifend und bilderreich, in wohlgeformten Perioden, und bediente sich passender, prägnanter, sorgfältig gewählter Worte[484]) [485]).

Seine

Vortragssprache

scheint abstrakter als die Umgangssprache gewesen zu sein[486]).

Was seine

Schreibsprache

betrifft, so bestehen seine

Privaten Aufzeichnungen,

als die die Tagebücher, da sie ja auch als Notizbuch ꝛc. dienten, z. T. gelten können, oftmals aus sehr knappen, kurzen Sätzen, oft nur Schlagworten[487]).

Seine

Briefe,

bald knapper, bald gesprächiger, sachlich und aufs Ziel losgehend, manchmal aber auch abschweifend und anekdotisch, zeigen im übrigen, nach Bamberg[488]), „seinen von Natur kunstgerechten Stil oft am reinsten".

In den

Literarischen Aufzeichnungen

neigte dieser Stil zur Abstraktion, Hebbel wollte nur die Resultate des Denkprozesses geben, so geriet er in eine, besonders bei der Lyrik oft störende Knappheit des Ausdruckes; die allerdings nicht immer mit einer Knappheit der Diktion zusammenfällt, vielmehr findet sich häufig kompliziert ineinandergeschachtelter, langatmiger Periodenbau, wofür ein typisches Beispiel das Vorwort zur „Maria Magdalena" mit seinem „lasterhaften" Deutsch. Die „metaphysische und darum schlechte" Widmung dazu leidet unter beiden Mängeln: des Stils wie der Syntax.

Selbstverständlich kann diese skizzierende Andeutung auch nicht entfernt hinreichen, des Schriftstellers und Dichters Hebbel Art zu reden und zu schreiben auszudeuten und zu charakterisieren. Insbesondere die sprachliche Ausdeutung der Werke würde eine sehr eingehende Spezial-Untersuchung unter philologischen Gesichtspunkten beanspruchen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht unternommen werden konnte, sondern vorbehalten bleiben muß[489])[490]).

Verhalten bei außergewöhnlichen Anlässen.

Tod und schweres Unglück nahestehender Personen, oder fremder, sofern es H vor Augen kommt.

Vor dem möglichen Tode des Vaters:

krampfhaftes Flehen zu Gott, dem Vater noch eine Woche Lebens zu schenken[491]).

Vor dem möglichen Tode der Mutter:

zwar Angst, aber „ich kann es mir auch garnicht denken, daß der Himmel mir meine schönste Freude rauben und mir die Hoffnung, ihr das Leben zu verschönern und wert zu machen, vernichten mag . . . Käme dies Unglück dennoch,

nun, ich darf daran nicht denken, man muß die bösen Geister nicht aufrufen . ." [492]). „Die Möglichkeit Deines so frühen Todes ist meinem Geist wohl zuweilen ein Gedanke, doch meinem Herzen nie ein Gefühl gewesen; ich hielt mich in Hinsicht Deiner der Zukunft für versichert . ." [493]).

Vor dem möglichen Tode Rousseaus:

Erst Bangen, dann Zuversicht. Beten. Wahl eines Symbols: er hält die Hand vor die Augen, und was er zuerst sieht, soll ihm ein Zeichen sein: es ist eine in tiefste Trauer gekleidete Dame; trotzdem aber „sag' ich zu mir selbst, er ist stark und kräftig, es kann ja garnicht seyn. Die Ruhe kehrt wieder zurück". [494])

Vor dem möglichen Tode des Eichhörnchens Semmi:

abergläubisches Gelöbnis: „wenn Gott Dich erhält, so schenke ich morgen dem ersten Armen einen Gulden! Es wurde wirklich, wie es schien, wieder besser, und ich hielt mein Gelübde". [495])

Nach dem Tode der Mutter:

zunächst fehlte ihm der rechte Schmerz, denn „auch zum Schmerz gehört Kraft und die meinige liegt in Ohnmacht" [496]).

Nach dem Tode Rousseaus:

Anfangs außer Fassung, dann aber sofort wieder ruhig, fast kalt. „Diese Eigenschaft meines Herzens, auch den tiefsten Schmerz schnell abzufertigen .. Ich bin nur abgestumpft". [497]) — Einige Wochen später zwecks Zerstreuung bewußte Ablenkung: „Den ganzen Vormittag habe ich meine Sachen gepackt, meine Briefschatoulle eingerichtet usw. Beschäftigung, nur Beschäftigung, und man ist geborgen, man weiß so lange nichts von sich, als man etwas thut." [498])

Nach dem Tode des Sohnes Max:

tiefer, bitterer, selbstanklägerischer Schmerzausbruch, der sich

in Bambergs Wohnung entlud und dann im Tagebuch festgehalten wurde [499]).

Nach dem Tode des Sohnes Emil:

„den Gedanken: Dein Liebling ist todt! konnte ich in seiner nackten Allgemeinheit schon während der letzten drei Tage ertragen, aber stromweis rannen meine Thränen, wenn mir irgend ein concreter Zug, das Lächeln des Kindes, sein Auge vor die Seele trat." [500]) Hebbel hielt es für Pflicht, sich mit Gewalt zu zerstreuen, z. B. durch Lesen, Auswendiglernen [501]).

Gefahren (eigene und anderer, chronische, akute), eigene Krankheiten, Sterben.

Vor dem nahen Sterben:

fragte er seinen Arzt und Freund, ob sein Ende herannahe. Als er es erfahren hatte, machte er einige Anordnungen und lag dann schweigsam da.

Bei Möglichkeit, wahnsinnig zu werden,

während der Krankheit 1863, hatte er sich für alle Fälle Gift verschafft, das er dann aber

bei Gewißheit des Todes

doch gewaltsam von sich warf [502]).

Bei Elisens erster Niederkunft:

Beten [503]).

Bei der generellen Möglichkeit des eigenen Todes: sachliche Vorbereitung: er hatte bereits an seinem zehnten Hochzeitstage Testament gemacht.

Während einer schweren Lungenentzündung:

beobachtet er, ohne besonderes Interesse an sich selbst zu nehmen, die Krankheit und evtl. Möglichkeit seines Todes [504]).

Nach dem Postwagen-Unglück und

nach dem Schwimm-Unfall

ist auffallenderweise wenig mehr die Rede davon [505]).

Prozesse, insbesondere Strafprozesse

kommen für Hebbel nicht in Frage.

Krieg, Revolution, Feuersnot, Epidemien ꝛc.

Während der Cholera in München 1836:
kein Angst um sein Leben; seine dichterische Stimmung und Phantasie angeregt. Sachliches Vorbeugen[506].
Während des Hamburger Brandes 1842:
es kommt ihm nicht wie Wirklichkeit vor; seine dichterische Phantasie in Tätigkeit[507].
Während der Revolution 1848:
seine dichterische Stimmung angeregt; andererseits nüchtern-intellektuelle Beobachtung der Ereignisse. Sachliche Beteiligung.

Feste: z. B. Jubiläen.

Vor seinem 50. Geburtstag
war er abgeneigt gegen jede Feier: „es ist garnicht mein Geschmack, dergleichen vermaledeite Jahresstufen mit Pauken und Trompeten zu ersteigen und darüber zu jubeln, daß man ein halbes Jahrhundert auf'm Nacken hat.“[508]

Glücksfälle.

Eine zwar allgemein gehaltene, aber doch wohl aus eigener Erfahrung in speziellen Fällen hervorgegangene Tagebuch-Bemerkung darf hier unter Vorbehalt mitangeführt werden:
„Vor einer hohen Freude
zittert der Mensch fast so sehr, wie vor einem großen Schmerz. Da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stab in der Hand zu behalten.“[509]
Während des generösen Eingreifens Zerbonis:
war ihm zu Mute, als ob ihm ein Märchen passierte[510].

Danach
ist von diesem Glücksfall auffallend wenig mehr die Rede.

Wichtige Entscheidungen, die von anderen abhängen: Preisbewerbungen, Beförderungen ꝛc.

Vor Erteilung des Reisestipendiums:
skeptisch [511]).
Während der Unterredung mit dem König:
„Spiel verloren gegeben".
Vor Einreichung des „Diamant" zur Preisbewerbung:
durchaus skeptisch [512]).
Vor Erteilung des Tiedge-Preises:
durchaus skeptisch [513]).
Bei Mitteilung der Schiller-Preis-Zuteilung:
skeptisch [514]).
Bei Mitteilung der bayrischen Ordensverleihung:
skeptisch [515]).

Eigene Entscheidungen: Heiratsantrag, Berufswahl ꝛc.

nicht genügend durch Material belegt.

Außergewöhnliche Begegnungen, Bekanntschaften, Milieus.

Als er auf Zurufe einen Dieb festnahm,
geistesgegenwärtig.
Nachher
Bedauern, daß er es getan [516]).
Beim Besuch des Schillerhauses
wurde er aufs Tiefste ergriffen, sodaß er seiner „Bewegung kaum Meister werden konnte" [517]).

Als er in Paris auf der Straße von einer Alten angesprochen wird, ob er „die Bekanntschaft einer schönen, jungen und reichen Dame machen wolle", geht er zunächst darauf ein, gibt der fordernden Alten vorläufig eine Kleinigkeit und läßt sich durch mehrere Straßen bis vor die Tür einer im zweiten Stock eines soliden Hauses belegenen Wohnung geleiten. Scharf beobachtend, im übrigen „durchaus gleichgültig", lehnt er am Treppengeländer, bis auf das Klingeln der Alten eine weißgekleidete Dame öffnet, deren Gesicht Hebbel der Dunkelheit wegen nicht sehen kann, wogegen er am Ende von 4 bis 5 geöffneten dunklen Zimmern ein hell erleuchtetes prächtiges Boudoir erblickt. Die Alte nötigt ihn dringend, einzutreten, und faßt ihn, als er zögert, lebhaft und ungestüm am Mantel, er aber sagt: pardon, verbeugt sich und geht die Treppe hinunter, und beobachtet noch auf der Straße das Haus eine Weile, lebhaft reflektierend, warum er, bei der Einförmigkeit seines Lebens, diese Gelegenheit zu einem piquanten Abenteuer oder einer interessanten Bekanntschaft nicht ergriffen habe[518]) [519]).

Wechsel der Lebensweise, des Milieus.

Vor neuen Lebensstationen, Ortswechsel
sehr zuversichtlich[520]).

Erstmalige Ereignisse: Erstes Auftreten der sexuellen Phänomene, Vaterschaft, erstes Auftreten in der Öffentlichkeit, erste berufliche Handlungen ꝛc.

Nach dem „ersten Trunk trüben Weines"
(als Einundzwanzigjähriger) schwer bekümmert[521]).

Erste Vaterschaft:

Vor Elises Niederkunft selbstquälerische Angst und Beten. Gleichfalls Beten während der Niederkunft und danach.

Außerdem danach Wahl eines Symbols: es begegneten ihm Schafe: „Gutes Zeichen!“ [522])

Erstaufführung der „Judith“ in Berlin.

Bevor er das Resultat wußte: „Es hängt viel davon ab! . . Die innere Stimme sagt mir Nichts. Keine Angst, keine Freude, langweilig-ruhig wie immer“. Später überkam ihn dann die „Ahnung, ja Überzeugung von einem sehr schlechten Ausfall. Das Loos, das ich eben befragte, sagt dasselbe“ [523]).

Danach: „Judith ist Montag d. 6. July zum ersten und Donnerstag d. 9ten zum zweiten Mal gegeben worden und hat Beifall gefunden. Ich schreibe das mit einer Kälte nieder, als ob's mich garnicht anginge. Immer mehr Eis im Blut!“ [524])

Der erste ihm zu Ehren veranstaltete Commers hatte ihn schon mehrere Tage vorher in Aufregung versetzt wegen der Dank-Rede, die er dabei würde halten müssen. Er sprach dann auch wirklich, wie er befürchtet hatte, ungewöhnlich befangen.

Phasen des religiösen Lebens: Konfirmation ꝛc. nicht genügend durch Material belegt.

Bei zusammenfassendem und ergänzendem Rückblick tritt hier u. a. neben seiner intellektuellen Neigung zum Skeptizismus vor allem geradezu überraschend zu Tage seine emotionelle Neigung zum Aberglauben. Abgesehen davon, daß gebetet, Gott angerufen, inbrünstig gefleht wird, Gelübde getan werden [525]), wird auf Träume Wert gelegt [526]), ja sogar das Los wird befragt [527]). Außerdem hing er an kleinen Vorurteilen, die er als Omen betrachtete [528]), nahm auch dies oder jenes als Talisman [529]), und wählte vor allem häufig irgend ein Symbol, oftmals in den ihm zunächst begegnenden Menschen bestehend, z. B.: „Gott gebe, daß das alte Weib, das mir beim Austritt aus der Tür begegnete, nichts Böses bedeutet habe“ [530]).

Anmerkungen und Belege.

(Die nur ziffernmäßig aufgeführten Zitate gelten bloß als Belege; wo eine Ergänzung oder Illustration des Textes beabsichtigt ist, wird wörtlich zitiert.)

[1]) Zeitschrift für angewandte Psychologie. Bd. III S. 191 ss.

[2]) Paul Margis: E. T. A. Hoffmann. Eine psychographische Individualanalyse. Leipzig 1911.

[3]) William Stern: Differentielle Psychologie. Leipzig 1911. S. 335.

[4]) Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamt-Ausgabe von R. M. Werner. Berlin 1901 ff. Abt. I: Werke im engeren Sinne (hinfort zitiert als: W) Bd. VIII S. LV ss., 80 ss., 387 ss.; XII 394 ss.

[5]) Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamt-Ausgabe von R. M. Werner. Berlin 1901 ff. Abt. II: Tagebücher (hinfort zitiert als: T) Bd. I—IV.

[6]) W I—XII.

[7]) Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamt-Ausgabe von R. M. Werner. Berlin 1901 ff. Abt. III: Briefe (hinfort zitiert als: B) Bd. I—VIII.

[8]) Hebbel-Kalender 1905. Berlin 1904. S. 136 ss.

[9]) R. M. Werner: Hebbel. Ein Lebensbild. Berlin 1905. S. 365.

[10]) Friedrich Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von Felix Bamberg. 2 Bde. Berlin 1890.

[11]) Emil Kuh: Friedrich Hebbel. Eine Charakteristik. Wien 1854. Emil Kuh: Friedrich Hebbel. 2. Bde. Wien 1877 (hinfort zitiert als: Kuh).

[12]) Felix Bamberg: Friedrich Hebbel (in der Allgem. Dtsch. Biographie Bd. XI); Friedrich Hebbels Briefwechsel, hsg. von Bamberg. a. a. O.

[13]) Eduard Kulke: Erinnerungen an Friedrich Hebbel. Wien 1878.
[14]) Ludwig August Frankl: Zur Biographie Friedrich Hebbels. Wien 1884.
[15]) Franz Dingelstedt: Literarisches Bilderbuch. Berlin 1878.
[16]) Ad. Schöll: Meine Erinnerungen an Friedrich Hebbel. Preußische Jahrbücher 1878.
[17]) Hebbel-Kalender 1905 a. a. O. S. 197 ss.
[18]) Hebbel-Kalender 1905 a. a. O. S. 173 ss.
[19]) Arnold Ruge: Zwei Jahre in Paris. Leipzig 1846.
[20]) Heinrich Anschütz: Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken. Wien 1866.
[21]) Eduard Hanslick: Aus meinem Leben. 2 Bde. Berlin 1894.
[22]) Hermann Rollett: Begegnungen. Wien 1903.
[23]) Hebbel-Kalender 1905 a. a. O. S. 133 ss.
[24]) Klaus Groth: Lebenserinnerungen. Kiel 1891.
[25]) Karl Gutzkow: Dionysius Longinus. Stuttgart 1878.
[26]) Heinrich Laube: Erinnerungen II (1841—1881) Leipzig, Hesse. Bd. 9.
[27]) Constant von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Wien 1861. S. 170.
[28]) H. Wütschke: Hebbel-Bibliographie. Berlin 1910. S. 148 ss.
[29]) Friedrich Hebbels Gesammelte Werke. Säkular-Ausgabe von Paul Bornstein. München 1912. Bd. I, II.
[30]) Gustav Könnecke: Deutscher Literatur-Atlas. Marburg 1909.
[31]) Der heilige Krieg. Friedrich Hebbel in seinen Briefen, Tagebüchern, Gedichten. Hsg. von Hans Brandenburg.
[32]) s. Kuh II 710; Adolf Biach: Zur Erinnerung an Friedrich Hebbel. Mitteilungen a. d. Verein z. Abwehr d. Antisemitismus. 1895, S. 234, 236; Anton Lindner: Ein neues Hebbel-Bildnis. Bühne und Welt 1908, S. 597 ss.; Karl Zeiß: Im Hebbelhaus. Westermanns Illustr. Monatshefte 1901, S. 466.
[33]) Über die Benutzung und Beurteilung des Materials sei hier auf die Prinzipien verwiesen, die Margis in der Einleitung zu seinem Hoffmann-Psychogramm (a. a. O.) formuliert hat.
[34]) William Stern a. a. O. S. 334 s.
[35]) Wesselburen, auf einer Düne inmitten der fruchtbaren Marschlandschaft gelegen, nicht weit davon einerseits die Geest, andererseits das Meer, dessen Eindringen durch Deichbauten verhindert werden soll. Hebbel selbst beschreibt es: „Wesselburen ist an und für sich als der Mittelpunct von elf bis zwölf wohlhabenden Dörfern nach den Verhältnissen des Landes nicht gar zu unansehnlich; es ist der Sitz

der Kirchspielvogtei und der Kirchspielschreiberei so wie des aus zwei Predigern bestehenden geistlichen Ministeriums und hält überdieß, alljährlich, wie es im Kalender heißt, zwei Pferde-, Vieh- und Kram-Märkte, die fleißig von Käufern und Verkäufern besucht werden. Die Kirche, für den untergeordneten Flecken überraschend, ja ungebührlich groß, liegt etwas erhöht und die Straßen sind in Kreuzes- oder vielmehr Stern-Form um sie herum gebaut, so daß man keine betreten kann, die nicht zum Hause des Herrn führte. Der geräumige Kirchhof aber, der längst nicht mehr zu Begräbnissen benutzt wird, ist zu allen Jahreszeiten belebt, weil sich dort nach uraltem Brauch aus der ganzen Umgegend die Schnitter, Mäher, Drescher, Pflugknechte u. s. w. versammeln, die Arbeit suchen." (Neue Hebbel-Dokumente, hsg. v. Dietrich Kralik und Fritz Lemmermayer. Berlin-Leipzig 1913. S. 17.); s. ferner W IX 109 ss; Kuh I 58, 76 ss.; Johannes Krumm: Friedrich Hebbel. Flensburg 1899, S. 8 ss.; Werner a. a. O. S. 3 ss.: s. a. Abbildung Wesselburens in Bornsteins Säkular-Ausgabe a. a. O. Bd. I.

[36]) „Übergang von Plattdeutsch zu Hochdeutsch: mir fast ganz unbewußt." (Neue Hebbel-Dokumente a. a. O. S. 15).

[37]) Kuh I 57.

[38]) Kuh I 5 ss.

[39]) s. a. Werner a. a. O. S. 4 s.

[40]) Kuh I 44 ss.; Werner a. a. O. S. 4 s.; B VIII. 14[26].

[41]) B I 146[5].

[42]) B I 360[1].

[43]) Vgl. Hebbels Brief an Christine vom 19. 10. 1861 über seinen Besuch beim Bruder: B VII 85 ss.

[44]) Kuh I 56.

[45]) Kuh I 3.

[46]) Kuh I 57.

[47]) Werner a. a. O. S. 4.

[48]) T II (2521).

[49]) Kuh I 72, II 650; Bamberg a. a. O. S. 171; W VIII 400, XII 394; B IV 119[10], V 39 ss.

[50]) W VIII 80 ss.

[51]) Kuh I 17, 45, 323.

[52]) Kuh I 43, 51 s.
Kuh I 7, 44, 73. Außerdem sei hier, wie überhaupt für die ganze

Familien-Charakteristik, besonders auf „Maria Magdalena", den künstlerischen Niederschlag der Elternhaus-Atmosphäre, hingewiesen.

54) B VII 195 15.

55) Kuh I 8.

56) Kuh I 7, 17 s., 30, 51; T II (2468).

57) Kuh I 51.

58) Kuh I 28.

59) T II (2520).

60) Da das Schema hierfür nähere Vorschläge noch nicht macht, sind aushilfsweise allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt worden.

61) Kuh I 171, 287; II 66, 154 s., 229, 326, 441; Bamberg a. a. O. S. 175; Laube a. a. O. S. 384; Biach a. a. O. S. 223; Lindner a. a. O. S. 599.

62) Kuh II 720; Bamberg a. a. O. S. 175.

63) Lindner a. a. O. S. 600.

64) B VII 199 8.

65) Kuh II 155, 326, 637; Bamberg a. a. O. S. 175; Lindner a. a. O. S. 599 s.; Anschütz a. a. O. S. 422.

66) Kuh II 155, Lindner a. a. O. S. 600.

67) Kuh II 155, 647; Bamberg a. a. O. S. 175; Biach a. a. O. S. 223; Lindner a. a. O. S. 600.

68) Noch 1854 in Marienbad schreibt er (T IV (5277)): „mir entgeht keine Stecknadel am Boden und ich habe deren in Paris zum Spaß bis in die Hunderte hinein aufgehoben"; vgl. a. T II (2870). — Gegen Schluß des Lebens stellte sich Fernsichtigkeit ein, sodaß er seit Weihnachten 1862 „fürs Lesen bei der Lampe" eine Brille brauchte; vgl: T I S. XIV; T IV (6050); B VII 289 22, 381 1, 382 24.

69) Kuh I 171, 287, 354, 542; II 155, 221, 326, 443; Laube a. a. O. S. 384; Biach a. a. O. S. 223; Lindner a. a. O. S. 599 s. T III (5217); B I 247 10, VII 199 Anm.

70) Kuh II 229, 326, 533; Bamberg a. a. O. S. 175; Laube a. a. O. S. 384, 388. Lindner a. a. O. S. 599 s.

71) Kuh I 354; II 66, 229, 614; Bamberg a. a. O. S. 175; Lindner a. a. O. S. 599 s.; Frankl a. a. O. S. 64; B VII 199 8.

72) Da an anderer Stelle nicht unterzubringen, sei in diesem Zusammenhang bemerkt, daß Hebbel einen sehr lauten Herzschlag hatte. (T III (4288)).

[73]) T I (1620), T III (5217), T IV (6176). B II 77[12]; III 177[22], 178[32], 197[14], 245[24], 250[27]; IV 386[21].

[74]) nach W. Guttmann: Medizinische Terminologie.

[75]) Kuh II 712ss.; Werner a. a. O. S. 359; T I (1373) T II (2655, 2670) T III (4774) T IV (5450, 5537, 5777) B I 168[15], 198[10], 229[18], 355[29], 385[2]; III 250[27]; IV 224[9].

[76]) Werner a. a. O. S. 365.

[77]) Kuh I 210, II 137; T II (2203).

[78]) vgl. Vorbericht: Abhängigkeitsverhältnisse und Verpflichtungen.

[79]) Kuh I 196, 499; II 233, 549; auch Gutzkow a. a. O. S. 33, aber mit dem seiner Gehässigkeit gegenüber nötigen Vorbehalt; B I 395[13]; II 305[10]; III 19[11], 29, 35[29], 37, 181[19]; T III (3874[40], 5363).

[80]) Kuh I 338s.

[81]) Kuh I 245, 287, 357; Werner a. a. O. S. 79; B V 202[30].

[82]) Kuh II 371ss.; Wurzbach a. a. O. S. 179s.

[83]) vgl. [176]); ferner das Dramenfragment: „Die Schauspielerin" W V 152ss., sowie Werners Einleitung dazu W V S. XXVIIss.

[84]) vgl. die von R. M. Werner neu aufgefundenen und in der „Neuen Freien Presse" vom 13. 2. 1910 publizierten Briefe Hebbels an Jakob Franz (auch Säkular-Ausgabe von Bornstein Bd. II 355).

[85]) Kuh I 420.

[86]) W VIII 96ss.; T II (2045, 2047, 2757, 2769).

[87]) Vgl. hierzu Aufzeichnung (Neue Hebbel-Dokumente a. a. O. S. 14): „Drei Lehren. Maler Harding. „Man sieht einer Arbeit nie an, wie viel Zeit sie gekostet hat, nur, ob sie gut ist. Mein Vater. „Aus guten Materialien ein gutes Haus bauen, ist Kleinigkeit; aber aus Dreck. Mohr. Wie er die Acten ordnete, ohne ein Wort zu sagen".

[88]) W VIII 84ss.

[89]) Werner a. a. O. S. 13s.

[90]) Vgl. hierzu Hebbels Brief vom Jahre 1854 an Mohr, daraufhin geschrieben, daß Mohr Kuhs Bitte um Material für Hebbels Charakteristik in beschränkter Überheblichkeit abgelehnt hatte. B V. 172ss.

[91]) W VIII 88ss., 103ss.

[92]) W VIII 107; Kuh I 63.

[93]) Kuh I 108ss; Frankl a. a. O. S. 55; T IV (5300).

[94]) Kuh I 215ss.

[95]) Kuh I 286 ss.

[96]) 23. 6. 1858 schreibt Hebbel aus Weimar an Christine über seinen Besuch bei der Fürstin Wittgenstein (B VI 151 [2]): „. . Die Conversation war Anfangs französisch, was für einen Schleswig-Holsteiner, der die neueren Sprachen in seiner Jugend nicht lernt, immer fatal bleibt, doch schwenkte ich sie nach Tisch sehr bald ins Deutsche herum . .".

[97]) B I 30 [28], III 288 [27], VII 176 [11]; T II (3156, 3010 [17], 3252, 3352); T IV S. XII.

[98]) Außerdem noch eine Reihe von belanglosen Namen, die u. a. auch bei Hebbels Liebhabertheater beteiligt waren; vgl. Werner a. a. O. S. 19 s.

[99]) Kuh I 133.

[100]) R. M. Werner: Hebbel und Amalie Schoppe geb. Weise. Berliner Tageblatt 8. 4. 1910. Abend-Ausgabe.

[101]) Kuh I 368.

[102]) Kuh I 191.

[103]) Kuh I 215.

[104]) Werner a. a. O. S. 95 ss.

[105]) Kuh I 216.

[106]) Kuh I 341 s.

[107]) Kuh II 6.

[108]) Kuh II 65, 111.

[109]) Kuh II 153.

[110]) Kuh II 169.

[111]) Werner a. a. O. S. 242.

[112]) Kuh II 201.

[113]) Kuh II 197.

[114]) Kuh II 222; vor allem jetzt: Österreichischer Bibliophilenkalender 1913. (Wien, Perles.)

[115]) Kuh II 268; B V 157 [5]; VII 197 [20], 202 [24], 203 [5], 213 [16], 259 [13].

[116]) Werner a. a. O. S. 291.

[117]) Kuh II 220 s.

[118]) Kuh II 425.

[119]) Kuh II 422.

[120]) Kuh II 421.

[121]) Werner a. a. O. S. 292.

[122]) Werner a. a. O. S. 252.

[123]) Kuh II 379.

[124]) Kuh II 485 ss.
[125]) Kuh II 526 s.
[126]) Kuh II 555. T IV (5412).
[127]) Kuh II 577.
[128]) Kuh II 592.
[129]) Werner a. a. O. S. 364 s.
[130]) Kulke a. a. O. S. VI/VIII.
[131]) Kuh II 694.
[132]) Kuh II 687.
[133]) T IV (5862). B VII 56.
[134]) Um den Text nicht mit bloßen Namen aufzuschwellen, seien hier in den Anmerkungen noch eine Anzahl Namen aufgezählt, die aber vielleicht z. T. mit gleichem Recht wie manche anderen im Text hätten untergebracht werden können; es läßt sich eben naturgemäß eine Abstufung der Wichtigkeit des Verkehrs nicht ohne Gewaltsamkeiten durchführen:

Hebbels Schwiegermutter, die in Penzing wohnte. Duc Tascher de la Pagerie, Kuh II 450. Hofrat Teichmann und Frau, Kuh II 446. Der „Wühler" Schütte, Kuh II 366. Malerin Elise Modell, die Hebbel malte, B III 330. Kaulbach, Kuh II 469. Geheimrat Dönniges, Kuh II 469. Professor Vogel, Kuh II 469. Justizminister von Kleinschrod, Kuh II 469. Witwe Jean Pauls, Kuh II 475. General Marsano, Kuh II 506; T III (5047). Der alte Kräuter, der Sekretär Goethes, Kuh II 600. Professor Schuchardt, der Custos des Goethe-Hauses, Kuh II 601. Maler Amerling; Ferdinand Raab, Beamter der Hofbibliothek; Maler Dittenberger; Doktor Schmidl, Redakteur der Wiener Zeitung; Arzt Professor Romeo Seligmann; Kunsthistoriker Doktor Eitelberger, Kuh II 377 ss. Pfarrer Filtsch T III (4513). Journalist Hieronymus Lorm, Werner a. a. O. S. 275. Louis Gurlitts Frau (eine Schwester Fanny Lewalds), Kuh II 431. Graf Leo Thun, Leiter des Ministeriums für Kultus und Unterricht, Kuh II 483. Jüdischer Religionslehrer, Schriftsteller G. Wolf; Robert Zimmermann, Professor an der Universität Prag; Eduard Mautner; Cajetan Cerri; Hofrat Lewinsky; J. F. Castelli, der Wiener „Anakreon"; Bauernfeld; Herr von Goethe; Frau Ottilie von Goethe, Kuh II 485 ss. Madame Haizinger, Schauspielerin, Kuh II 367; T III (4124). Adolf von Kolaczek, Schriftsteller, Werner a. a. O. S. 339. Handelsminister Joseph Freiherr von Kalchberg;

Professor Lorenz Ritter von Stein, Statister; Professor der Anatomie, Hofrat Karl Langer; Kunsthistoriker Ritter von Falke, Frankl a. a. O. S. 57. Schriftsteller Rudolf Hirsch B V 217.

135) Kuh II 234.
136) Kuh I 540.
137) Kuh I 366. Werner a. a. O. S. 115.
138) Kuh II 3.
139) Kuh I 548.
140) Kuh II 391 ss., 526 s. Außerdem jetzt vor allem: Neue Hebbel-Dokumente a. a. O. S. XI s., 53, 65, 141, 167 ss.
141) Kuh II 216 s.
142) Kuh II 450.
143) Kuh II 588.
144) Ferner: Schauspieler: in Hamburg: Lebrun, T II (1928); Baison; Direktor Schmidt; Fehringer; Madame Lenz, Kuh I 408. Gloy, T II (2444); u. a. Vom Wiener Burgtheater: Direktor von Holbein; Ludwig Löwe; Heinrich Anschütz; Fichtner; Korn, Wilhelmi, Louise Neumann, Kuh II 362 ss.; Bogumil Dawison, Marie Seebach, Joseph Wagner u. a. — M. G. Saphir; Dr. Wildner-Matthstein, Werner a. a. O. S. 271. Braun von Braunthal, Bibliothekar des Polizei-Ministeriums, Kuh II 530. Regierungsrat Deinhardstein, Intendant Graf Moriz Dietrichstein, Kuh II 211 s. Intendant Oberstkämmerer Graf Lanzkoronski, Kuh II 383. Graf Taafe, Kuh II 525. Leutnant Botho von Hülsen, Direktor der Kgl. Schauspiele, Berlin, B IV 275. Weimarer Intendant Baron von Zigesar; Theaterdirektor Woltersdorff aus Königsberg; Schauspieler Jost, Hölken, die Damböck vom Münchener Hoftheater; Kapellmeister Lachner, B IV 370 ss. In Augsburg: Redakteur Gustav Kolb, B V. 6.
145) Werner a. a. O. S. 72.
146) Kuh II 434 ss.
147) Kuh T II (2636).
148) Kuh II 62.
149) Kuh II 112.
150) T III (4481).
151) Kuh II 485.
152) Kuh II 454 ss.
153) Kuh II 442 ss.
154) Kuh II 475.

155) Kuh II 507.
156) Kuh II 585 s.
157) T IV (6038).
158) Kuh II 602.
159) T IV (6089).
160) B VIII 22.
161) Kuh II 215.
162) Kulke a. a. O. S. 56.
163) Dr. Richard Batka: Hebbel und die Musik. Neue Musikzeitung 1900. S. 246.
164) Kuh II 503.
165) Kuh II 596.
166) Kulke a. a. O. S. 43.
167) Kulke a. a. O. S. 96.
168) Kuh II 606.
169) Kuh II 318 ss.
170) Kuh II 470 ss.
171) T IV (5308).
172) Kuh II 594 ss., 689 ss.
173) T III (3874 [71]). Kuh II 235; T III (3565).
174) B II 39 ss; ferner Kuh I 172 ss., 186, 211, 372 s.
175) Kuh II 137.
176) vgl. Hebbels Bekenntnisse im Brief an Bamberg B III 337 ss., und im Jahresrückblick 1846: T III (3874).
177) insbesondere deutlich B I 66.
178) Kuh I 310 ss., 405 ss., 425, 493, 520 s., II 42, 53, 60 ss., 117 s., 140, 189, 224 s., 276 ss., 377 ss., 384, 391, 404, 496, 503, 602, 687 ss., 708 ss.
179) Kuh II 141. B II 5 [10], 10 [18]; III 64 [25], 129; V 47 [1].
180) Kuh II 599; Bamberg a. a. O. S. 182.
181) Kuh II 679.
182) Kuh II 711; TI V (6114, 6122).
183) Kuh II 560.
184) Kuh II 720.
185) Kuh II 482, 693.
186) Zwei bezügliche Tagebuchstellen seien hier angeführt: Im Jahresrückblick 1847, T III (4338), heißt es: „. . da mich jetzt die Sorge um mein Auskommen nicht mehr so quält wie früher . .“ und im Jahresvorblick 1854, T III (5219): „ . . dabei habe ich, was

man zu einem bequemen Leben braucht, und bin sogar im stande, für die Zukunft einen Pfennig zurückzulegen . . ".

187) Werner a. a. O. S. 270.
188) Kuh II 465 ss.
189) Kuh II 710; T IV (6100).
190) Kulke a. a. O. S. 89 s.
191) W VIII 80 ss.
192) Kuh I 86. T II (2521)
193) T I (483).
194) T I (136).
195) Kuh II 210.
196) Kuh I 320; T I (1295).
197) Kuh I 323; T I (1305); B I 326 ss., 337.
198) Kuh I 370.
199) T II (2037).
200) Kuh I 423.
201) Kuh I 542 ss.
202) Kuh II 9 ss.
203) Kuh II 50; T II (2671).
204) Kuh II 67; T II (2805).
205) Kuh II 139; T II (3134).
206) T III (3980).
207) T III (5076).
208) T IV (5266).
209) T IV (5363).
210) T IV (5620).
211) B VI 100 17.
212) Kuh II 671.
213) B I 217 5.
214) B I 405 29.
215) Abends spät und sehr häufig auch Nachts besuchte er das Privet. (B I 385 2).
216) B IV 327 4.
217) B IV 329 17.
218) Kuh II 633, 649; Kulke a. a. O. S. 100; T III (5219).
219) Abweichungen z. B. während des Marienbader und Gmundener Sommeraufenthalts s. T IV (5283); Kuh II 555.
220) B II 108 13; T I (675); II (2594); III (4270, 4394).
221) T III (4611); B IV 160 29, 173 3.

[222]) T IV (5385).

[223]) B II 49[18]:

Von dem Frl. Jenisch	300	M.
von Herrn W. Hocker	30	„
aus Tönning	90	„
von der Schoppe selbst	30	„
	450	M.

[224]) B II 52[22]; T II (2424).

[225]) B II 249, III 82, 229.

[226]) T I (771).

[227]) T I (1687).

[228]) T II (2312); B II 90[15].

[229]) Kuh I 366, II 38; T II (2586).

[230]) B III 320[1]. T I (3874[71]).

[231]) T III (4305).

[232]) B IV 164[12].

[233]) B IV 162.

[234]) B IV 232.

[235]) B IV 246[3].

[236]) B V 85[4].

[237]) B V 229[10].

[238]) B IV 4 Anm.

[239]) B VI 221[14].

[240]) B VII 92[22].

[241]) B V 145[9].

[242]) T IV (6122).

[243]) T IV (5627).

[244]) T IV (6089).

[245]) Kuh II 560; T IV (5620[20]); B VI 100[17].

[246]) Kuh II 720.

[247]) B I 80[23].

[248]) T I (899).

[249]) B II 162[28].

[250]) B III 43[10].

[251]) T II (4305).

[252]) T II (2349, 2424).

[253]) T II (1893, 2585).

[254]) T III (3437).

[255]) T III (3437); B IV 242[28].

[256]) T I (1178).

257) Kuh II 651. Außerdem heißt es: Kuh II 237, daß die erste Zeit der Ehe keine frohe und friedliche war, „zuvörderst aus dem Grunde, weil Hebbel sein Augenmerk auf möglichst eingehaltene Sparsamkeit richtete, um die vielen Risse seiner eigenen ökonomischen Vergangenheit, wie jener seiner Frau zu schließen. Denn dadurch setzte er der ungemessenen Freigebigkeit, womit das weltunkundige Mädchen sich bisher ihren Verwandten gegenüber benommen hatte, ein für allemal feste Schranken, und dies führte zu den in solchen Fällen unvermeidlichen Reibungen und unangenehmen Scenen; umso mehr, als man ihm, dem angeblich Nichterwerbenden, die Berechtigung zum straffen Anziehen des wirtschaftlichen Regiments bestritt. Zwar verwendete er nur die Einkünfte, welche die nächsten Bücherhonorare ihm brachten, zur Unterstützung Elisens, wie zur Tilgung der Schuldforderungen des alten Rousseau und Gurlitts. Aber dies wußten die Angehörigen seiner Frau nicht, und vor allem mißbilligten sie den knappen Haushalt der angesehenen Hofschauspielerin. Jahre lang lebten beide so einfach wie kleine Bürgersleute, und die Fügsamkeit Christines in die neue Hausordnung wurde von ihrer Seite ebenso sehr mit empfindlichen Entbehrungen erkauft, als sie sich in dieselben, ohne zu murren, schickte".

258) Zeiß a. a. O. S. 465; T IV (5388, 5389).

259) B VI 339 2; VII 166 6, 205.

260) B I 14 25; T I (362, 1859), II (1927), IV (6054); Neue Hebbel-Dokumente a. a. O. S. 94. An Schmidl.

261) T IV (6054); vgl. Neue Hebbel-Dokumente a. a. O. S. 94. An Schmidl.

262) Kuh II 227, 229.

263) Kuh I 218, 239; II 154, 227, 229, 326, 420. T I (1562), II (2306, 2357, 2404), III (3874 40); B I 54 17, 120 29, 204 7, 236 1, 241 22, 242 20, 247 5, 390 16; V 318 20; VII 22 16, 228 18.

264) B I 204 13; T III (3874 105).

265) Die Klippschule war ein finsterer Saal, die Elementarschule hell, freundlich und gut eingerichtet, s. W VIII 80ss.

266) s. Abbildung des noch heute fast unveränderten Kirchspielvogtei-Gebäudes in der Säkular-Ausgabe von Bornstein a. a. O. Bd. I.

267) B I 50 3, 96 28, 107 25, 148 29.

268) B I 361 23, 385 10.

269) Für die Psychographie genügen die im Text gegebenen Angaben;

hier seien nur ergänzende Einzelheiten hinzugefügt: In Hamburg bewohnte er zunächst in Kistings Abwesenheit dessen Zimmer, zog dann am 1. April 1835 in das von Amalie Schoppe ihm besorgte Logis bei Elise Lensings Eltern, das er aber schon am 5. Mai, des Geredes der Schoppe wegen, wieder verließ, und zog nun zu „Herrn Weiß auf'm Stadtdeich" in das „Loch", das für ein halbes Jahr 12 ℳ Miete kostete. Eine Zeitlang ließ er übrigens noch Leopold Alberti mit in diesem Zimmer wohnen. — In Heidelberg bewohnte er in einem nahe der Universität gelegenen Hause, bei Herrn Knopfmacher Neuer, Untergasse Nr. 196 (B I 50[3]), wo außer ihm noch vier Studenten logierten, ein großes, gut möbliertes Zimmer nebst Schlafkammer. — In München hatte er in der Max-Vorstadt „in einem Hause, welches in Hamburg für einen Palast gelten würde", ein Zimmer, „mehr schön, als bequem", das noch dazu so feucht war, „daß das Wasser an den Wänden niederlief", wovon er Rheumatismus bekam; Rousseau trieb ihn an, auszuziehen, und er zog nun mit diesem in dasselbe Haus, Lederergasse 5 III, in ein schönes, helles, geräumiges Zimmer, dessen genaueste Beschreibung sich in einem Brief an Elise findet (B I 221). Gegen Ende April 1838 mietete er sich bei Beppis Eltern, Tischlermeister Schwarz, ein, Landwehrstr. 10 p[t], mit denen zusammen er im September das Logis wechselte und nach Lerchenstr. 45 I zog. — Bei seinem erneuten Hamburger Aufenthalt nahm er zunächst einen Monat wieder bei Herrn Weiß mit dem „Loch" vorlieb und bezog dann in Elisens Hause zwei schöne, von ihr inzwischen hergerichtete Zimmer (B I 361[23], 384[28]; Kuh I 365). — In Kopenhagen hatte er ein großes Zimmer bei einer Witwe, die ihn aller Enden zu übervorteilen suchte. — Für seinen Aufenthalt in Paris hatte er sich zunächst, auf den Rat eines Hamburgers hin, in St. Germain zwei Zimmer reservieren lassen, der Billigkeit wegen, ohne zu ahnen, daß die Entfernung etwa 4 Meilen betrug und ihm deshalb bequeme Fußwanderung nach Paris, wie er sich das gedacht hatte, unmöglich machte. So zog er im Oktober nach Paris, in ein leidlich gutes Zimmer, Rue des petites écuries Nr 49 III, das er aber im Frühjahr verließ, um mit Bamberg in dasselbe Haus zu ziehen, Rue de Mulhouse Nr 13, 5. Stock, von wo er eine sehr schöne Aussicht über das Häusermeer bis zum Montmartre hatte. (B II 288, 291, 295; III 41). — In Rom ein

mit Kolbenheiers Hilfe gemietetes, großes, gut möbliertes und wohlfeiles Zimmer, das aber der Sonne entbehrte und so die Ursache seiner gereizten Stimmung und Erkrankung wurde: „Alle meine Freunde sagen: wechseln Sie! Sie haben schlechte Luft, gar keine Sonne, Sie wohnen bei dem Tod zur Miete! Ich schüttle den Kopf, denn ich denke an meine Börse". Schließlich drang Gurlitt solange in ihn, bis Hebbel ein neben seinem liegendes Zimmer mietete, „hoch und frei gelegen, mit warmen, weichen Fußteppichen", bis zu dessen Freiwerden er bei Gurlitt logierte (B III 166, 201). — In Neapel erst mit Kolbenheier zusammen Strada Lucia 31 ein schönes Zimmer mit „Aussicht auf den Golf und den des Abends flammenwälzenden Vesuv", dann ein leidlich kühles Zimmer in der Locanda la bella Venezia: „Vor mir, über mir, neben mir, unter mir wohnen hübsche Mädchen, die des Abends alle nach und nach auf den Balconen erscheinen" und unter denen auch die beiden holden Schwestern Angiolina und Emilia, die Töchter des Gouverneurs von Messina, waren, die ihn durch ihre Schönheit bewegten. (Kuh II 200, B III 261 [1]). — In Wien nahm er zunächst ein billiges Zimmer bei einer Witwe Procop, im Dezember bereits zog er um, und zwar in die Alser-Vorstadt, Quergasse 37; in derselben Straße, Nr 227, II. Stock wohnte Christine; dann logierte er bei den polnischen Gönnern im „Hôtel zum Erzherzog Karl"; danach scheint er bald zu Christine gezogen zu sein. (B III 307, 311, 322, 325, 337).

270) Am 10. Oktober 1846 bezog er mit seiner Frau eine Wohnung am Josephstädter Glacis, Johannisgasse 209 II. Stock, „die so schön ist, daß ich mir für meine ganze Lebenszeit keine schönere wünsche." Aber schon Dezember 1848 zog man um, in die Untere Bräunerstraße 1130, 4. Stock, wo das Ehepaar bis Herbst 1859 blieb, da sich die Wohnung endlich als zu klein erwiesen hatte. Den Umzug bewerkstelligte Christine, während Hebbel verreist war. Im Januar 1861, wieder während Hebbels Abwesenheit, wurde die Wohnung mit einer neuen, schöneren vertauscht: „Unter den Tuchlauben", über dem Gasthaus „zum Kühfuß". Aber schon im Oktober desselben Jahres, während Hebbel in Berlin weilte, hatte Christine „einen Geniestreich ausgeführt" und war „Knall und Fall umgezogen, und sie hatte sehr recht daran getan, denn eine so gute Gelegenheit, uns zu verbessern, hätte sich so bald nicht wieder gefunden, indem wir für weniger Geld doppelt soviel Gelaß, reinere

Luft, schönere Zimmer, wenigere Treppen u. s. w. bekommen haben . ."; es war die Wohnung in der Drei-Mohren-Gasse 378 II. Stock, seit 1862 umgetauft in Liechtensteinstraße Nr. 1, wo Hebbel gestorben ist. (T III (3753), IV (5754, 5937); B VI 276 30; VII 98, 113, 280.)

271) Kuh II 326.

272) Kuh II 651.

273) Kuh II 556.

274) B V 318 20.

275) Kuh II 675; Zeiß a. a. O. S. 465.

276) In der Studentenzeit berauschte er sich einige Male an Bier.

277) Kuh II 48, 51; Kulke a. a. O. S. 73; B I 56 25, 120 15, 148 29 223 2, 361 23; II 329 20; IV 386 21; T III (4880, 5219); IV (5752, 5778).

278) Es sei hier ein Verzeichnis seiner Reisen angebracht:

In seiner Heimat hatte er auf Fußwanderungen die Orte der Umgegend, wie Meldorf, Heide, Friedrichstadt 2c. gesehen. — 1831 war er, um Lebruns Rat einzuholen, zum ersten Male in Hamburg (Kuh I 181, 208), wohin er im Februar 1835 zur weiteren Ausbildung übersiedelte und so seine Heimat endgültig verließ. — Nach einem Jahr, nachdem er nochmals seinen Geburtsort besucht hatte, im März 1836, größtenteils zu Fuß über Braunschweig, Göttingen, Frankfurt a./M., Speier nach Heidelberg (Kuh I 215); von dort aus unternahm er kleine Wanderungen in die Umgebung und bestieg u. a. drei Mal den Kaiserstuhl. — Schon im September desselben Jahres, mit dem „Ränzel auf'm Rücken" (Kuh I 232 ss.; B I 95), über Straßburg, wo er im Gedenken Goethes den Münster bestieg, Stuttgart, Tübingen, wo er Uhland besuchte, Reutlingen, Ulm nach München, eine Fußwanderung von 70 Meilen, die er vom 12. bis zum 29. September zurücklegte. In München (W IX 359 ss., 403 ss.) blieb er bis zum 11. März 1839, an welchem Tage er sich auf den Weg nach Hamburg machte, zu Fuß, nur streckenweise mit dem Brief-Felleisen-Wägelchen, bei ungünstigstem winterlichen Wetter, die anstrengungs- und entbehrungsreichste Reise seines Lebens. Am 31. März, nachdem er schon Tags zuvor in Harburg mit Elise zusammengetroffen war, zog er wieder in Hamburg ein. Vgl. über diese Wanderung sein „Reise-Journal" im Tagebuch (T II (2654); auch B I 391 s.). — Von Hamburg fuhr er im November

1842 nach Kopenhagen, wo er in seiner Stipendien-Angelegenheit bis April 1843 blieb (T II (2617, 2676)). — Im September 1843 nach Paris; per Dampfer bis Havre, von dort per Diligence nach Rouen, dann per Eisenbahn (Kuh II 60ss., B II 279ss., 291ss.). Er wohnte zunächst drei Meilen von Paris, in St. Germain en Laye, erst seit 1. Oktober in Paris selbst (W X 13ss.). Mehrmals besuchte er Versailles. — Im September 1844 nach Rom, über Lyon, Avignon, Marseille, Civitavecchia, abwechselnd per Dampfschiff und Diligence (W X 22ss., T III (3507)). — Von Juni bis Oktober 1845 in Neapel, am 19. Juli Vesuv-Besteigung (W X 45ss.). — Dann nochmals einige Tage in Rom, und am 29. Oktober über Ankona, mit dem Vetturin, auf dem billigsten Wege, und Triest nach Wien (B III 271ss.), wo er am 4. November 1845 eintraf, in der Absicht, sich dort nur kurze Zeit aufzuhalten. Er war auch schon bald wieder im Begriff abzureisen, und eben auf dem Wege zur Post, um sich einen Platz im Eilwagen nach Prag zu nehmen, als ihm ein Bekannter den Wunsch der polnischen Edelleute, ihn kennen zu lernen, überbrachte und ihn so zum Bleiben veranlaßte. Damit war sein mehr als zehnjähriges Wanderleben zum Abschluß gelangt, und Wien wurde nun — bis an sein Lebensende — sein dauernder Aufenthalt, der freilich durch folgende Reisen unterbrochen wurde:

1846 Juli, nach Ofen, mit Christine zum Gastspiel (T III (3599)).

1847 Juni, Juli nach Graz, mit Christine zum Gastspiel, u. a. im Postwagen über den Semmering (T III (4221)).
Juli, August nach Berlin, mit Christine; Hinreise über Breslau, Rückreise über Leipzig, Zusammenkunft mit Robert Schumann, Dresden, Prag. („..Alles ist sehr geeignet, mir ein günstiges Vorurteil einzuflößen oder, wie ich in meinem Fall wohl besser sage, das schon gefaßte ungünstige wieder zu tilgen ..") (T III (4223); B IV 48[24]).

1848 Mai, Juni nach Innsbruck, mit der Schriftsteller-Deputation, zum Kaiser von Oesterreich (Kuh II 317).

1849 Mai, Juni nach Penzing, zum Sommer-Aufenthalt (B IV 160[28]).

1850 Juli nach Agram, mit Christine zum Gastspiel (T III (4774); W X 161ss; Kuh II 392); dann mit ihr weiter nach Hamburg, „um Familienangelegenheiten zu ordnen" (Kuh II 393).

1851 Ende Februar nach Preßburg, mit Christine zum Gastspiel (T III (4840)).
April nach Berlin, um ein Gastspiel Christines am Kgl. Schauspielhaus einzuleiten; er blieb 11 Tage dort, hatte viel gesellschaftlichen Umgang, besuchte u. a. Tegel (T III (4852); W X 168ss.).
Mai, Juni nach Penzing, zum Sommer-Aufenthalt.
Juli nach Berlin, erfolgreiches Gastspiel seiner Frau am Hoftheater. Wieder großer gesellschaftlicher Verkehr. Emil Kuh war dabei. Auf der Hinreise hatte man in Dresden einen Tag Halt gemacht, wo Hebbel die Gemäldegalerie besichtigte. Vor der Heimreise wurde noch ein Abstecher nach Hamburg unternommen und Elise besucht. (Kuh II 436ss.; T III (4920—4934)).

1852 Februar, März nach München, zur „Agnes-Bernauer"-Première (Kuh II 466).
Juli nach Venedig und Mailand, mit Christine; als Vergnügungsreise zu bezeichnen (Kuh II 505; T III (5047)).

1853 März Preßburg; Gastspiel Christines (T III (5081)).
Juli nach Hamburg (u. a. in Dresden Gutzkow besucht) und von dort aus nach Helgoland (Kuh II 507; W X 191ss.).
Oktober nach Bisenz hinter Lundenburg, mit Hirsch zu dessen Vetter, der Förster war, eine Art Jagdausflug, doch wurde nicht gejagt (T III (5214)).

1854 Juli, August nach Marienbad und Prag, mit Christine; dann nach Dresden allein (Kuh II 531; T IV (5266, 5267)).

1855 August nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt (Kuh II 555).

1856 Juli nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt.
September nach Bertholdstein, an der ungarischen Grenze; auf Einladung Nordbergs, der dort ein altes, verfallenes Schloß erworben hatte (T IV (5519); W X 202ss.).

1857 April, Mai „Eine große Reise durch Deutschland, im Frühling wegen meines Adoptiv-Sohnes unternommen . ." führte ihn über Leipzig, Berlin zunächst nach Hamburg, dann an den Rhein, von dort nach Frankfurt a/M., wo er mit Wilhelm Jordan und Schopenhauer zusammenkam, nach Weimar, wo er das Schillerhaus besuchte, nach Stuttgart, wo er Mörike und Cotta besuchte, über Ulm, Regensburg,

Augsburg nach Wien zurück (T IV (5620); B VI 15ss.; Kuh II 584ss.).
Juli nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt.

1858 Juni, Juli Weimar, auf Einladung des Großherzogs, der sich zu seinem Geburtstag, 24. Juni, die „Genoveva" aufführen ließ. In Jena Besuch bei Kuno Fischer (Kuh II 592ss.; Werner a. a. O. S. 341s.).
Juli, August nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt.
September Krakau, mit Kuh, der ihn, des „Demetrius" wegen, zu dieser Reise angeregt hatte (Kuh II 603).

1859 Juli, August nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt.
September Weimar, unternommen, um einem Wohnungswechsel aus dem Wege zu gehen (Kuh II 608).

1860 Juli, August nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt.
November Paris, als Erholungs- und Zerstreuungs-Reise, aber ohne wesentlichen Gewinn. „Mit dem Guckkasten, womit er die Reiseeindrücke meinte, will es nicht mehr recht gehen", sagte er zu Bamberg, den er in Paris besuchte. (Kuh II 678; Bamberg a. a. O. S. 182).

1861 Januar, Weimar, vom Großherzog eingeladen zur ersten Aufführung der „Nibelungen" (I, II) am 31. Januar (T IV (5947); B VII1 3ss.).
Mai, Weimar, 16. u. 18. Mai Aufführung der Trilogie mit Christine. (T IV (5947); B VII. 13ss.)
Juli, August nach Gmunden zum Sommer-Aufenthalt.
Oktober, Hamburg, in Verlagsangelegenheiten; von dort nach Rendsburg zu seinem Bruder; Heimreise über Berlin (T IV (5947); B VII 13ss.).

1862 Mai, Juni über Paris nach London zur Weltausstellung. Rückreise über Paris, Straßburg, Stuttgart, wo Mörike, Cotta, Theobald Kerner besucht wurden. (T IV (6034—6039); Kuh II 703, außerdem 589, doch irrt sich Kuh hier, indem er den Stuttgarter Aufenthalt von 1857 und diesen von 1862 durcheinander bringt).
Juli, August nach Gmunden, zum Sommer-Aufenthalt.
Mitte August, Wilhelmsthal, als Gast des Weimarer Hofes. Besuch der Wartburg. (Kuh II 706). Rückreise über Dresden (Schöll a. a. O. S. 450).

1863 Juni bis August in Gmunden, zum ersten Male hier ohne Christine (T IV (6160ss.)).
September: Baden bei Wien, wo ihm die Schwefelbäder eine vorübergehende Besserung seines Leidens brachten (Kuh II 716).

[279]) Auf seinen Jugendwanderungen übernachtete er meist in möglichst billigen Gasthäusern. In Kopenhagen stieg er in einem Gasthof ersten Ranges ab, um nicht von vornherein den Eindruck der Armseligkeit zu machen. Auf den Fahrten nach Paris und nach Rom bevorzugte er überhaupt bessere Hôtels, wie seit dem Umschwung der Verhältnisse stets; gern ließ er sich von Bekannten einen guten Gasthof vorher empfehlen. — Bei seinem längeren Aufenthalt in Berlin 1851 nahm er, durch Rötschers Vermittlung, in der Leipzigerstraße bei der Majorin Czarnowska Wohnung, also in einem Privatlogis, den ihm war „der Aufenthalt in einem Wirtshaus, wenn er sich über zwei bis drei Tage hinaus erstreckt, abscheulich". (Vgl. Kuh I 357; II 3ss., 65, 206, 610, 678, 704. T II (2654); III (4221). B II 128[20]; IV 267[23], 379[16], 387[1]; V 117[11]; VI 30[18]; VII 84[17].)

[280]) Vielleicht mehr auf die Stellung resp. Anstellung seiner Frau hin, als seines Namens wegen; denn jedes Mitglied hat Anspruch auf 2 Sitze, wenn es spielt, aber Parterre.

[281]) Kuh I 286; B I 14. Vgl. auch R. M. Werners Aufsatz hierzu in den „Studien zur vgl. Literaturgeschichte" I S. 445. — Im übrigen s.: Verhaltungsweisen: Beschäftigungen: Theater.

[282]) Vgl. [257]): ferner Zeiß a. a. O. S. 465.

[283]) Zeiß a. a. O. S. 465; T III (3880, 5177); IV (5323, 6098). B V 126[27].

[284]) Kuh II 722s.

[285]) Kulke a. a. O. S. 99.

[286]) Kuh II 638.

[287]) T III (4823) 12. 2. 1851: „Gestern den Geburtstag meiner lieben Frau recht fröhlich begangen; über 17 Gäste".

[288]) T III (4480) 25. 12. 1848: „Der gestrige Weihnachts-Abend wurde auf eine fast vornehme Weise bei uns gefeiert. Ein Tannenbaum für das kleine Titele, an dem mehr hing, als ich mein ganzes Lebelang beschert erhalten habe; freilich Alles von Außen her ins Haus geschenkt, sonst wär' es sündlich gewesen. Gesellschaft; Fasanen, Karpfen, Champagner, unerhört, wie weit man es auf Erden bringen kann. Meine liebe Frau schenkte mir Walter Scotts

Romane, die ich längst gern besessen hätte, Frau von La Roche überraschte mich mit einem Autograph von Goethe". s. auch Kuh II 651.

289) Gutzkow a. a. O. S. 60.

290) B II 330 1 (21. 11. 1843): „.. Auch habe ich, wenn ich geistig in all den vielen Stunden, die ich mir selbst überlassen bin, da für mich die Theater, Cafés u. s. w. nicht vorhanden sind, nicht verschmachten will, mir einige Deutsche Bücher kaufen müssen. Schillers Werke zu 12 fl., 8 M𝔄, Novalis' Schriften zu 3 fl., 1 𝔄 15 ß, von Hoffmann 2 Bände, Serapionsbrüder zu 1 fl., $10^1/_2$ ß. Ein Goethe ist hier für 30 fl. zu haben und reizt mich sehr, doch werde ich widerstehen ..". (Er kaufte ihn aber doch zu Weihnachten, s. T II (2963): „.. Ob ich recht gethan? Ich denke. Haben muß ich durchaus mehr Bücher, und hier besonders, wo mir aller Umgang fehlt, auch habe ich meine eigentliche Casse nicht angegriffen, sondern das für den Prolog zum Diamant eingelaufene Honorar dazu verwendet .."). 291) T III (3878).

292) B I 361 23.

293) B I 120 15, 131 16, 148 29, 154 28, 361 23.

294) B II 5 10; V 47 1.

295) Kulke a. a. O. S. 85.

296) B VII 270 23.

297) Kulke a. a. O. S. 102; T I (1431).

298) B VII 240 4.

299) W VIII 396 158.

300) B VII 199 21, 205 18 (4. 7. 1862 an Viktor Stern im Bankhaus Schlüter & Lustig, Wien).

301) T IV (5323).

302) Kuh II 155.

303) Kuh II 612, 637. Des Zusammenhanges halber seien hier einige charakteristische Äußerungen des Zorns angeführt: In seiner krankhaft gereizten Stimmung in Rom soll er in der Wut nach der einfältigen Magd mehr als einmal den Dolch geworfen haben (Kuh II 164). Einen Brief der Schoppe riß er in der ersten Heftigkeit in der Mitte durch (B II 73 10). Schlechte Abschriften von Kuh, über die er in Wut geriet, zerknüllte er zuvörderst (Kuh II 628). Das ihm von Laube zurückgesandte Genoveva-

Manuskript warf er auf die Erde und trat es mit Füßen (Frankl a. a. O. S. 24).

304) u. a. einmal in der Not der München-Hamburger Fußwanderung; dann als sein erstes eheliches Kind gestorben war; ferner, vor Rührung, beim Anblick der ihm von Julius Glaser zum 50. Geburtstage geschenkten Aquarell-Gemälde der Wesselburener Kirche und der Kirchspielvogtei (Kuh I 329, II 711; T I (1328, 1554), II (2099), III (3980)).

305) Kuh II 648.

306) Kuh I 140, 171, 360, 542; II 66, 443, 533.

307) Kuh I 354; II 66, 155, 662; Lindner a. a. O. S. 599. Cajetan Cerri (s. Wurzbach a. a. O. S. 171) nennt allerdings seinen Gang: nachlässig, schleppend.

308) Dingelstedt a. a. O. S. 223.

309) T IV (5277) 7. 7. 1854; T IV (5777) 31. 12. 1859.

310) Kuh II 602; Schöll a. a. O. S. 448; B I 222[20], 260[16]; V 243[21], 245[27].

311) Kuh II 661. Am schnellsten entzündete sich seine Rede auf dem Spaziergange. T III (5090) 18. 3. 1853: „Den ganzen Tag hatte ich in Walter Scotts Denkwürdigkeiten gelesen; welch ungeheure Tätigkeit war die dieses Mannes! Davon habe ich keinen Begriff und am wenigsten von seinem ewigen Am Pult Sitzen; ich kann nie arbeiten, als unter Gottes freiem Himmel".

312) T I (1038) 19. 3. 1838: „. . Mir träumte nämlich, ich hätte die Idee zu einem Gedicht; ich ging, wie ich zu tun pflege, mit schnellen Schritten in meinem Zimmer auf und ab und trat zuweilen an den Schreibtisch, um die Verse, so wie sie entstanden, nieder zu schreiben". Außerdem B I 217[5]; Kulke a. a. O. S. 5.

313) W X (1. 10. 1844 auf dem Dampfschiff von Marseille nach Civitavecchia): „. . Auf dem Verdeck umherwandelnd, und während Alles um mich herum arbeitete, die letzten Eindrücke in mir zum Brennpunct sammelnd, so wie das in leisen Umrissen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Voraus genießend, empfand ich jetzt Stunden lang eine solche Seligkeit des gesättigten Daseins, wie ich sie noch nie empfunden habe und vielleicht auch nie wieder empfinden werde. . . Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchsten Augenblick meines Lebens genieße und daß seine längere oder kürzere Dauer sogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes

abhange, es war ein ganz einziger Zustand . .“; ferner u. a. T I (477) 10. 12. 1836: „Daß man im Tact gehen muß, wenn man Musik hört!“

314) Kuh II 356, 662; Kulke a. a. O. S. VII; B I 410[5].

315) An dieser Stelle sei noch angeführt: am 3. 5. 1844 schreibt er (in Paris) von einem Ausgang zurückgekehrt (B III 82[12]): „Meine Hand zittert mir jedes Mal, wenn ich gegangen bin, und das Schreiben macht mir Mühe . .“.

Ferner mag hier eingeschaltet werden, daß er in Wien, mit Titi scherzend, Mittags aus seinem Arbeitszimmer auf allen Vieren in die Küche zu kriechen pflegte; wie er auch ein besonderes Gebäck auf allen Vieren apportierte, dabei wie ein Hund bellend (nach Angabe R. M. Werners).

316) T III (4501) 10. 1. 1849.

317) T IV (6239) 29. 1. 1862.

318) In einer der ersten Nächte in Marienbad 1854 fiel er übrigens aus dem Bett (T IV (5267)); im übrigen s. T I (1429, 1519, 1529), II (2153, 2966); B I 405[29].

319) W VI 372, VII 366. T I (1039); II (4188).

320) Im Einzelnen vgl. T I (773, 860, 1015, 1025, 1038, 1040, 1041, 1052, 1183, 1255, 1270, 1309, 1329, 1333, 1352, 1435, 1466, 1506, 1620); II (2199, 2218, 2308, 3100); III (3835, 4080, 4159); IV (5519); B II 151[23].

321) T IV (5519).

322) B VI 231[5] (11. 1. 1859 an Dingelstedt): „. . Das macht vielleicht der kahle Schädel, den wir jetzt nach Caesars Vorgang mit Lorbeeren zu decken suchen müssen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Bestrebungen um einen ganzen Wald von Haaren brachten . .“; vgl. auch „Lorbeer und Perücke“ W VI 447.

323) T IV (5826).

324) Kuh I 221, 361; II 170; T II (2654); III (3951); IV (5277, 5279, 5628, 5826); B VII 206[18].

325) T I (391): „Zum ersten Mal (in München und in meinem Leben) wegen Sch . ff . . s vor die Polizei geführt, durch die Gensdarmerie, hatte aber die Satisfaction, gleich nachher in derselben Gasse durch denselben Gensdarmen einen Andern wegen desselben Verbrechens abfassen zu sehen“.

326) B VI 125[18] (Dresden 20. 6. 1858).

327) T I (697).

328) Kuh II 579, 647, 664.

329) Kuh I 289; II 156, 326, 612, 629; Bamberg a. a. O. S. 175.

330) Laube a. a. O. S. 384; Hanslick a. a. O. II S. 151; Lindner a. a. O. S. 600.

331) Laube a. a. O. S. 384; Schöll a. a. O. S. 399; Lindner a. a. O. S. 600; Werner a. a. O. S. 332.

332) Hanslick a. a. O. II S. 151; Kuh II 652.

333) Laube a. a. O. S. 384; Hanslick a. a. O II. S. 151.

334) Kuh I 288, 324, 326, 354, 642, 644 s.; Kulke a. a. O. S. 63, 98; Hanslick II 151; Lindner a. a. O. S. 600; Frankl a. a. O. S. 29.

335) Auch entging ihm beim Durchlesen von Manuskripten, oder wenn er beim Diktieren dem Schreibenden über die Schulter sah, keine falsche Interpunktion, kein falscher Absatz, keine syntaktische oder stilistische Unreinheit; vgl. Kuh II 629.

336) Frankl a. a. O. S. 15.

337) B IV 295[6] (Penzing 16. 5. 1851).

338) T I (680).

339) T I (463).

340) T I (592).

341) T II (2756) „d. 19. August 1843. Ich werde meinen Gewohnheiten ungetreu. Ein gebundenes Tagebuch! Vier und zwanzig Bogen auf einmal! Ein starker Wechsel, auf die Zukunft gezogen! Sonst beschrieb ich Blatt nach Blatt und heftete nachher Alles mühsam mit der Nadel zusammen. Doch, man reis't nach Paris und Italien steht in Aussicht. Da ist es vielleicht vernünftig, daß man sich durch eine solche Masse weißen Papiers die Pflicht, es zu beschreiben, immer gegenwärtig erhält . .".

342) Nach den Facsimilibus bei Kuh und Werner.

343) Außerdem s. Kuh II 655, 677; Bamberg a. a. O. S. 187; Hebbel-Kalender 1905 a. a. O. S. 136; T I S. IX, XIII, XV, (1168); B I 149[23], 179[25], 231[8], 254[22], 301[7]; V 116[4]. — Wurzbach (a. a. O. S. 171) zitiert, wie Adolph Hentze in „Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen" Leipzig 1855, S. 65 die facsimilierte Handschrift Hebbels charakterisiert, und der Kuriosität halber sei dies hier wiederholt: „Düster-blickende, tief einschneidende Buchstaben, unbekümmert, ob die Wunde blutet".

344) T III (4482).

345) Was „Mathematik" anbetrifft, so hielt er selbst darin die ersten Elemente für unübersteiglich; ein Professor der Mathematik,

dessen Vorlesungen er einmal besuchte, habe ihn für den allerschlechtesten Kopf erklärt, den er jemals unter seinen Schülern gefunden. Als sich Kulke daraufhin erbötig machte, ihm die Anfangsgründe beizubringen und ihm, von der Multiplikation ausgehend, die Potenz, die Wurzelgröße und endlich den Logarithmus erklärte, da begriff Hebbel vollkommen und sagte: „ich hätte nie gedacht, daß das so einfach ist!“ Es mag also hier auch nur der Mangel an systematischem Jugend-Unterricht die Schuld an seiner Unkenntnis auf diesem Gebiet gehabt haben. (Kulke a. a. O. S. 52 s., 93.)

346) B I 385 10 (Januar 1839).

347) B IV 305 5 (5. 6. 1851).

348) „In Albano“ W VI 335.

349) B I 50 3, 96 28, 131 16; II 295 7.

350) B V 295 13.

351) B VI 339 2 (24. 9. 1860, an Dingelstedt): „ . . . ich verkaufte vorgestern einen Teil meiner Staatspapiere, und hatte einen Baar-Verlust von 2300 fl . . .“ — B VII 166 6 (12. 4. 18 62 an Campe): „. . . Ich bitte Sie jetzt noch um eine Gefälligkeit. Unsere Österreichischen Geldverhältnisse bessern sich scheinbar ganz außerordentlich; es sind aber Alles nur künstliche, zum Teil oppositionelle Manöver. Ich habe nun baar zur Verfügung circa 480 rth. P. Cour.; und 40 Ducaten in Gold, und mögte sie nicht in hiesige Papiere stecken. Weiter habe ich einen Königl. Preuß. Staatsschuld-Schein über 500 rth. zu 3 1/2 pct. d. d. Berlin 2. May 1842, den ich einmal in Leipzig zu 424 rth. (84 1/4) kaufte. Für Beides (vorausgesetzt, daß ich an dem Staatsschuldschein nicht verlöre), hätte ich gern ein sich'res und leidlich rentables Norddeutsches Eisenbahn- oder sonstiges Industrie-Papier. Hier ist das nicht nicht zu erlangen; mögten Sie mir nicht dazu verhelfen? Etwas ab oder zu würde mich auch nicht geniren und das Geld liegt in meinem Kasten. Ebensowenig kommt es natürlich auf 14 Tage oder etwas mehr an, wenn der gegenwärtige Moment nicht günstig sein sollte . .“ — B VII 205 (Gmunden 4. 7. 1862. An Victor Stern in Wien (Banquier-Haus Schlüter und Lustig, Wollzeil)): „Aus dem heutigen Fremdenblatt (vom 3ten, Donnerstag) ersehe ich, daß Nordbahn um 195 circa zu kaufen, Credit-Actien und Loose aber wenigstens ohne Schaden zu 132, 60 und 219 circa los zu werden sind. Ich bitte Sie, den günstigen Zeitpunkt ja wahr zu nehmen und sich

in Übereinstimmung mit unserer Verabredung mit HE. Wilhelm Löwenthal ins Einvernehmen zu setzen; es sey denn, daß mit Sicherheit eine noch günstigere Wendung zu erwarten seyn sollte. Auf ein kleines plus oder minus kommt es natürlich nicht an; auch kann ich nötigenfalls auf der Stelle 400 fl. zuschießen und gleich von hieraus schicken.

Über Anderes ein ander Mal! In höchster Eile mit bestem Gruß . ."

352) B I 382.

353) B I 258[14] (18. 1. 1838).

354) Säkular-Ausgabe von Bornstein a. a. O. Bd. II S. 187, 360.

355) B VIII 52.

356) B III 280[29] (Wien 9. 11. 1845).

357) T II (2372).

358) T I (61).

359) W IX S. IX—XV.

360) Kuh II 526; T II (2514, 2519).

361) B VII 196[6] Werners Anmerkung.

362) Kulke a. a. O. S. 59.

363) „Ich liebte Hoffmann, schreibt er in Hamburg 1840, ich liebe ihn noch, und die Lectüre der Elixiere giebt mir die Hoffnung, daß ich ihn ewig lieben werde. Wie viele, die mir einst Speise gegeben, liegen jetzt schon völlig ausgekernt hinter mir." (Kuh I 132.)

364) „Ich las von Uhland in einem „Odeum" ein Gedicht „Des Sängers Fluch", und war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses". (Kuh I 144.)

365) W IX 31 ss.

366) W XII S. XVII.

367) Kulke a. a. O. S. 55.

368) Zur Ergänzung dieses in großen Zügen nach W, T, B zusammengestellten Überblicks vgl. die einschlägigen Angaben bei Kuh I 22, 26, 36, 51, 61, 64 s., 68, 70, 81, 106, 115 s., 120 s., 128, 130 ss., 135, 140, 142, 144, 148, 162, 172, 188, 193, 202, 210, 225, 234, 254 ss., 268, 270, 289, 300 s., 304, 314, 317, 324, 336 ss., 348, 350, 366, 374 ss., 384, 421, 483 ss., 489, 508, 521 ss., 536 s.; II 18, 26, 49, 58, 63, 126, 133, 144, 187 s,, 218, 224, 261, 335, 389, 413, 440, 464 s., 471, 485, 491, 495, 498, 521, 528, 531, 538, 556, 571, 574, 577, 579, 581 s., 601, 607, 631 s., 647 s., 666 s., 699, 714, 719. Ferner: Register zu T (IV S. 363. Lektüre).

369) B I 208 20.

370) Kuh I 72, 134; Werner a. a. O. S. 27.

371) Neue Hebbel-Dokumente a. a. O. S. 15.

372) Säkular-Ausgabe von Bornstein S. 321. Brief an Johann B. Gehlsen vom 19. 10. 1833.

373) T I (25). 20. 4. 1835.

374) T I (477).

375) T IV (5643).

376) Batka a. a. O. S. 228; im übrigen Kulke a. a. O. S. 97; sowie vor allem: Paul Bornstein: Friedrich Hebbel in seinen Beziehungen zu Musik und Musikern. „Musik" 1909. S. 259 ss.

377) Vgl. T II (2646) 6. 2. 1843: „In meiner Jugend und frühesten Kindheit gingen die Dinge, die mich umgaben, fast in mich über. Mit welch unendlicher Seligkeit führte ich bei meinem Zeichenlehrer Harding die erste Zeichnung aus. Ein Garten, Herbsttag, ein Mädchen stand hinter der Pforte. Mir war wirklich, als müßte die von mir gemalte Pforte sich auftun, sobald ich nur auch das Mädchen fertig gemacht. Ich hab das Gefühl noch ganz, aber wie wär's auszudrücken!"

378) Kuh II 161.

379) Kuh I 224, 277, 305; II 127, 129, 161 ss., 436.

380) vgl. Kuh I 277.

381) Kuh II 381.

382) Er bestimmte für den moralischen ersten Preis: Julius von der Traun: „Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld und seines Paten". während in Wirklichkeit den ersten Preis davontrug: Friedrich Uhl: „Taubstumm". (Kuh II 632).

383) Kuh I 107.

384) vgl. Mohrs Zeugnis, Hebbel-Kalender 1905 a. a. O. S. 136.

385) Werner a. a. O. S. 269 s.

386) Kuh II 322, 327; vor allem Werners Einleitung W X S. XIV—XXIII; sowie: Emil Maria Steininger: Hebbel als Politiker. Deutsche Zeitung. Wien 1894: und: Friedrich Hebbel als Politiker (anonym). Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München. 14. 12. 1891.

387) s. „Hebbel und Wir. Eine Säkular-Betrachtung." B. Behr's Verlag (Friedrich Feddersen) Berlin-Steglitz. S. 7.

388) T I (312, 397, 647).

389) T III (5203).

390) Kuh II 379, 618; Schöll a. a. O. S. 395.

391) T IV (5543, 5620, 5797, 6143, 6154, 6159).
392) Kuh I 242; II 663; T IV (5926).
393) Kuh I 167.
394) T II (2622, 2835).
395) B V 243[21].
396) Schöll a. a. O. S. 448.
397) Kuh I 239.
398) T II (2355)
399) Kuh II 125, 144, 194.
400) T II (2717).
401) T II (3103); IV (6100); W VI S. 330.
402) T II (2890[79]).
403) Kulke a. a. O. S. 29.
404) T II (3127) 17. 5. 1844: „Ich muß mich zerstreuen, machte deshalb eine Visite und ging dann in die Industrie-Ausstellung. Da empfand ich denn so recht die Gränzen meines Ichs. Alle diese Dinge sind mir nicht allein gleichgültig, sie sind mir widerwärtig. Je mehr sie sich der Kunst nähern, um so mehr ekeln sie mich an Es ist ganz dasselbe Gefühl im Künstler, das man als Mensch hat, wenn man den Affen sieht." Und ferner T II (3166) 25. 16. 1844: „Ich war heute wieder in der Industrie-Ausstellung und mußte Stundenlang darin bleiben, da es stark zu regnen anfing. Da wandelte ich denn in einer Welt, die mir fremder ist, als mir die von Herkulanum und Pompeji seyn würde, denn mit all diesen Maschinen, diesen kostbaren Meublen, diesen Pracht-Stoffen, diesen zur Kunst gesteigerten Producten des Handwerks verknüpft mich kein einziges Band, nicht das des Erkennens, nicht das des Genießens, nicht einmal das des Verlangens . .".
405) Kuh II 703.
406) Kuh II 675.
407) T IV (6081); auch T IV (6053).
408) T IV (6145)
409) Kuh I 45.
410) Kuh I 117.
411) Kuh I 226.
412) T IV (5639); ferner: Alfred Boetschen: Friedrich Hebbel als Tierfreund. Vossische Zeitung 1904. Nr. 299. 4. Spalte.
413) Kuh II 676 ss.
414) T I (1067, 1168, 1319, 1426); II (2278); IV (5639, 5724, 5726,

5775, 5776, 5922, 5937, 5938. 5948, 5949, 5968); B I 72[21], 301[8] u. a. m.; ferner noch Kuh I 117, 226, 352, 361, 590; Beetschen a. a. O.

[415]) Auch Hebbels Töchterchen zog verschiedene Vögel, u. a. einen Zeisig, vgl. T IV (6170); Beetschen a. a. O. 5. Spalte.

[416]) B I 150[15]; vgl. auch T IV (5336) 9. 8. 1854 Prag: „Ein schöner Tag, der mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten hingebracht wurde. Ich muß freilich gestehen, daß ich wenig Sinn für's Detail habe, bevor ich mit der Totalität fertig bin, ich muß mich auf den Gassen und Plätzen müde getummelt haben, ehe ich mich in die Ecken und Winkel verkriechen und mich an den dort aufgespeicherten Schätzen erfreuen kann . .".

[417]) W IX, X.

[418]) Daß Hebbel ein ausgesprochener Selbst-Beobachter war, kann hier, unter Hinweis auf die Tagebücher im allgemeinen, nur kurz bemerkt werden. Angeführt sei nur noch, daß er das sogen. körperliche Gemein-Gefühl und wohl auch den Begriff der sogen. Bewußtseinslage kannte (T IV (5649) 19. 12. 1859): „Wie es, außer den fünf Sinnen, noch ein körperliches Gemein-Gefühl giebt, das sie ergänzt und in mancher Beziehung über sie hinaus geht, so ist auch ein geistiges Analogon vorhanden, das man nennen mag, wie man will, das aber keiner leugnen kann, der sich selbst aufrichtig beobachtet, und das vielleicht mit dem Instinct der Tiere unmittelbar zusammenfällt und so den gemeinschaftlichen Urgrund des Menschen und der Tiere wieder herstellt".

[419]) T I (1348).

[420]) T II (2741).

[421]) T I (652) 14. 3. 1837.

[422]) Otto Lipmann: Beiträge zur Psychologie und Psychographie des Wollens und Denkens. Zeitschrift für angewandte Psychologie Bd. V.

[423]) Kuh II 46.

[424]) T I (727); ferner Kuh I 217, 250, 289; II 163.

[425]) R. M. Werner: Lyrik und Lyriker (Beiträge zur Aesthetik Bd. I) 1890.

[426]) Margis: a. a. O. S. 122 ss.

[427]) Werner: Lyrik und Lyriker a. a. O. S. 25.

[428]) W II S. XII ss.

[429]) W III S. VIII s.

430) Werner: Lyrik und Lyriker a. a. O. S. 65; vgl. überhaupt S. 50—93: „Ein klassisches Beispiel".
431) Werner: Lyrik und Lyriker a. a. O. S. 321 s.
432) Werner: Lyrik und Lyriker a. a. O. S. 160.
433) T I (1585).
434) B V 298 12.
435) T III (4272).
436) B VI 215 21.
437) Kuh II 100.
438) B III 287 23.
439) Kuh II 680.
440) Bamberg a. a. O. S. 179.
441) T I (548).
442) B III 282 27.
443) Kuh II 603.
444) T IV (5338 37) 14. 8. 1854.
445) Kuh I 384.
446) Werner a. a. O. S. 347.
447) Kuh II 219.
448) T III (3705) 26. 9. 1846.
449) Kuh I 503.
450) B II 227 15.
451) T IV (5483).
452) T IV (6176).
453) B V 346 3.
454) Frankl a. a. O. S. 63.
455) B II 108 13.
456) T III (4141).
457) Kuh II 654.
458) T III (4435).
459) Kuh II 654.
460) vgl. T II (2936) 12. 12. 1843: „Das Wetter ist noch immer schön, aber es wird doch schon winterlicher, man friert im ungeheizten Zimmer, wenn man nicht dichtet, denn dann bin ich unempfindlich für äußere Einflüsse, obgleich die innere Erhitzung meistens mit einem Schnupfen endet".
461) Werner a. a. O. S. 347.
462) Theodor Poppe bringt in seiner Arbeit: Friedrich Hebbel und sein Drama (Palaestra Bd. VIII) Berlin 1900, S. 105 die ihm durch

Erich Schmidt gewordene verbürgte Mitteilung, daß Hebbels Sinnlichkeit während der Schaffenszeit schlief.

463) Kulke a. a. O. S. 13.

464) Kuh II 685.

465) Kuh II 465.

466) Dingelstedt a. a. O. S. 229.

467) Ordnung annähernd chronologisch.

468) Kuh I 121.

469) Kuh I 125.

470) Kuh I 124.

471) T I (552, 1384, 1392, 1464, 1865); II (2372, 2442); B I 229 25, 357 1, 388 16; II 136 18, 146 15, 296 25, 297 3.

472) Kuh I 219, 320, 358.

473) Kuh I 366.

474) Kuh II 10.

475) Kuh II 386, 390.

476) Kuh II 269, 420 ss., 624 ss., 630 ss., 669 ss., 674; Hanslick a. a. O. II S. 151, 157; Frankl a. a. O. S. 30.

477) B IV 274 61.

478) B III 297 3.

479) Kuh II 640, 646; Frankl a. a. O. S. 49, 52; B IV 417 22.

480) Werner a. a. O. S. 19.

481) B V 46 15.

482) B V 113 2.

483) B VI 16 20.

484) Kuh II 157: „Kolbenheier bekannte, nie einem Menschen begegnet zu sein, der, wie Hebbel, selbst im Geplauder den daran Teilnehmenden so tiefe Gedanken und drastische Bilder in den passendsten Ausdrücken und in fließender, wohl gesetzter Rede wie spielend geboten hätte". Frankl a. a. O. S. 30: „Hebbel liebte es, viel zu sprechen. Die Art und Weise, besonders wann er Ideen entwickelte, war pathetisch, nicht immer klar. Dessen bewußt, äußerte er sich einmal: „Das ist mein Unglück, daß ich von keinem Gegenstande reden kann, ohne mich in ein Gewirre von Gedanken und Bildern zu verlieren". Es schien, während ihm Gedanken und Bilder fort und fort zuströmten, als ob er sich dieselben erst, wenn er sprach, deutlich mache". Vgl. Kuh I 122, 186, 354, 527, 532, 661. Bamberg a. a. O. S. 175.

485) Daher, daß Hebbel seit früher Jugend keinen Knochen erblicken

konnte, ohne gleich an den Tod denken zu müssen, rührte eine wohl als Idiosynkrasie zu bezeichnende Abneigung gegen das Wort Rippe, das er sogar als Kind in seinem Katechismus ausmerzte. Dem steht gegenüber eine Vorliebe für Wörter, „insofern sie etwas Schönes und Liebliches ausdrücken, wie Duft und Farbe in jenen Zeiten reinster Empfänglichkeit mich bezauberten. Tulpe. Rose." (W VIII 101; T I (223, 280); II (2546, 3012); III (3353)). Nicht nur diese Lieblingswörter, sondern auch eine Art Lieblingsredensart hatte er (Kuh I 186): Als er aus Wesselburen nach Hamburg kam, schloß er seine Sätze sehr häufig mit der Beteuerung: „Das gesteh' ich", „Das soll ich gestehen!".

486) Kuh II 324; Laube a. a. O. S. 384.

487) T III (4968) 17/21. 12. 1851: „ . . . ein Tagebuch ist nur für den, der's schreibt und braucht Nichts, als Winke und Bleifederstriche zu enthalten. Ich versteh' noch nach zehn Jahren, was ich meinte . ."

488) Bamberg a. a. O. S. 187.

489) vgl. Kuh II 629, 631; Kulke a. a. O. S. 63; Bamberg a. a. O. 187; Hebbel-Kalender 1905 a. a. O. S. 136; Frankl a. a. O. S. 51; Bornstein a. a. O. S. 288 s.

490) Als Ergänzung sei angeführt, was Rutz über Hebbel sagt, der Vertreter jener neuen, „Typenlehre" genannten Symptomatologie nach der zwischen Sprache, Gesang und Körperhaltung Zusammenhänge bestehen, die ihrerseits den dauernden Ausdruck gewisser Grundstimmungen und Anlagen des Gemütslebens darstellen, und die, das ist das Wesentliche, nur in drei menschlichen Hauptarten, eben den „Typen", vertreten sein sollen, die äußerlich durch ganz bestimmte Verschiedenheiten der Körperhaltung charakterisiert sind. Jede gefühlsbetonte sprachliche (oder gesangliche, ja vielleicht überhaupt jede künstlerische, also z. B. auch zeichnerische) Äußerung eines Menschen entspreche zeitlebens immer nur dem einen, ihm eigenen „Typus" (der aber durch wechselnde „Unterarten" modifiziert wird), der (u. a.) aus — nicht gerade gemütlich indifferenten — sprachlich-literarischen Äußerungen, und zwar aus deren Tempo, Rhythmus, Melodie ꝛc., durch einfühlende Wiedergabe erschlossen werden könne.

Nach dieser „Typenlehre" also (Ottmar Rutz: Sprache, Gesang und Körperhaltung. München 1911, S. 76) gehört Hebbel dem II. Typus, dem sogen. deutschen an, dessen Körperhaltung durch vorgewölbte Brust und zurückgeschobenen Unterleib roh

charakterisiert ist. Ihm eigne ein weicher, heller Stimmklang und schwache, zur Kälte neigende Gemütsbewegungen. Im Grunde neige er zu geklärter Ruhe. Den Sprachwerken des II. Typus sei eigen eine gewisse Glätte des melodischen Flusses, verbunden mit glatten, gleichförmig fließenden Rhythmen, übersichtlicher Gliederung, Neigung zu kleineren Gegensätzen in der Lautheit und zu langsamerem Tempo. — Von „Unterarten" (auf deren Charakteristik hier nicht näher einzugehen ist) komme bei Hebbel vor:

1) Kalte Art, großes Volumen, dramatisch: „Nibelungen" (lyrisch: Widmung).

2) Warme Art, großes Volumen, lyrisch: „Maria Magdalena." Merkwürdigerweise findet sich darin keine dramatische Stelle. Ebenso (durchaus lyrisch): „Judith", „Herodes und Mariamne", „Gyges und sein Ring".

Vgl. das Hauptwerk: Ottmar Rutz: Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme. München 1909.

491) T I (483).
492) B I 304 [25].
493) T I (1295).
494) Kuh I 323, B I 330 [10].
495) T IV (5948, 5949).
496) B I 312 [1]; T I (1295).
497) B I 334 [7].
498) T I (1351) 27. 11. 1838.
499) T II (2805); B II 303 ss.; Bamberg a. a. O. S. 176.
500) T III (3980).
501) B IV 20 [20].
502) Werner a. a. O. S. 359; Frankl a. a. O. S. 65.
503) T II (2098).
504) Kuh I 370.
505) T IV (5266, 5620).
506) T I (407).
507) Kuh I 546.
508) B VII 328 [17].
509) T I (470).
510) Kuh II 222.
511) Kuh II 10, 50.
512) Kuh I 523.

513) B VI 100.
514) Kulke a. a. O. S. 102.
515) Kuh II 679.
516) T II (2180).
517) B VI 34 [29].
518) T II (3010).
519) Vgl. hierzu auch das von Kulke (a. a. O. S. 32ss.) angeführte Abenteuer des schwedischen Professors, das, wenn es wohl auch nicht der Wirklichkeit entspricht, doch charakteristisch ist für Hebbels Lust am Vortragen von Erfundenem als Faktum, wobei sich seine Phantasietätigkeit entzündete.
520) Kuh I 366.
521) Kuh I 210.
522) T II (2098, 2184, 2185).
523) B II 82 [26], 86 [19].
524) T II (2037).
525) T I (483); II (2098).
526) T I (1308); II (2308).
527) B II 86 [19].
528) T I (1528); II (2807).
529) B II 253 [28].
530) B II 266 [6]; ferner T I (1528); II (2185, 2191); B I 330 [10]; II 82 [26].

Lebenslauf.

Am 12. November 1887 wurde ich, Ludwig Lewin, mosaischer Konfession, als der Sohn des Kaufmanns S. Lewin und seiner Frau Regina geb. Lowinsky, zu Berlin geboren.

Seit Ostern 1894 besuchte ich das Friedrichs-Werdersche Gymnasium zu Berlin, wo ich Ostern 1903 das Einjährigen-Examen bestand. Aus Gesundheitsrücksichten mußte ich die Schule verlassen und trat, nach Erholungsreisen, in einen kunstgewerblich-industriellen Betrieb ein, den ich Januar 1906 verließ, um mich auf die Gymnasial-Reifeprüfung vorzubereiten, die ich am Sophien-Gymnasium zu Berlin, nach einjährigem Besuch der Ober-Prima, Michaelis 1907 bestand.

Vom Winter-Semester 1907/8 bis Winter-Semester 1910/11 war ich an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin immatrikuliert, wo ich hauptsächlich deutsche Philologie (insbesondere neuere deutsche Literaturgeschichte), Philosophie und Aesthetik studierte und an den Vorlesungen und Übungen der Herren: Dessoir, Geiger, Harsley, Herrmann, Kretzschmar, R. M. Meyer, Riehl, Roediger, Roethe, Erich Schmidt, Simmel, Wilamowitz-Moellendorf, Wölfflin und Zimmermann teil nahm. — Im Sommer-Semester 1911 immatrikulierte ich mich an der Universität Würzburg und hörte die Vorlesungen und Übungen der Herren: Brenner, Marbe und Roetteken.

Neben meinem Studium war ich auch beruflich tätig, und

zwar seit der Winter-Saison 1909/10 als zweiter, 1910/11 als erster Dramaturg des Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhauses in Berlin. Außerdem hielt ich öffentliche Vorträge über literatur-, theatergeschichtliche ꝛc. Themen im „Deutschen Literatur-Verein", der „Lessing-Museums-Gesellschaft", dem „Berliner Handwerker-Verein" zu Berlin, in der „Société pour la propagation des langues étrangères en France" in Paris (Sorbonne), u. a.

Seit Sommer-Semester 1911 arbeitete ich an der Fertigstellung meiner Abhandlung: „Beitrag zu einem Hebbel-Psychogramm", zu der ich erste Anregungen von Prof. Max Herrmann in Berlin erhalten hatte, und die ich schließlich endgültig als Dissertation wählte auf Anregung des Herrn Prof. Dr. Roetteken, der mich auch durch seinen Rat stets unterstützte, wofür ich mich zu großem Danke verpflichtet fühle. Auch allen meinen übrigen Lehrern sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

Die mündliche Prüfung fand am 15. November 1912 statt.